EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Geschichte der Meinungen älterer und neuerer Völker,

im Stande der Roheit und Cultur, von Gott, Religion, und Priesterthum,

nebst einer

besondern Religionsgeschichte

der Aegypter, Perser, Chaldäer, Chinesen, Indianer, Phönicier, Griechen und Römer ꝛc.

wie auch

von der Religion der wilden Völker,

als:

Brasilianer, Mexicaner, Peruaner ꝛc.

Erster Theil. v. Lindemann

Qui Deos esse dixerunt, tanta sunt in varietate ac dissensione, ut eorum molestum sit dinumerare sententias. Nam et de figuris Deorum et de locis atque sedibus et actione vitae multa dicuntur, deque his summa philosophorum dissensione certatur. *Cicero.*

Stendal,
bey Franzen und Grosse. 1784.

Sr. Hochwürden,

Herrn Christoph Chappuzeau

des freyen Kayserlichen Stifts Loccum

Hochwürdigstem Abt,

Erstem Land= und Schatzrath des Fürstenthums Calenberg, auch Consistorialrath in Hannover,

seinem

hohen Gönner.

Niemals würde ich mir die Freyheit genommen haben, den Namen von Ew. Hochwürden meinem Werke vorzusetzen, wenn ich nicht theils fest überzeugt wäre, daß es eben hiedurch mehr Glanz und Ansehn bekäme, theils auch Dero Nachsicht kennte, die Ew. Hochwürden gegen alle unvollkom-

mene Werke in der Gelehrsamkeit zu hegen pflegen. Auf diese Nachsicht kann ich um desto eher Rechnung machen, weil ich eine Materie abhandle, worin Hochdieselben mir selbst eingestanden, daß es viel Ungewisses gebe. Ich weiß gewiß, daß, wenn Dieselben durch Ihren scharfen Blick und

tiefen

tiefen Kenntnisse auch einige Fehler darin entdecken, Hochdieselben auch eben so großmüthig seyn werden, sie zu verzeihen; bey einer jeden Sache gehört erst Anfang dazu, ehe man zur Vollkommenheit kömmt. Und wie sehr findet dieses bey der Bearbeitung der Religionsgeschichte alter Völker statt!

Darf ich es dahero wagen, nur einige von den Augenblicken für selbige von Ew. Hochwürden mir zu erbitten, welche Hochdieselben unaufhörlich den wichtigsten Geschäften und Bemühungen zum Besten der Kirche schenken? Dies würde gewiß Belohnung für mich genug seyn. Ich

schmeich-

schmeichle mir, daß diese Schrift Dero Aufmerksamkeit und hochgewogenen Beurtheilung nicht ganz unwerth seyn werde! Und, wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn sie sogar sich mit Dero Beyfall beehrt sähe, der mir gewiß das günstige Urtheil des erleuchteten und dieser Sache kundigen

Publikums sichern würde, das mir nicht rühmlicher seyn kann, als die Ehre, mich hochachtungsvoll nennen zu dürfen

Ew. Hochwürden

Lüneburg,
den 30. Sept. 1783.

ganz gehorsamsten Diener
J. G. Lindemann.

Vorrede.

Wenn ich jetzt eine Religionsgeschichte älterer und neuerer Völker dem Publiko übergebe; so ist es meine Pflicht, zuerst zu bestimmen, was ich darunter verstehe. Ich suche nämlich die Begriffe der berühmtesten Völker des Alterthums, von Gott, Religion und Priesterthum zu entwickeln, betrachte auch zugleich die Religionsbegriffe wilder Völker, lasse aber Judenthum, Mahomedismus, und Christenthum unberührt liegen. Niemand erwarte also eine Vollständigkeit, die in diesem Fache fast unmöglich

ist;

ist; auch nicht lauter neue Wahrheiten. Der Schriftsteller darf nur raisonniren, wenn er philosophirt, und uns seine eignen Meinungen und Resultate sagt. Raisonnement blieb mir also hauptsächlich in dem ersten Abschnitt übrig, nachhero aber in den übrigen Abschnitten, da ich die Religionsgeschichte alter Völker erzählte, mußte ich nothwendig die Facta so vortragen, wie sie die Geschichtschreiber erzählen, ihre Meinungen vergleichen, und auf diese Art neue Aufklärung verschaffen.

Ich stelle hier den Menschen von der interessantesten Seite vor, da er über Gott, Religion und Priesterthum nachdenkt. Ist dies nicht eine Untersuchung, die die Aufmerksamkeit jedes Mannes verdient, der, bey seinen völlig deutlichen Einsichten in seine Religion, auch zu wissen wünscht: was haben alte Völker von Gott gedacht? Glaubt der Aegyptier, der Indianer, der

Chinese eben das, was du glaubst? Denkt sich der heisse Südländer seinen Gott eben so, wie der kalte Nordländer? Hat der dumme Jameos und Eskimo eben die Begriffe von Gott, als der aufgeklärte Plato? Und, denkt der Europäer bey sich, du verehrst deinen Gott; thaten dies auch alte Völker? — Fand Verehrung Gottes auch ohne nähere Offenbarung statt? Und wie war die Verehrung bey den Alten, wie ist sie bey den jetzigen wilden Völkern? — Sind dies nicht Fragen, die die ganze Menschheit interessiren?

Bald findet man eine Nation, die ihrer Gottheit die ersten Früchte des Feldes darbringt; bald eine andere, die eine trächtige Sau oder ein weisses Pferd ihrer Gottheit opfert — ja, erzittre, o Menschheit! es gab, und giebt vielleicht jetzt noch Völker, die ihre Feinde der Gottheit zu Ehren schlachteten — lies die Geschichte der Religion deiner Vorfahren, und fast aller uncultivirten

Völker, und es wird dir nicht an Beyspielen von Grausamkeit bey Verehrung der Gottheit fehlen. Aus diesem wichtigen Gesichtspunkt habe ich mich mit der Geschichte älterer Völker bekannt gemacht, ich suchte die ersten Spuren ihres Nachdenkens und ihrer Aufklärung zu entdecken, sah bey Nationen oft die herrlichsten Begriffe von einer Gottheit entstehn, aber oft auch sie bald wieder untergehn; ich folgte auf diese Art dem Forschen des menschlichen Geistes. Aber bald fiel mir ein, welches schwere Unternehmen es sey, die Religionsgeschichte alter Völker zu schreiben; hier gerieth ich auf unübersehbare Ebenen, dort in Labyrinthe, aus denen ich mich schwerlich würde heraus gewickelt haben; ich nahm mir dahero einen Wegweiser, einen Meiners, einen Mann, der schon einige Aufklärung in diesem Fache durch seine Schriften der gelehrten Welt gegeben hat. Seine vortrefliche Vorlesung über die Religions-

geschichte einzelner alter Völker, die ich im zweyten Abschnitte dieses Buchs abgehandelt habe, brachte in mir zuerst die Idee hervor, über die Religionsgeschichte einzelner Völker nachzudenken, mich aber viel weitläuftiger und über mehrere Völker, als dieser große Mann gethan hat, zu verbreiten, die Beweise selbst anzuführen, die Quellen zu untersuchen, ältere und neuere Schriftsteller über diese Sachen nachzulesen, eigne Untersuchungen anzustellen, und so, nach angestellter Prüfung, der Welt Resultate zu übergeben, die freylich immerhin noch viel Unvollständiges, vielleicht noch viel Fehlerhaftes haben. Dies sind aber Fehler, die jeder billigdenkende Mann leicht verzeihen wird, weil die alte Geschichte noch viele Dunkelheiten und Schwierigkeiten enthält, und die Meinungen der Gelehrten, in Dingen, die ein so hohes Alterthum haben, getheilt seyn müssen.

Ich wagte es, die Religionsgeschichte einzelner Völker zu bearbeiten; hiebey aber kam ich zugleich auf einige allgemein wichtige Untersuchungen der Meinungen alter Völker von Gott, Entstehung der Welt, und Fortdauer nach dem Tode. Es fiel mir der Gedanke ein: Wie sind die alten Völker ohne Offenbarung auf den Begriff von einer Gottheit verfallen? Konnte es nicht verschiedene Ursachen geben, die sie dazu führten? Und, verehrten sie denn alle nur einen Gott, oder auch mehrere Götter? Und woher mochte dies entstehen? Vielleicht aus den verschiedenen Kräften der Natur? Vielleicht aus der Uebertragung des Gottesdienstes des einen Volks zu dem andern? Ich fand bey der Untersuchung der Lehre des Zoroaster zween Götter, einen Oromasdes und Ahriman, und dies führte mich auf die Geschichte der Abgötterey: ich sahe bey den Griechen Genien und vergötterte Menschen, und

nun

nun stellte ich auch eine Untersuchung von dieser Lehre an. Auf diese Art entdeckte ich große Verschiedenheit der Meinungen der Menschen in Ansehung der Religion. — Und woher mochte diese Verschiedenheit wol entstehen? Trug hiezu nicht *vieles* das Clima, Tradition, und Erziehung bey? — Ja hatten diese Dinge nicht sogar Einfluß auf die verschiedne Art der Vorstellung von der Gottheit, auf den Gedanken von Vernichtung oder von Fortdauer nach dem Tode? So entstanden diese ersten allgemeinen Betrachtungen über Gott und seine Verehrung, die nun fast den ersten Theil dieses Werks ausmachen, und die man vielleicht auch als Beyträge zur Geschichte des menschlichen Verstandes, und zum Fortgange der menschlichen Vernunft ansehn kann. Bey der Untersuchung der Religion der Alten habe ich sowol die Quellen, als andere berühmte Schriftsteller, zu Rathe gezogen.

Die einzelnen Quellen und Hülfsmittel führe ich bey der Religionsgeschichte eines jeden Volks an, hier nenne ich nur einige Bücher, die ich im Allgemeinen gebraucht habe. Die große allgemeine Weltgeschichte, von Baumgarten und Semler herausgegeben. C. Dorville Geschichte der verschiedenen Völker des Erdbodens, Leipz. 1777. Banier la mythologie & les fables expliquées par l'histoire. Bruckeri historia philosophiae. Io. Vossius de theologia gentili, sive de origine ac progressu idololatriae. Gronovii thesaurus antiq. Graecarum, und in dessen 7ten Bande: Dan. Clasenii theologia gentilis. Steph. Fourmont Reflexions critiques sur les histoires des anciens peuples. Radulphus Cudworth systema intellectuale, edit. Io. Laur. Moshemii. Bayle dictionnaire historique & critique. Eusebii praeparatio evangelica. Augustin de civitate Dei. Philosophie der Geschichte

des

des Abt Bazin, von Harder, 1768. Millot Universalhistorie, übersetzt von Christiani. Arthur Young historische Untersuchung abgöttischer Verderbnisse in der Religion. Bey der Religion der Wilden fand ich anders keine Zugänge, als die Reisebeschreibungen der Neuern, eines Kocks, Forster, Dampier, Byron; ferner: le Beau Reisen unter die Wilden in Nordamerica. Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande. Hier zeichnete ich ihre Religion, Sitten und Gebräuche so auf, wie ich sie vor mir fand; haben meine Führer geirrt: so irre ich auch zugleich mit.

So viel glaubte ich meinen Lesern, über die Entstehung und Einrichtung dieses Werks, zu sagen, schuldig zu seyn. Sie selbst mögen nun entscheiden, ob es interessanter sey, die Geschichte der blutigen Schlachten und räuberischen Helden zu kennen, oder zu wissen: was haben die Völ-

ker des Alterthums von Gott, Religion und Priesterthum gedacht? Auf wie verschiedenen Irrwegen ist der menschliche Verstand gegangen, ehe seine Begriffe von der Gottheit ohne Offenbarung sich aufklärten! Und wie simpel sind noch jetzt die Begriffe der Wilden vom höchsten Wesen!

Sollte ich im Stande seyn, durch dieses Werkgen einen Beytrag zur Geschichte der Menschheit zu liefern: so würde es jedem aufgeklärten Mann willkommen seyn, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich auch nur das Allergeringste dazu beygetragen hätte.

Zuletzt bitte ich um Verzeihung, daß hie und da bisweilen die Citata aus andern Schriftstellern sind vergessen worden.

Inhalt.

Einleitung.

Seite

Ueber die Verschiedenheit der Meinungen in der Welt. 1

Erster Abschnitt.

Allgemeine Betrachtung über die Entstehung des Begriffs einer Gottheit bey dem Menschen, über seine Verehrung, Verschiedenheit der Religionen und Religionsgebräuche.

Erstes Capitel.

Untersuchung, woher der Begriff einer Gottheit bey dem Menschen entstanden. 8

Zweytes Capitel.

Ursprung und Geschichte der Vielgötterey. 20

Drittes Capitel.

Ursprung und Geschichte der Abgötterey. 33

Viertes Capitel.

Von den Schutzgöttern. 41

Fünftes Capitel.

Ursprung der Apotheose oder von vergötterten Menschen. 46

Inhalt.

Seite

Sechstes Capitel.

Allgemeine Religionsgeschichte. 52

Siebentes Capitel.

Verschiedenheit der Religionen selbst. 60

Achtes Capitel.

Ursprung der verschiedenen Religionsceremonien. 67

Neuntes Capitel.

Von den Theogenien. 75

Zehntes Capitel.

Von den Cosmogenien der alten Völker. 80

Eilftes Capitel.

Lehre der Alten von der Regierung der Welt, oder Vorsehung. 96

Zwölftes Capitel.

Von den Mysterien der Alten. 101

Dreyzehntes Capitel.

Lehre der Alten vom Leben nach dem Tode. 110

Zweyter Abschnitt.

Religionsgeschichte einzelner Völker.

I. Religion der Aegyptier.

Einleitung.

Quellen und Hülfsmittel zur ägyptischen Religionsgeschichte. 127

Reli-

Inhalt.

	Seite
Religionsgeschichte der Aegypter.	133
Geschichte der Nationalgottheit.	141
Theogenie der Aegypter.	144
Geschichte des Osiris und der Isis.	147
Von den Opfern der Aegypter.	153
Geschichte der Thiergottheiten und des Thierdienstes.	154
Verehrung des Apis.	160
Von der Nilgottheit.	162
Vom Thot der Aegypter.	163
Geschichte des Priesterordens.	164
Von den Festen der Aegypter.	167
Von den Wissenschaften der Aegypter.	171

II. Religionsgeschichte der Perser.

Einleitung.

Quellen und Hülfsmittel zur Religionsgeschichte der Perser.	179
Ihre Geschichte selbst.	181
Religion der Guebern.	198
Zoroasters Leben.	200
Seine Schriften.	204
Vom Zend-Avesta.	206

III. Re-

Inhalt.

Seite

III. Religionsgeschichte der Chaldäer.

Quellen und Hülfsmittel. 217

Religion der Chaldäer. 218

Von dem Stifter der chaldäischen Philosophie und Religion. 222

Von der Nationalgottheit der Chaldäer. 223

Von den Priestern der Chaldäer. 228

IV. Religionsgeschichte der Chinesen.

Quellen und Hülfsmittel zur Religionsgeschichte der Chinesen. 233

Religionsgeschichte der Chinesen. 237

Leben des Confucius, des großen Stifters der letzten Religion der Chinesen. 248

Lehren des sinesischen Weltweisen, Confucius. 251

Verehrung des Confucius. 253

Von den Priestern der Chinesen, oder Bonzen. 256

Von chinesischen Festen. 258

Entstehung der chinesischen Religion, und ihre jetzige Abänderung. 260

Einlei-

Einleitung.

Ueber die Verschiedenheit der Meinungen in der Welt.

Von je her gab es Philosophen, die über die Existenz, Werth, Verhältniß und Vernichtung der Dinge in der Welt nachdachten. Es gab solche weise Menschen, welche die wichtige Frage von ihrem Seyn aufwarfen, und daran dachten, ob nach dem Tode sie aufhören möchten, oder fortdauren; es gab Menschen, die ihre innre Natur untersuchten, ob sie blos aus Cörper, oder auch aus Geist oder Seele bestünde, und welche von je her hiervon, so wie von allen wichtigen Dingen in der Welt, von Opfer, Priesterthum und Religion, verschiedene Meinungen hatten. Wie verschieden zusammengesetzt dachten sich nicht die Philosophen die menschliche Seele! Der eine hielt sie für eine feine Luftmaterie; ein anderer behauptete, das Principium der Seele sey ein feines ätherisches Feuer; noch ein anderer hielt sie für einen Ausfluß der Gottheit, da die Ausflüsse Gottes sich allen Cörpern, und also auch den Menschen, mitgetheilt; und noch andre zweifelten gänzlich an dem

Daseyn der Seele. Wer wird es wol leugnen, daß diejenigen die Alleraufgeklärtesten seyn mußten, die nicht blos über die Sache selbst nachdachten; sondern auch die verschiedenen Meinungen der Nationen, Völker und einzelner Individuen von der Seele zugleich mit erwogen? — Man mußte schon lange nachgedacht haben, ehe man anfieng zu zweifeln, und von der allgemein betretenen Bahn abzuweichen. Wer wollte es wol wagen, zu behaupten, daß unwissende rohe Völker diese Zweifel hätten haben können? Ihr Geist ist viel zu wenig aufgeklärt, als daß die Dinge in der Welt, und, was noch mehr ist, die verschiedenen Meinungen der Menschen von diesen Gegenständen, ihre Aufmerksamkeit hätten auf sich ziehen können. Gehört nicht schon viele Aufklärung und Cultur dazu, um über sinnliche Gegenstände nachzudenken? Und wie viel mehr Aufmerksamkeit und Scharfsinn wird erfordert, um über unsichtbare Dinge, über Opfer, Religion und Priesterthum, über Zeit und Ewigkeit, Betrachtungen anzustellen! Können wir wol glauben, daß die Menschen in ihrer ersten Kindheit hieran gedacht, und die Meinungen andrer Völker zu Rathe gezogen haben? Jedes Volk, jeder einzelne Mensch sahe die Dinge aus einem eignen Gesichtspunct; und dies ist ohnstreitig die Ursache, woher so verschiedene Meinungen von einer und eben derselben Sache entstanden sind.

Wir betrachten alle Gegenstände durch verschieden geschliffene Gläser; was wunder also, daß sie jedem anders erscheinen, und jeder seine eigne Meinung hat? Kann man bey dieser großen Anzahl von Meinungen wol

wol den nachdenkenden Mann tadeln, in dessen Seele der Zweifel entsteht: ob vielleicht die Dinge wirklich nicht so da sind, als wir glauben; sondern der größte Theil nur Erscheinungen sind, nur Irrwische, die unserm Verstande vorschimmern? Solche nachdenkende Männer finden wir schon im hohen Alterthum. Ein Xenophanes, Melissus, waren Zweifler in der Naturlehre; vorzüglich aber ist uns ein großer Skeptiker bekannt, nämlich der Sextus, der es im Zweifeln am weitesten brachte, von keiner Sache eine hinreichende Gewißheit hatte, und also die Wahrheit ganz von sich verscheuchte. Die Pyrrhonische Schule, und die Nachfolger des Arcesilas waren vollendete Skeptiker, die an allem zweifelten; nicht so Socrates, der ein vernünftiger Zweifler war, und behauptete, daß auf dem Weg des Zweifelns wir allein zum Heiligthum der Wahrheit kämen. Vor den Zeiten des Pyrrho und des Arcesilas gab es keine Zweifler; die Eleatiker, nebst dem Heraclit, schließt selbst Sextus davon aus. Solche Zweifelsucht ist Vollendung der menschlichen Ideen, es ist ein großer Vorzug des menschlichen Geistes. Die Meinungen unter den Menschen würden noch weit verschiedner seyn, wenn nicht eine besondre Anlage unsers Nervensystems zu besondern Ideen wäre, und wir viel leichter geneigt wären, zu glauben, als zu zweifeln, und dies daher, weil es leichter, einem im Denken zu folgen, als ihm hierin voranzugehn.

Die Hauptfragen nun, die sich der Mensch selbst aufwerfen kann, sind über den Ursprung der Dinge, über seine Bestimmung jetzt und in der Zukunft. So

lange Aufklärung unter den Menschen herrschte, ist von je her dies Hauptbeschäftigung gewesen, und diejenigen haben stets den größten philosophischen Geist verrathen, die dies zur Hauptabsicht bey ihren Untersuchungen machten. Ganz gewiß sind die nicht für Philosophen zu halten, die nicht durch eigne Untersuchung, durch eigne Zweifel, sondern blos durch Nachfolge ihrer Lehrer sich zum Tempel der Weisheit gedrungen haben. Daher finden wir einen großen Philosophen des Alterthums, den Socrates, der seinen ganzen Unterricht in Fragen und Zweifel einkleidete.

Wie mannigfaltig sind nicht die Meinungen der Schulen über das Wesen der Dinge! Xenophanes nimmt an, daß das Universum Eine Substanz ohne alle Accidenzen oder Modificationen sey. Heraclit sagt: Alles in der Natur, ausser das selbständige Feuer, sey in einem steten Fluß, und es sey kein Zeitpunct zu denken, worin etwas wirklich sey, überall wären widersprechende Eigenschaften süß, bitter, kalt und heiß, hell und dunkel. Das Feuer sey das Principium der allgemeinen Vernunft, oder vielmehr die allgemeine Vernunft selbst, κοινος λογος και θειος. Democrit leugnet die Eigenschaften, und behauptet ein Vacuum und Atomen; und so machten sich fast alle Philosophen andre Vorstellungen. Ist es nicht eine höchst interessante Frage für einen nachdenkenden Geist: was sind die Meinungen der Schulen? was hat man in jeder Schule geleistet? Was dachte man von dem höchsten Wesen und seiner Verehrung, und auf was für verschiedene Weise äußerte sich letztere? Ich glaube, es ist ein höchst interessanter Gegenstand

(und

(und den auch ich mir zum Zweck genommen habe), wenn man nachfrägt: was waren die Meinungen vom höchsten Wesen und seiner Verehrung unter verschiedenen Völkern, sowol im wilden, als gesitteten Zustand, in den Schulen der alten Philosophen, und in wiefern war dieser ihre Meinung von der Meinung des Volks verschieden? Wie verehrten die Philosophen, und wie verehrte das Volk Gott? Und wenn man diese Materie nun weiter verfolgt: wenn man die Unvollkommenheit der Begriffe der Alten von der Gottheit, mit unsern jetzigen hohen Begriffen vergleicht: wenn man betrachtet, was Clima, was Regierung für einen Einfluß auf Religion gehabt haben: daß die nördlichen Völker sich ihren Gott ganz anders gedacht, als die südlichen: wie die Völker in ihren Religionsbegriffen zugenommen: welche Dummheit unter einigen geherrscht, wie uns die Missionarien berichten, und zu welchem Grade der Vollkommenheit es doch andre ohne göttliche Offenbarung gebracht; wenn wir zugleich auf ihre übrigen Sitten und ihre Denkungsart Achtung geben, wie genau oft Religion mit politischem System verbunden gewesen: wie bey den Römern: weswegen die Wahrsagungen eingeführt worden sind; und wenn man ferner einige Blicke wirft auf die Religion der Egypter, Perser, Indianer, Phönizier, und sie von ihrem ersten Ursprunge bis jetzt entwickelt: so glaube ich, daß eine solche Untersuchung nicht wenig zur Aufklärung in der Geschichte des menschlichen Verstandes beytragen könne, und dahero auch die Aufmerksamkeit eines geübten Forschers verdiene.

Dürfen wir uns wol über die Verschiedenheit im Denken wundern, da die Ideen der Phantasie so verschieden sind, die unsrer Vernunft vorgehalten werden? Wie viel verschiedne Anlagen hat nicht die Natur im Menschen gemacht; wie verschieden ist nicht die Stimmung der Nerven; wie viel tragen nicht, zur Ueberzeugung von einer Meinung, Temperament, Lebensart und Sitten bey! Ja, hat nicht selbst das Clima Einfluß auf unsre Meinungen? Stellt nicht jeder sich seinen Gott so vor, als er selbst ist, oder sich seinen Monarchen denkt? Der eine hält ihn für ein ätherisches Feuer, und ein anderer denkt sich ihn als einen niedrigen Menschen, der, wenn es donnert, auf seinem Wagen fährt; dieser opfert ihm Kräuter, weil er Ackerbau treibt, und sich also auch Gott als einen Landmann denkt; jener, der von der Jagd lebt, opfert ihm ein Thier, und glaubt hiedurch sich seine Gunst zu erkaufen; ein jeder handelt nach seinen Begriffen. Was für Gewalt haben nicht die Meinungen und Vorurtheile über uns, welche wir von unsern Vätern empfangen haben! Wie viel trägt es nicht dazu bey, in welcher Schule wir erzogen, und zu welcher Secte sich unser Lehrer bekannt! Wie viel vermag nicht der Umgang mit unsern Freunden; wie viel die Sitten unsers Vaterlandes! Und was sind endlich alle Meinungen? Sie sind nichts, als Ideen von Menschen. Und was sind diese? Sie sind Wirkungen von besondern Anlagen und Verhältnissen. Kein nachdenkender Mann darf sich dahero über die große Verschiedenheit der Meinungen in der Welt wundern; denn es wäre weit befremdender, wenn sie nicht

nicht wäre; dies wäre das größte Wunder, das nur jemals die Gottheit hätte verrichten können, das aber auch zugleich für uns von den nachtheiligsten Folgen wäre. Bedaurenswürdig würde unser Zustand seyn, wenn wir in einer Welt leben müßten, wo alle Menschen gleich dächten, gleiche Empfindungen, gleiche Gesinnungen hätten; dann wäre uns auch das süße Vergnügen des Nachdenkens benommen; wir würden in einer nachlässigen Unthätigkeit unser Leben verscherzen, verträumen, verspielen.

Dank sey es der Vorsehung, die auch hierin so große Mannigfaltigkeit beobachtet, und der menschlichen Seele gar keine Gränzen gesetzt hat; sie ist eben so unerforschlich, als die Natur selbst. — Wir sehen alle durch das eine Glas der Vernunft, unsre Augen aber sind so verschieden geschliffen, daß das eine Auge das roth sieht, was das andere grün; dem einen das einfach, was dem andern gedoppelt scheint. Verschieden sind die Meinungen von je her in der Welt gewesen, und werden es auch bleiben, so lange die Welt das ist, was sie ist, und seyn wird, und seyn soll. Die Meinungen aller Menschen zu vereinigen, wäre ein eben so unmögliches Geschäfte, als alle Tropfen Wasser in einem Raum zusammen zu bringen. Zweifler verdienen also nicht unsern Spott; denn diese sind gemeiniglich die größten Denker, und die einzigen Führer zur Wahrheit. Da in allen Dingen die Menschen so verschieden denken: wie ist es dann zu bewundern, daß ihre Meinungen und Begriffe von Gott, Religion und Priesterthum so verschieden sind?

Allgemeine Religionsgeschichte.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Betrachtung über die Entstehung des Begriffs einer Gottheit bey dem Menschen, über seine Verehrung, und Verschiedenheit der Religionen und Religionsgebräuche.

Erstes Capitel.

Untersuchung, woher der Begriff einer Gottheit bey dem Menschen entstanden.

Woher entstand der allgemeine Begriff von einer Gottheit bey den Völkern? Diese Frage soll mich zuerst beschäftigen. Es bedarf keiner Untersuchung, woher der erste Mensch eine höchste Gottheit erkannt habe, da theils seine Geschichte selbst, theils die nähere Offenbarung ihm laut zurief: es ist ein Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde, Schöpfer und Vater der Menschen. Diese Spuren der Vorsehung und eines höchsten Wesens erfuhren die ersten Menschen und Patriarchen nur zu deutlich in allen ihren Führungen. Das Sanfte und Einförmige ihrer Lebensart erhielt auch die Einfalt in den Sitten. Sie, die in Horden herumzogen, und als Nomaden lebten, erhielten bey sich die Kenntniß des einzigen Gottes;

der Vater erzählte seine Schicksale, und die besondern Wege, worauf ihn die Gottheit geführt, seinem Sohne, und in seinen spätern Jahren seinen Enkeln; und auf diese Art verbreitete sich die Lehre von Gott, als eine Familiennachricht. In diesen glücklichen Zeiten, da jeder Vater noch Familienfürst war, erhielt sich auch der Begriff von einem höchsten Wesen unverfälscht. Unverdorbenheit der Sitten, und Simplicität der Lebensart war mit der Simplicität der Natur verbunden, und eine erhitzte Einbildungskraft hatte noch nicht viele Götter erfunden. Allein, die nachherige Trennung der Völker, Handelschaft und Veränderung der Lebensart waren auf der einen Seite Veranlassung, daß der Begriff einer höchsten Gottheit verloren gieng; auf der andern Seite aber gab auch der Mangel der Erscheinung der Gottheit selbst dazu Anlaß. Man vergaß jene Offenbarungen, die ein Adam, Henoch, Noah und Abraham von der Gottheit gehabt hatten; man versinnlichte sich die ganze Natur, und belebte ihre Kräfte; und auf diese Art gieng der Begriff von einem höchsten Gott verloren.

Es bleibt immer eine schwer zu entscheidende Frage: wie der Mensch, ohne nähere Offenbarung, und ohne Erscheinung der Gottheit selbst, auf den Begriff von einem höhern Wesen gekommen sey. Hier muß man freilich die Begriffe der Philosophen des Alterthums von den Begriffen der wilden Völker trennen. Jene gelangten auf dem Wege des tiefen Nachdenkens und philosophischer Betrachtungen zur Erkenntniß dieser Wahrheit; diese hingegen hatten einen undeutlichen, zweifelhaften Begriff von der Gottheit, den sie

aus gewissen Naturerscheinungen bekamen. Jener majestätisch rollende Donner, jene prächtigen Blitze brachten den durch Sinne eindruckfähigen Menschen auf den Begriff eines höhern Wesens. Jene abhängende Felsen, jenes sich thürmende Gewitter, jenes Toben des Meers, jener Sturm des Windes, jenes Zerschlagen schäumender Wellen, erwecken im Menschen ein Sinnegefühl der Gottheit. Solche Scenen der Natur mußten nothwendig, weil sie den Sinn des Gehörs, der am stärksten bey dem sinnlichen Menschen ist, trafen, die ersten Begriffe von einer Gottheit einflößen, mußten ihn lehren, sich mit der Gottheit zu beschäftigen.

Der Mensch fühlte seine Ohnmacht zur Hervorbringung solcher großen Wirkungen, und fiel auf den Gedanken, daß es ein höheres und mächtigeres Wesen gebe, das diese Wirkungen hervorgebracht hätte. Er mochte nun dieses höhere Wesen in einem Bilde verehren, welches er wollte; er mochte mit den Peruvianern die Sonne selbst anbeten, oder mit den Persern ihr zu Ehren ein heiliges Feuer unterhalten, oder mit Xerxes einen Ahorn verehren; glauben, daß die Gottheit in einem Baume selbst wohne, oder nur den Wald zur Verehrung der Gottheit bestimmen; genug, die aufmerksame Betrachtung der leblosen Natur war der erste Schritt zur Erkenntniß der Gottheit.

Der Mensch, der ohne Erfahrung sich vor allem fürchtet, und der, weil ihm der Naturtrieb fehlt, den die Vorsehung den Thieren gegeben hat, ohne Belehrung und Erfahrung weit furchtsamer ist, als das Thier, mußte sich auch vor diesen fürchterlichen Gegenstän-

genständen in der Natur erschrecken, mußte diese höhern Wesen sich als fürchterlich vorstellen *). Deswegen sagt Petron: primos in orbe Deos fecit timor. Vielleicht ist dies die Ursache, warum die Wilden ihre Götter schwarz mahlen, als Söhne der Nacht und des Schreckens; und warum in ihnen eher ein Begriff von einer feindseligen, als einer wohlthätigen, Gottheit entstand.

Gegenstände der Natur waren es, die den ersten Ursprung des Gottesdienstes hervorbrachten. Ein Wald alter Eichen, deren Blätter ein sanftes Getöse machten, flößte seinen Einwohnern eine Ehrfurcht ein, die bey sinnlichen Völkern leicht so weit steigen konnte, daß sie glaubten, hier sey der Aufenthalt einer Gottheit. Unsre alten Deutschen verehrten die Eichen als heilig, und noch jetzt zeigt man uns die Plätze, da sie unter Eichen ihre Götter verehrt haben.

Die Deutschen, eine Nation, die noch keinen Ackerbau trieb, sondern von der Jagd lebte, bestimmte die Wälder zu ihrer Wohnung; und warum sollte nicht auch hier zugleich die Wohnung der Götter seyn?

Ein

*) Die Geschichte des ersten Menschen enthält den Weg, wie der Mensch durch Furcht zur Erkenntniß der Gottheit gekommen ist. Der erste Mensch hörte den Donner rollen, und hieraus erkannte er eine Gottheit. Selbst der Name Eloah, oder Gott, kommt vom Arabischen alaah her, und heißt: pavere, stupescere. Selbst das griechische Wort θεος, kann von δεος, Furcht, Schrecken, herkommen. Hiemit stimmt auch der ganze Gottesdienst der alten Nationen, sowol der Juden, als Heyden, überein.

Ein hoher Berg, der mit seinen Spitzen in die Wolken reichte, und die Wohnung der Götter zu berühren schien, setzte den sinnlichen Menschen in Erstaunen, flößte ihm Ehrfurcht für diesen Ort ein; er fand bey ihm etwas Heiliges, und bestimmte ihn zu seinem Opferplatz, weil, wie er glaubte, er nunmehro den Göttern um so viel näher wäre. Schon der älteste Dichter, der Homer, läßt seinen Jupiter auf dem Olymp wohnen, und dort seine Versammlung halten; auf den Bergen empfindet man ganz anders, man kömmt in einen ganz andern Zustand, in eine neue Schöpfung. Rousseau gerieth ganz in Begeisterung, als er die Felsen von Millerin in der Schweiz bestieg. Er sagt (de Luc dreyzehnter Brief, von seinen physisch-moralischen Briefen über die Erde): „Das Vergnügen ist hier minder feurig, die „Leidenschaften sind sanfter; so wie man den ätherischen Gegenden sich nähert; so nimmt die Seele „etwas von ihrer übernatürlichen Reinigkeit an. — „— — — Man ist ernstlich ohne Schwermuth, „friedmüthig ohne Unempfindlichkeit. Vergnügt „damit, daß man ist und denkt."

„Solche entzückende Gegenden, sagt ein neuerer „Schriftsteller, wo Schauer des Gefühls, und Freu„de des Daseyns den Menschen in sanften Schwär„men berauschten, waren der Gottheit heilig. So „waren bey den Alten die Ufer des majestätischen Pe„neus, der in dem reizenden Tempe zwischen den „hohen Gebürgen des Olympus und des Ossa floß, „zur Wohnung der Gottheit bestimmt. In der mo„sigten Grotte empfand sie der gerührte Wanderer,

„und

„und errichtete ihr zum Denkmal seiner Rührung ei„nen Altar, auf dem sich der Geruch des Rauchwerks „mit dem Duft der um den Altar wachsenden Blumen „vermischte. In dem Haine wohnte der Gesang der „Vögel, und empfing und begleitete den Wanderer. „Blumigte Ebenen unterbrachen den Hain. Hier „sah man das Wasser des Peneus im unaufhaltsamen „Strom dahinfließen, der Gipfel des Olymps ver„barg sich in den Wolken, und mit ihm der Gedanke „des Wanderers; mit dem Fortströmen des Peneus „verlor sich sein Blick." So entstand die Sabianische Religion, die ohnstreitig die erste war; aber auch deswegen, weil sie blos auf Gefühl beruhete, sehr leicht ausartete, und in Abgötterey übergieng.

Die Sonne, jenes glänzende Gestirn, das dem Landmann um desto wichtiger ist, weil er ihren gesegneten Einfluß auf seine Felder nur zu sehr merkt, mußte nothwendig ihn auf den Begriff eines Wesens führen, das dieses Gestirn regiere. Wenn er seine Aufmerksamkeit auf sie richtet, und sieht, wie sie von Wolken verdunkelt wird, und bald darauf wieder prächtig hervorgeht; wenn ihm seine Erfahrung sagt, daß, ob sie gleich des Nachts sich vor seinem Auge verbirgt, sie doch mit ihren glänzenden Stralen die Erde wieder beleuchtet, ihn erwärmt, und seine Felder erquickt; welcher großer Begriff von der Urquelle des Lichts muß dann nicht in seiner Seele entstehn! Muß dann nicht seine Dankbarkeit gegen dieses Gestirn in Verehrung übergehn? Sollte es nicht ein solches Volk gegeben haben? Diese Frage wirft unsre Vernunft

nunft auf, und die Geschichte bestättigt es mit den Persern.

Nicht blos aber fürchterliche Scenen der Natur, als: Donner und Blitz, Erdbeben und Orcane, veranlaßten den Begriff einer Gottheit; sondern auch wohlthätige Scenen konnten hiezu Anlaß geben. Ein sanft rauschender Bach, eine rieselnde Quelle, ein anmuthiges Thal, waren am geschicktesten, in dem nachdenkenden Mann den Begriff von einer Gottheit zu erwecken. Sollte es Wirkungen geben, ohne Ursache? Sollte niemand der Beherrscher der Welt seyn? Diese Betrachtungen erregten in ihm die Einsamkeit. Froh, durchdrungen vom Sinnegefühl dieser Wahrheit, lehrte er sie sein Volk; und so breitete Kenntniß der Gottheit sich über die ganze Erde aus. Die Natur war (ohne Offenbarung) die erste Veranlassung, die Gottheit zu erkennen; dies beweist die Geschichte an allen Völkern, die keine Offenbarung gehabt haben. Ein Gefühl der Gottheit scheint in unsrer Natur zu liegen. Der Mensch, als Ebenbild Gottes, soll auch sein Urbild kennen, und es ist von der Vorsehung nicht zu erwarten, daß ein Volk lebe, das gar keine Begriffe von der Gottheit hätte *). In einigen ist zwar dieser Funke der Erkenntniß sehr schwach, und es bedarf erst viel, um ihn anzuzünden. Die Begriffe von einer Gottheit waren bey den Völkern auf den marianischen Inseln vor Bekanntmachung der christlichen Religion sehr schwach; sie hatten keine Altäre, keine Opfer. So behauptete man eben dieses von den

*) Nulla gens tam fera, nemo omnium tam immanis, cuius mentem non imbuerit Deorum opinio.

den Yameos, Brasilianern und Kamtschadalen, von denen Reisebeschreiber behaupten, daß ihre Sprache noch nicht zu solcher Vollkommenheit ausgebildet, daß sie den philosophischen Begriff von Gott ausdrücken könnten. Allein, dieses beweist darum nicht, daß sie gar keinen Begriff von einem höchsten Wesen hatten; sinnlich genug mag er immerhin gewesen seyn, aber ganz fehlte er ihnen gewiß nicht, weil sie doch Unsterblichkeit der Seele glaubten, und diese beyden Begriffe so nahe mit einander verwandt sind, daß sie sich fast gar nicht trennen lassen; eine Fortdauer nach diesem Leben läßt sich ohne ein höheres Wesen fast gar nicht denken. Wir kennen die Sprachen der Völker noch zu wenig, um mit Gewißheit bestimmen zu können, daß sie kein höheres Wesen glauben. Hiezu wird große Kenntniß der Sprache und der Ceremonien, und täglicher Umgang mit einem solchen Volke erfordert.

Der Mensch gieng überhaupt wol zuerst von sich aus, ehe er auf eine Gottheit verfiel; er merkte, daß er sich bewegte, ohne daß ein Gegenstand von aussen es veranlaßte; daß etwas Feineres, als sein Cörper, ihn zu gewissen Handlungen anreize, wozu der Cörper nur die Kräfte gleichsam liehe, und daß dieses Etwas von seinem Cörper getrennet sey; dies nannte er Seele, höheres Wesen. Er sah auch Bäume, wie sie sich von selbst bewegten; er sah Flüsse, die seiner Meinung nach unaufhörlich fortflössen, ohne getrieben zu werden; er schloß bey diesen Dingen von seinem Cörper auf sie, und legte auch ihnen eine Seele bey; er hielt alles für belebt, was sich bewegte, und auf

andre

andre Dinge eine Veränderung hervorbrachte. Nun sah er aber auch einmal, daß die Dinge, denen er Seele und Leben zuschrieb, weit mehr bewirken konnten, weit größere Kräfte hätten, als er; er hörte den Wind, sah ihn große Wirkungen hervorbringen, alte bejahrte Eichen mit der Wurzel ausheben, seine Hütte mit einmal niederwerfen: nothwendig mußte er ihn für ein höheres Wesen, als sich, halten. Der Mensch sahe Flüsse aus ihren Ufern treten, die große Lasten mit sich wegnahmen: die seine ganze Heerde mit sich fortrissen: die die größten Dämme, die er gemacht hatte, vernichteten: die in einem Augenblick Werke zerstörten, worauf er viele Jahre hatte arbeiten müssen. Nun fieng er an zu glauben, daß diese Dinge, denen er schon eine Seele beygelegt hatte, höhere Wesen, als er, wären; er nannte sie Gottheiten; jener Blitz tödtete auf einmal ein Thier, zerschmetterte den größten Baum: nothwendig mußte er denken, daß das, was dieses bewirkte, ein höheres Wesen sey, als er. Daher kommt es denn, daß das Alterthum allen lebendigen und sich bewegenden Dingen, als: den Flüssen, Bäumen, Wäldern, weit mehr Gottheiten beylegt, als Gebürgen und Felsen. So gieng der Mensch von sich selbst aus, und kam zu den Begriffen eines höheren Wesens, das er nachhero Gottheit nannte.

Sahe der Mensch die Bewegung der Himmelscörper: so mußte er sie nothwendig für Götter selbst halten; oder, wenn er aufgeklärter war, einen Bewohner dieser Lichtgegend annehmen, der sie regiere, ein Wesen, das mehr Kräfte besäße, als er; denn

sehr

sehr leicht konnte er einsehn, daß sein Wirkungskreis sich nicht bis auf jene Himmelscörper erstrecke. Daher der Mensch vorzüglich den unsichtbaren Gott der Luft, der Blitze schleuderte, und Orcane schickte, verehren mußte. Die Gegenstände, die den Menschen umgaben, seine Lebensart und Regierungsform, waren eben so viel besondre Wege, die ihn zu dem Begriff einer Gottheit führten; daher die verschiedenen Gestalten und Arten, worunter sich die Völker Gott dachten. Der Unterthan, der unter harter Despotie seufzt, dachte sich seine Gottheit in der Gestalt seines grausamen Despoten, der strenge Befehle giebt, und unerbittlich ist. Der republicanische Unterthan hingegen stellt sich seinen Gott weniger furchtbar, aber weit wohlthätiger, vor. Solchen starken Einfluß hat selbst die Regierung bey der Entstehung des Begriffs einer Gottheit!

Wir finden eine dunkle Idee von einem höchsten Wesen über den ganzen Erdboden verbreitet, die theils aus der Natur entstand, theils auch dadurch, daß der Mensch von sich selbst ausgieng, und so zu dem Begriff der Gottheit gelangte. Was Muthmaßung war, ward hernach Gewißheit, so wie dies der Fall bey der Entstehung aller nicht geoffenbarten Wahrheiten ist; anfänglich werden sie durch Muthmaßungen entdeckt, und entstehn durch gewisse Wahrscheinlichkeit. Findet diese sich nachhero bestättigt: so wird sie durch das Erforschen eines tiefdringenden Geistes aus Grundsätzen bewiesen, die oft so unumstößlich sind, daß sie bey jedem Ueberzeugung hervorbringen, und jeder von der Wahrheit der Sache so

überzeugt wird, als wenn er sie selbst erfunden. Man könnte glauben, daß der Gedanke von den Wirkungen in der Natur, und von der Regierung der Welt, hinreichend sey, zur Ueberzeugung von einer Gottheit, wenn die Begriffe fein genung wären, um einzusehen, was Pope sagt:

The firſt Almighty Cauſe
Acts not by partial, but by gen'ral laws.

Cranz, in seiner Geschichte von Grönland, giebt uns ein merkwürdiges Beyspiel, wie diese rohen Völker zur Erkenntniß einer Gottheit gelangt. Anfänglich, sagten sie, waren wir blinde Heyden, aber durch aufmerksames Betrachten der Dinge um uns, und durch den Schluß von Ursache auf Wirkung, gelangten wir zu dem Begriff von einem höhern Wesen.

Dieser Beweis könnte vielleicht bey allen Völkern, die so scharfsinnig, wie diese wenigen Grönländer waren, hinreichend seyn; allein, bey den meisten Völkern vermißt man dieses Nachdenken, und findet sie in einem äußerst unwissenden Zustande. Ein Beyspiel sey hinreichend, welches Lorenz Lange in der Beschreibung seiner Reise von Petersburg nach Peckin anführt. Dieser Mißionnaire taufte, auf Befehl des Gouverneurs dieser Provinz Gagarin, diese wilden Völker. Er sagt von den Wogulzoi, einer wilden Nation in Siberien: Ich hatte die Neugierde, ehe sie die christliche Religion annahmen, mich wegen ihres Gottesdienstes zu erkundigen. Sie sagten: sie hätten einen Götzen, der auf einem Baum hienge, vor dem sie niederfielen, die Augen gen Himmel aufhöben, und aus lauter Kehle heuleten; was sie mit

dieser

dieser Art von Gebet sagen wollten, wußten sie selbst nicht; genug, sie heuleten alle besonders, und ein jeder nach seiner Art. Als man sie fragte: ob sie wol wüßten, wenn sie gen Himmel sähen, daß Gott da sey; so antworteten sie schlechtweg: dies sey unmöglich, weil der Himmel zu hoch, als daß Gott herabsehen könnte, und sie wegen seiner Höhe auch nicht wissen könnten, ob Gott da wäre; sie bekümmerten sich blos um Essen und Trinken, und sie könnten es eben nicht finden, daß sie jetzt glücklicher wären, als damals, da sie in Abgötterey gelebt hätten. Sie fänden gar keinen großen Unterschied, und überhaupt bekümmerten sie sich um dergleichen Dinge nicht viel. Man sieht hieraus, wie schwach die Erkenntniß Gottes bey einigen Wilden ist; und doch finden wir sie bey sehr vielen. Es scheint also eine innere Einrichtung der Natur zu seyn, die uns Gott erkennen heißt; ein gewisses Gefühl, zu dessen Entstehung verschiedene Umstände können Anlaß geben. Nicht ein angeborner Begriff von einem höchsten Wesen, sondern ein Begriff, der aus Erfahrung entsteht, zu dem uns die Natur selbst hinführt, er sey nun durch wohlthätige oder schreckliche Begebenheiten in der Natur entstanden, da erstere den Gedanken an ein gütiges Wesen, letztere aber den Gedanken an ein böses Wesen erzeugen. Alle Gefühle sind anfänglich nur schwach, aber durch neue Erfahrungen werden sie gestärkt; so ist auch die Idee von einem höchsten Wesen bey den ersten Wilden *) nur sehr schwach

*) Auch barbarische Völker haben immer den Begriff von einem Gott und Schöpfer der Dinge gehabt. Alle ameri-

und dunkel gewesen; nachhero aber ist durch neue Erfahrungen sie immer zur größern Vollkommenheit gelanget, und in gleichen Schritten mit der Reife des Verstandes immer mehr aufgekläret worden.

Zweytes Capitel.

Ursprung und Geschichte der Vielgötterey.

Es gab verschiedene Gegenstände in der Natur, verschiedene Wirkungen, welche die Aufmerksamkeit des sinn-

canischen Völker, sie mögen nun Skeniten seyn, und ein Nomadenleben führen, oder nicht: so hatten sie doch so starke Ausdrücke, die nichts, als einen Gott, bezeichnen konnten; sie nannten ihn den großen Geist, auch den Herrn und Urheber des Lebens. Selbst die Outacuas, die man für die dümmsten hält, nennen ihn den Schöpfer aller Dinge. Bey den algonkinischen Völkern ist dieser Geist unter dem Namen Manitou und Okki bekannt. Die Iroquesen verehrten die Sonne als das höchste Wesen, welches bey allen ihren Schlachten zusieht. Ueber Religionssachen bekümmern sie sich wenig, und streiten niemals darüber. Sie verehrten auch Geister von allerley Art; die bösen waren der Donner, Hagel, Ungewitter, kurz, was ihnen Schaden brachte. Alles, was Böses sich zutrug, schrieben sie gleich dem bösen Geist zu, es mochte nun ein Ast einen Jäger verletzen, oder ein Sturmwind entstehn, oder Krankheiten kommen: so that alles der böse Geist. Tempel und Altäre hatten sie nicht, sondern die Stelle des erstern vertraten ihre Hütten, und der zweyten die Heerde des Feuers. Opfer treffen wir auch in den ältesten Zeiten an, die freylich nur sehr schlecht waren, aber doch noch jetzt geschehn; sie warfen, der Sonne zu Ehren, Toback in das Feuer, hiengen Felle an die Bäume, brachten das erste Korn ꝛc. S. le Beau Reisen nach Nordamerica.

sinnlichen Menschen an sich ziehen mußten. Stand er bey ihrer Betrachtung ein wenig stille: so mußten sie nothwendig in ihm den Begriff von einem höhern Wesen hervorbringen. Diesen Begriff zu bestimmen, und auseinander zu setzen, vermochte das damalige schwache Nachdenken des Menschen noch nicht; es war bey ihm blos der Gedanke der Macht, und, wenn die Wirkungen wohlthätig waren, der Gedanke der Güte. Die Menschen maßen das höhere Wesen nach ihren schwachen geringen Kräften, und dachten sich es so schwach, so ohnmächtig, wie sie selbst waren; oder, wenn es hoch kam, so verglichen sie seine Macht mit der Macht ihres Anführers. Hier sehn wir ganz deutlich die Quellen, warum alte und wilde Völker ihren Göttern Schwachheiten der Menschen zuschrieben; weil ihre Götter nicht viel mehr, als Menschen, waren. Gab es neidische Menschen: so gab es auch neidische Götter. Aeschylus sagt: daß, als Agamemnon seine Kleider auszieht, und einen glänzenden Purpurmantel anlegt, er sich fürchtet, daß ihn nicht ein eifersüchtiger Gott sehe, und ihn beneide. Homer erzählt uns eine völlige Einladung der Götter zu einem Gastmahl. Pausanias erzählt: daß in dem Tempel des Bacchus zu Athen ein Gastmahl vorgestellt wurde, welches Amphyction dem Bacchus und andern Göttern gab; und wem ist nicht bekannt, die Geschichte, da Jupiter zu Gaste geladen wird, und unwissend die Schulter eines Jünglings auffraß? Ihre Götter waren selbst von Lastern nicht frey; wer kennt nicht den unerlaubten Umgang, den Jupiter mit der Europa trieb, und den Besuch, den er bey

der Danae abstattete? Welche Rachsucht, welchen Ehrgeiz schrieben sie nicht ihren Göttern zu; ward nicht aus Rachsucht der Juno Troja zerstört? Finden wir nicht, wie vielen Betrug die Götter gespielt, und wie oft Feindschaft unter ihnen entstanden, wie einer den andern verfolgt, und aus Haß dieses Gottes ein ganzes Volk vertilgt ward, dessen Schutzgott ein anderer Gott war? Wie thöricht war nicht der Gedanke der Römer, daß, wenn sie eine feindliche Stadt belagerten, sie glaubten, die Stadt sey nicht eher zu erobern, als bis der Schutzgott sie verlassen, und zu ihnen übergegangen wäre! Sie suchten ihn deswegen durch Geschenke und Versprechungen herauszulocken, sie wollten ihn durch große Belohnung reizen, daß er seine Freunde verrathen sollte. Die ganze Art der Herausrufung sehe man in Livii Geschichte V, 21. Sie glaubten, daß ihre Götter an Kenntnissen sie nicht weit überträfen, und daß man eine Handlung vor den Göttern verbergen könnte, sie also nicht allwissend wären. Man kann es dahero dem Volke in Rom nicht verdenken, wenn es nicht begreifen konnte, wie Plato sich die Gottheit als ein unsichtbares Wesen, und ohne Cörper, denken konnte *). Doch war dies alles wol nur Volksglaube, und nicht die Meinung der Philosophen, die weit bessere Kenntnisse hievon hatten, aber durch die Unwissenheit den wilden Pöbel zu regieren suchten. — Cicero sagt dahero selbst: mich wundert, daß, wenn ein Augur dem andern begegnet, sie beyde sich des Lachens enthalten können.

Bey

*) Cicero, von der Natur der Götter, erstes Buch.

Bey diesen so schwachen, als schwankenden Begriffen von einem höhern Wesen, konnte der minder aufgeklärte Mensch sehr leicht auf die Idee von mehrern Göttern gerathen. Die Geschichte sagt uns zwar: daß anfänglich nur der Begriff eines einzigen Gottes auf der Welt geherrscht; allein, die nachmalige Zerstreuung der Völker, das nicht mehr so hohe Alter der Menschen, da ein Vater vielleicht eher starb, ehe er seinem Sohn den Begriff von einem höchsten Wesen recht erklärt, und ihn hinreichend hievon überzeugt hatte, machten, daß einer dem andern seine Kenntnisse nicht mehr so mittheilen konnte; auf diese Weise gieng auch die Kenntniß des höchsten Gottes verloren. Die ganze Natur schien zu dem Begriff von mehrern Göttern hinzuführen. Die Mannigfaltigkeit in ihren Wirkungen, die verschiedene Aeußerungen ihrer Kräfte, die Abwechselungen in ihren Schönheiten, sollten diese nicht leicht auf mehrere Mächte schließen lassen, die dies alles hervorgebracht? Gehören nicht schon viele Einsichten und tiefe Kenntnisse in der Natur dazu, um einzusehen, daß sowol die belebte, als leblose Schöpfung, die so große Verschiedenheit in ihrer Gestalt und Bildung äußert, nur einen Schöpfer zum Werkmeister gehabt, und es also nicht mehrere weltschaffende Gottheiten gebe? Nur ein Wesen als Weltschöpfer anzunehmen, schien dem Menschen ohne Philosophie und Offenbarung ein Widerspruch zu seyn. Jede Begebenheit, die die gewöhnlichen Kräfte der Menschen übersteigt, schreibt er einem höhern Wesen zu; und so entsteht bey ihm der Begriff, nicht von einer Gottheit, sondern von meh-

mehrern Göttern. Er schließt von seiner Schwäche auf die Schwäche der Gottheit; er glaubt, es sey nicht möglich, daß die Gottheit, welche den Himmel regiert, auch den Flüssen ihren Lauf bestimmen könne; dahero schreibt er dem einen Gott die Regierung des Himmels zu, dem andern die Leitung des Wassers, noch einem andern die Regierung der Menschen; und so verbindet er mit jeder besondern Wirkung den Gedanken an einen besondern Gott.

Lebte ein Volk mehr unter einem finstern, als heitern Himmel, empfand es mehr böse, als gute Wirkungen der Natur, litte es viel von Ueberschwemmung, verlor hiedurch seine Heerden, hörte es viele Stürme und Orcane, war in seinem Lande viel Erdbeben: so mußte dies nothwendig in ihnen den Gedanken von bösen, feindseligen Göttern erregen. Dies ist dahero auch der Fall bey einigen wilden Nationen, welche, weil sie mehr Böses, als Gutes in der Welt haben, gar keine gütige Gottheit erkennen, sondern sich Gott als einen Tyrannen und Unterdrücker vorstellen. Die Unwissenheit unter ihnen, so wie bey uns unter dem gemeinen Mann, schreibt dem Teufel alles Böse in der Welt zu; alle Krankheiten, die sie und ihre Heerden befallen, alle Stürme, alle Fluthen des Meers; von ihm kommt Donner und Blitz, zwo Naturbegebenheiten, welche den Wilden in Furcht und Schrecken setzten, weil er ihren Ursprung nicht kannte, und sie für Ankündigung des Zorns der beleidigten Gottheit hielt. Die Einwohner von Kamtschatka erkennen dahero fast kein gutes Wesen; sie haben viele feindselige Gottheiten, wovon sie glauben,

daß

daß einige in der Luft, andere auf der Erde und im Wasser, und andere in dicken Gehölzen herrschten.

Noch eine andere Quelle des Polytheism war die lebhafte Imagination der Dichter, die alles in der Natur personificirte und zu Göttern machte; ihre Absicht hiebey war nur, ihren Gedichten mehr Leben, mehr Geist zu geben, dies wußten auch die Angesehenern des Volks anfänglich sehr wohl; in der Länge der Zeit aber vergaß man, daß man Dichter las, und nahm alle poetische Einkleidung buchstäblich; und auf diese Art entstand ein ganzes Heer von Göttern, die anfänglich nur Bilder erhitzter Einbildungskraft waren.

„So bald man annahm, daß die Natur von Genii̇s regiert werde, so wies man ihnen die Sonne, „den Mond, und die Gestirne zum Wohnplatz an. „Nereiden und Tritonen waren dem Neptun unterthan; Flüsse, Bäche und Quellen hatten die Najaden zu ihren Beschützerinnen. Auch die Luft hatte „ihre Gottheit, die den Meteoren vorstand; damals „war das güldne Zeitalter der Dichtkunst, weil alles „Erdichtung war. Durch die Mythologie unterwiesen, bildeten die Dichter damals den Character des „Volks, durch ihre Heldengedichte unterstützt, durch „Harmonie. Die häufigen Ceremonien des Gottesdienstes, die der Geiz der Priester täglich mehr vergrößerte, machten, daß der Unterricht in der Religion allmählig mehr vernachlässigt ward. Es „entstand aus dem Priesterthum nunmehro eine eigne „Wissenschaft, welches das Volk von der wahren Religion ganz entfernte, und sie blos mit Ceremonien

„unterhielt. — Die Religion ward immer geheim„nißvoller, immer verborgener; Sinnbilder, Allego„rien vertraten bey dem Volk die Stelle der Gottheit, „und diese Metamorphose machte die Nation zu Abgöt„tern. So finden wir es vorzüglich in Aegypten, und „alle andere Völker haben es treulich copirt. — Zu„letzt erkannte man seine Gottheit gar nicht mehr; die „Priester, welche sich immer verschlimmerten, sahen „die Religion als ein Domänengut an, mit dem sie „sich bereichern konnten;" und so stürzten sie das Volk in Abgötterey. Aus der Vermehrung der Sinnbilder entstand am Ende ein fürchterlicher Polytheismus, der die Eintracht der Völker zerriß *).

„Der Geist des Alterthums belebte die ganze „Natur, personificirte alle leblose Wesen, kleidete „den Unterricht in Erzählung vergangener Begeben„heiten ein; dies sieht man am deutlichsten aus den „Cosmogenien, die uns immer unverständlich bleiben, „ehe wir die Veranlassungen dazu nicht aufgefunden „haben."

Unsre alten Vorfahren dachten sich Gott unter dem Bilde eines reinen Feuers, wovon die Sonne und der Mond Symbole waren; dieses Gestirn bestimmte ihr Jahr, es schrieb ihnen die Zeit vor, wie sie ihr Feld zu bearbeiten, es gab ihnen gute Witterung zur Erndte. Mit dem Verlauf der Zeit vergaß die Nachkommenschaft den schönen Verstand dieser Allegorien; sie beteten die Sonne selbst an, und gaben ihr die Verehrung, die ihre Vorfahren nur der Gottheit erzeigten; sie giengen so weit, daß sie sogar die zwölf

*) Man sehe Hyde Abhandlungen.

zwölf Gestirne des Thierkreises verehrten, und dies veranlaßte dann die Versammlung der zwölf großen Götter im Himmel. So führte der Sabeismus der Morgenländer zur Abgötterey der Griechen und Römer.

Noch ein neuer Beytrag zur Vermehrung der Götter war die sogenannte Vergötterung sterblicher Menschen, wovon man einen niedern Grad in neuern Zeiten Canonisation nennt. Es durfte sich einer besonders um sein Volk verdient gemacht, ein Ungeheuer getödtet, Feinde vertrieben haben: so konnte er ohnstreitig Anspruch auf den Namen eines Gottes machen. Niedrige Schmeichler erhoben einen Cäsar und August schon bey Lebzeiten unter die Götter. Hiezu trug noch viel das Gerücht bey. Man hatte damals noch nicht die Kunst, in Marmor zu hauen, in Erz oder Metall zu graben; sondern die ganze Geschichte wurde durch mündliche Ueberlieferungen fortgepflanzt; wie sehr verändert nicht schon das Gerücht eine Nachricht vom Vater auf den Sohn, und was vermag nicht endlich die Zeit! Es hatte einer von den Landesleuten hundert Feinde erschlagen, und die Nachkommenschaft erzählt schon von tausend. Hiezu kommt noch, daß die Völker damals herumziehende Hirten waren, das Theater der Begebenheit war vielleicht 10 Meilen entfernt; und was vermag dies nicht, da schon das Gerücht in einer Stadt von einem Hause zum andern vieles hinzusetzt! So werden oft ganz gewöhnliche Handlungen der Menschen Wunder, und Menschen werden Götter. So kann

man

man sich leicht erklären, warum man in den alten Völkergeschichten so viele Gottheiten antrift.

Noch eine andre Veranlassung zur Vielgötterey sind die so verschiedenen Naturbegebenheiten. In Aegypten die Uebertretung des Nils, und dies bringt den Nilgott hervor; in Sicilien der Aetna, in Neapel der Vesuv, in Island der Hecla. Warum soll man hier nicht übernatürliche Menschen wohnen lassen? Die Mythologie sagt: in diesen Bergen halte sich Vulcan auf; Deutschland hatte große Wälder, und dahero auch viele Stürme, diese bewegten die Blätter, so, daß sie verschiedene Töne von sich gaben, und der unphilosophische Mensch findet hierin etwas Heiliges. — So hatte der Polytheism sehr viele Quellen, und es mußten sich in ihm nothwendig viele Abänderungen finden. Bald schrieb man gleiche Gewalt dem bösen und guten Gott zu; bald nahm man nur eine höchste Gottheit, und mehrere gute und böse Untergottheiten an. Der gute Gott ist Ursprung alles Guten in der Welt, und Quell alles Glücks; von ihm konnte nichts, als Gutes, kommen. Der böse Gott war Schöpfer der Nacht, Urquell alles Unglücks; von ihm kam alles Böse in der Welt. Diesen Unterschied zwischen einer guten und bösen Gottheit finden wir ganz deutlich in der Religion der Perser. Diese unterschieden zwo Gottheiten, den Ormuzd, und den Ariman; jener war der Urheber des Lichts, der Glückseligkeit unter den Menschen, Quell alles Guten; dieser, Grund alles Unreinen, Argen, Bösen; beyde verehrten sie; den einen als einen guten, und den andern als einen bösen Gott. — Andre Völker, wie die Samojeden, erkennen ein aller-

höchstes

höchstes gutes Wesen, als Schöpfer aller Dinge; sie setzen aber voraus, daß es keinen Antheil nimmt an dem, was hier unten vorgeht, und keinen Gottesdienst verlange, daher sie auch nicht zu ihm beten. Sie lassen auch ein anderes ewiges, unsichtbares und allmächtiges Wesen zu, das aber dem andern untergeordnet ist; ihm schreiben sie alles Böse zu, und fürchten sich sehr vor ihm, aber erweisen ihm keinen Gottesdienst; sie machen hierin also eine besondere Ausnahme von andern wilden Völkern. Sonne und Mond halten sie für geringere Götter. Sie sehen die Sterne für Gottheiten an, deren Vermittelung ihnen nöthig ist, um an den Wohlthaten des Schöpfers aller Dinge Theil zu nehmen.

Selbst große Philosophen des Alterthums scheinen nicht gänzlich frey von der Anhänglichkeit an Untergottheiten zu seyn. Socrates, als er den Giftbecher genommen, und seine Augen gen Himmel wandte, goß etwas Wein für die höchste Gottheit aus, mit diesen Worten: Ich wünsche, daß mein Uebergang zu den Göttern glücklich sey! Hierauf wandte er sich zum Crito, und sagte: ich entsinne mich, dem Aesculap noch einen Hahn schuldig zu seyn, opfere ihn für mich, und bezahle hiedurch mein Gelübde. —

Von wie vielen Untergottheiten ist nicht die römische Götterlehre voll? wie viel Lares? wie viel Geni? Wir finden eigene Gottheiten, die Vorsteher menschlicher Handlungen sind. So ist Terminus ein Gott der Gränze, Portumnus ein Gott der Hafen, Orbona die Göttin der Wiesen, Venus die Göttin der Liebe; ja wir treffen sogar bey ihnen auch Götter des Unglücks

glücks an. Plinius giebt uns Nachricht von einem Tempel des Unglücks; zu Cadix war ein Tempel der Armuth und des Alters. — Keine Nation wußte sich den Ursprung des Uebels aufzulösen, und wir verdanken diese Auflösung blos der geoffenbarten Religion. Dürfen wir uns wundern, daß die Neger von Benin und Congo, die Neuseeländer, die Einwohner von Japa, Madagascar, den moluckischen und caraibischen Inseln, den Begriff von bösen Untergottheiten haben. Die Bewohner der Küste von Guiana erkennen ein höchstes Wesen, von dem alles Gute kömmt; aber das Böse in der Welt veranlaßt sie auch zu dem Gedanken von einem bösen Gott. — Denn woher sollten sonst Stürme, Winde, Ungewitter, Donner entstehn? Der gute Geist kann sie nicht hervorbringen; denn sonst müßte er seiner Haupteigenschaft, welches die Güte ist, zuwider handeln; alles dieses Böse also kommt von einem Teufel, den sie Yowahoos nennen.

Eine andre Abänderung des Polytheism ist diese: man erkannte einen höchsten guten Gott, viele gute Untergottheiten, und nur einen bösen Gott. Wie sollen wir uns dies erklären? Der Mensch war aufmerksam auf die Natur; er gab mehr auf die Begebenheiten und Handlungen der Menschen Acht, er untersuchte die Quellen und Absichten, warum diese oder jene Handlungen unternommen waren; er sah ein, daß die meisten gute Absichten zum Zweck hatten; daß aber oft, wider Willen des Menschen, die Handlung mißlang, und nicht die erwünschten Folgen hatte; er erkannte also, daß weit mehr Gutes in der Welt

sey,

sey, als Böses. Die Einheit und Ordnung der Schöpfung führte ihn auf eine höchste Gottheit, welche die Welt zur Glückseligkeit erschaffen hatte; er sah ein, daß der Mensch von dem meisten Unglück selbst Urheber sey, und vieles von seinem Unglück sich benehmen, oder wenigstens mildern könne.

Dies erkannten sogar die Hottentotten, die ein höchstes Wesen erkennen, das die Güte selbst ist, vor dem sie sich also nicht zu fürchten hätten, und welches zu verehren unnöthig sey; hingegen dem bösen Gott opferten sie, denn, sagten sie: wir müssen ihn versöhnen, damit er uns nicht verschlinge und Böses auf uns herabsende. Diesen Glauben treffen wir noch bey sehr vielen Völkern an, besonders bey den Nordamericanern. Sie hatten einen bösen Gott, den Manitou, den Gott der Winde; sie sagten: er wäre böse, hätte ein verderbtes Gemüth, und an der Unordnung der Welt ein Wohlgefallen; daher machten sie ihm viele Geschenke. Wozu, sagten sie, ist es nöthig, einem Geist, der uns lauter Gutes beweist, Geschenke zu geben, würde solches ihn nicht beleidigen heissen? weil wir, indem wir ihm ein Vergnügen machen wollen, ihm dadurch mißfallen würden, daß wir uns Schaden thun. Wie ist es möglich, daß wilde Völker und unaufgeklärte Menschen den erhabenen Begriff von Gott haben können, den wir theils durch Vernunft, theils durch Offenbarung bekommen haben? Wir haben den allerreinsten Begriff von der Gottheit so sehr verfeinert, als es unserm schwachen Verstande nur möglich war; wir entfernen alles Menschliche, alles Sinnliche; wir stellen uns ihn als

das

das reinste, vollkommenste Wesen vor, welches von Ewigkeit war, und in Ewigkeit seyn wird; er besitzt Macht genug, um alle Dinge in der Welt zu erschaffen und zu erhalten. Der Wilde vermag nicht, sich bis zu diesem Begriff zu erheben; von bekannten Ursachen kann er sich auch wol bekannte Wirkungen erklären; daß von Menschen Kinder gezeugt werden, das weiß er; daß, wenn er sich mit einem Pelze bekleidet, er vor Kälte gesichert sey; daß aus Fasten Hunger entsteht, und durch Feuer seine Hütte angezündet werden könne, ist ihm bekannt; aber wie aus unbekannten Ursachen bekannte Wirkungen entstehn, dies kann er sich nicht erklären; er sieht die Veränderung der Witterung, Hitze und Kälte; er hört Winde brausen, und Orcane entstehn; er sieht die tobenden Wellen des Meers an nackte Felsen schlagen, aber woher dies entsteht, weiß er nicht; er schreibt es dahero dem Ohngefähr zu, und fürchtet Naturbegebenheiten. Donner und Blitz, Sturm und Orcane entstehn bey ihm durch Veranlassung der bösen Gottheit. — Wir aufgeklärten Nationen hingegen sehen die Ursachen und Wirkungen ein; wir wissen, daß oft Unglück geschehn müsse, um gute Folgen zu bewirken; wir wissen, daß eine Vorsehung die Welt regiert und erhält. Die Schrift sagt: es ist nur ein Gott; unsre Vernunft glaubt es, und faßt es; wir verehren nur ihn, ihn nur beten wir an, und so gelangen wir zu solchen Kenntnissen, die der Verstand des Wilden nie erreichen kann.

Drittes Capitel.

Ursprung und Geschichte der Abgötterey.

So wie der menschliche Geist stets zu Ausschweifungen geneigt ist, so ist er es auch in der Religion. Wenn er einen Grad der Vollkommenheit erlangt hat, und es nun scheint, als wenn er die Spitze erreicht hätte: so fällt er von dieser Höhe nur desto geschwinder wieder herunter. Als die Beredsamkeit in Rom hoch gestiegen war, und man ausgebildete Redner hatte: so fieng man nunmehro an zu künsteln; man suchte Schönheiten in Antithesen, verdarb die wahre Redekunst, und fiel in ungeheure Metaphern und Bilder; der gute Geschmack fiel ganz, wie uns Quinctilian sagt, und an die Stelle der wahren Redner traten Harangeurs auf, die durch ihren Witz und sonderbare Stellung der Worte die Aufmerksamkeit des Volks an sich zogen. — Und so gieng es dann auch mit der Religion. Da man zu der hohen Stufe gekommen war, ein hohes Wesen zu erkennen: so war der menschliche Geist in der Folge der Zeit nicht damit zufrieden. Man machte sich Statüen, die aber nur bloße Abbildungen von der Gottheit seyn sollten. Dahero anfänglich diese Säulen noch gar keine Gestalt hatten; man suchte einen Gegenstand, um seine Aufmerksamkeit nicht auf mehrere Dinge zu zerstreuen, und so hiebey sich Gott zu denken. Da aber nachher große Künstler und Mahler aufstanden, die diese Statüen und Bilder so sehr verschönerten, und sie gleichsam beseelten: so war es kein Wunder, daß der unwissende Pöbel sie anbetete. Die wenigsten glaubten

zwar, daß es eine Gottheit selbst sey; sondern sie verehrten nur die Gottheit unter diesem Bilde. Jede Familie in dem alten Lithauen unterhielt eine Schlange, als einen Hausgott; sie glaubten nicht, daß dies die Gottheit selbst sey, sondern sie verehrten nur die Gottheit, die darin wohnte, und sich darin aufhielt. Der erste Mensch brachte aus dem Paradiese den reinsten Glauben von einer Gottheit mit, die diese Welt erschaffen hat, und zugleich erhält; er sah den mächtigen Einfluß ein, welchen sie auf die glänzende Cörper des Himmels, und auf die Befruchtung der Erde hatte; daß er, der Mensch, ihr sein Daseyn zu verdanken habe; aber dies alles war blos Gefühl, blos Glaube, nicht philosophische Ueberzeugung, nicht eignes Nachdenken; die Gottheit erschien dem Menschen, und auf diese sichtbare Weise ward er von ihrem Daseyn überzeugt. Der Mensch dachte sich also in seiner lebhaften Einbildungskraft den großen Weltgeist, und betete ihn an. — Allein, wie leicht konnte der sinnliche Mensch hier den wahren Gesichtspunct verlieren, und auf Abwege gerathen! Wie leicht konnte er nicht jede einzelne Theile und Kräfte der Natur für eine Gottheit halten, und so mehrere Götter anbeten! Der erste Wohnsitz der Menschen in jenen glücklichen Ländern, wie große Veranlassung war der nicht, den allgemeinen Weltgeist vorzüglich in jenen glänzenden Himmelscörpern zu finden? Diese Länder hatten den besondern Vorzug, daß in ihnen fast niemals dieses Gestirn mit Wolken bedeckt, und vor ihren Augen unsichtbar war; die sanftere und reinere Luft war auch kein Hinderniß in der Beobachtung

tung

tung bey der Nacht; wozu noch ihre besondere Lebensart, nämlich das müßige Hirtenleben, viel beytrug. Welch ein Vergnügen muß nicht die Betrachtung des gestirnten Himmels bey einer heitern Nacht gewähren! Und dies konnte dort täglich geschehn. Ihr wichtigster Gegenstand war die Sonne, die sie mit so vieler Pracht am Tage glänzen sahen; deren gesegneten Einfluß auf sich selbst, auf ihre Länder und auf ihre Heerden sie täglich erfuhren; deren Licht und Wärme sie mit so viel Vergnügen genossen, und als Wohlthaten erkannten; sollte ihnen dies nicht Hochachtung und Verehrung einflößen? Sollten sie hier nicht deutliche Spuren von den Wirkungen des Weltgeistes sehn? — — Und jener glänzende Mond, der, obgleich weniger an Pracht, dennoch mehr Erquickung dem müden Wanderer giebt; jener Mond, dessen blasses Licht vorzüglich dadurch für die Erde wohlthätig ist, weil es nicht erwärmt, sollte der nicht auf den Gedanken führen, daß der allgemeine Weltgeist vorzüglich hiedurch wirke? Anfänglich betete der sinnliche Mensch in ihm nur die höchste Gottheit an; aber wie leicht konnte er von seinem eignen Wirkungskreis auf den Wirkungskreis der Gestirne schließen! Er sah sich selbst für sich bestehn, für sich selbst wirksam seyn; wie? sollte denn der Geist, der jene Cörper belebt, weniger Wirkungskraft haben? Und hier verfiel der Mensch darauf, jeden Weltcörper für eine besondere Gottheit zu halten, die ihre besondere Natur und Wesen hatte. Zuerst verehrte der Mensch noch den Weltgeist als den höchsten Gott, aber ausser ihm auch, die Gestirne, als seine Kinder. Der Um-

C 2 lauf,

lauf, und die abgemessenen Bewegungen der himmlischen Sphären überredeten ihn gar bald, daß die Gestirne beseelt wären; und dieser Irrthum fand bald viele Anhänger. Diese Meinung erhielt sogar bey den Gelehrten und Philosophen Beyfall, besonders bey den Platonikern und ihrem Stifter, dem Plato. Aus diesem lernte Philo, daß die Gestirne unsterbliche Seelen wären.

Die Verehrung der Alten war sehr simpel. Sonne und Mond verehrten die alten Aegypter, und hielten sie für ewige Gottheiten. Die Sonne ward verehrt unter dem Bilde des Baalschemen, König des Himmels, Osiris, Ammun u. s. w. Der Mond aber unter dem Bilde der Isis, Astarte und Melechet. Zuerst brachte man ihnen Kräuter, weil man nur hievon lebte. Bey ihrem Heerde waren die Heiligthümer der Götter, nicht Myrrhen, nicht Weyrauch, sondern grünes Kraut. Sie verbrannten die Blätter von Bäumen, und erwarben sich dadurch die Gunst der Götter. Die ersten und ältesten Menschen gaben sich gar keine Mühe bey Verfertigung der Tempel und Bilder, weil sie die Kunst zu mahlen und Statüen zu verfertigen noch nicht wußten. Sie hatten noch nicht die nachher so bekannten Götter und Helden, einen Jupiter, Saturn, Neptun, Apollo, Juno &c. so wie nachher die Griechen hatten; sie verehrten nur blos die Sterne am Himmel, und vom Laufen, παρὰ τὸ θέειν, nannten sie die Götter θεοι. Daher bey den ältesten Menschen keine Theogonien, keine Bildnisse, keine weibliche noch männliche Gottheit. Ihnen waren noch jene erdichtete und von Sterblichen

ent-

entlehnte Namen nicht bekannt. Sie riefen keine Dämonen und keine Geister an. Sie hatten noch nicht die abgeschmackten Fabeln und Helden, nicht Einweyhung in die Mysterien.

Der anfänglich unschädliche Gebrauch von Statüen, welche theils die Aufmerksamkeit und Andacht mehr erhielten, theils als Sinnbilder von Nutzen waren, stiftete bald vielen Schaden, da man über diese Statüen die Gottheit selbst anzubeten vergaß, und alle seine Verehrung nur auf diese Statüen einschränkte. Einem Ostiacken ist es zu verzeihen, daß er die Statüe seines Gottes in Koth wälzt und zerbricht, wenn er ihm nicht helfen will. Aber kaum sollte man es glauben, daß aufgeklärte Menschen sich vor Bildnisse niederwerfen könnten. Der heilige Antonius ward in Spanien gemißhandelt, weil er die Stadt hatte wider sein Versprechen plündern lassen. Man denkt sich Gott zu sehr in menschlicher Größe, und glaubt deswegen Fürsprecher zu bedürfen, wenn man ihn um Hülfe anfleht. Hätte man beständig aufgeklärte philosophische Begriffe von Gott gehabt: so wäre der menschliche Verstand gewiß nie so weit gefallen, dem wahren Gott noch fremde Götter an die Seite zu setzen, und eine Geschichte der Abgötterey würde uns gänzlich unbekannt seyn.

Man bestimmt sehr verschieden die Zeit, da die Abgötterey entstanden seyn soll. Wahrscheinlich war sie gleich nach den Zeiten Noah. Wir wissen von der Rahel, daß sie ihres Vaters Götzen stahl; folglich war die Abgötterey schon zu Jacobs Zeiten. Abraham mußte auf göttlichen Befehl, um der Abgötterey willen,

len, aus Ur, einer Stadt in Chaldäa, ziehen. Im Buche der Weisheit, Cap. 13, v. 13. wird gesagt: man habe geglaubt, das Werk eines Bildhauers sey so schön, daß eine Gottheit sie bewohne. Allein, die eigentliche Zeit, wann die Abgötterey entstanden, beschreibt uns die heilige Schrift nicht.

Platonische Philosophen suchten ein ganz neues Lehrgebäude von der Abgötterey festzusetzen.

Aegypten und Phönicien sind also die Wiege der Abgötterey; dies ist die Meinung des Eusebius. In welchem von diesen beyden Ländern sie zuerst entstanden, darüber streiten sich die Geschichtschreiber. Lucian sagt ausdrücklich, daß die Aegypter die ersten gewesen, welche die Götter angebetet, und ihnen Verehrung bewiesen. So viel sagt uns Herodot gewiß: daß die Aegypter zuerst den Göttern Altäre, Bildsäulen und Tempel aufgerichtet, und die Bilder derselben in Stein gehauen. Schon zu Moses Zeiten war die Abgötterey bey den Aegyptern bis auf einen hohen Grad gestiegen; und hieraus läßt sich leicht auf das hohe Alter derselben schließen. Die Aegypter lehrten zwey Grundwesen, ein gutes und böses: Osiris und Isis; und von ihnen kam diese Lehre zu vielen andern Völkern. Der berüchtigte Manes brachte diesen Irrthum im vierten Jahrhundert unter die Christen, und hatte viele Schüler. Noch in neuern Zeiten hatte dieser Irrthum viel große Vertheidiger und Widerleger; man gedenke an einen Bayle und le Clerc.

Der Sonnendienst, als die zwote Art der Abgötterey, hatte Chaldäa zum Vaterlande; von da wanderte er nach Aegypten, und in die benachbarten

Länder. Die Massageten opferten, nach dem Herodot, ihre Pferde, weil sie durch die Flüchtigkeit dieses Thieres den geschwinden Lauf der Sonne anzeigen wollten; auch von den wilden Völkern in America, den Peruanern und Mexicanern, lesen wir es in den neuesten Reisebeschreibungen. Selbst die Incas von Peru, und die Natches in Louisiana, gleich den alten Königen oder Helden, die sich rühmeten, Söhne Jupiters oder Hercules zu seyn, geben sich für Söhne der Sonne aus; wie man dieses weitläuftiger in der Religionsgeschichte dieser Völker unten lesen wird. Auf dem berühmten Obelisk Rhemphis, den Sixtus der fünfte im Lateran aufrichten ließ, wird die Sonne der Herr des Himmels, der Schöpfer der Welt genannt. Macrobius suchte sogar zu beweisen, daß alle Gottheiten des Heydenthums sich in der Sonne vereinigen ließen. Man nennt die Anbetung der Sonne und des Mondes, und der Gestirne, Sabismus *).

Auch die Vergötterung der Menschen nahm in Aegypten ihren Anfang. Isis und Osiris waren wahrscheinlich tapfere Menschen, die sich durch Kriege und Ackerbau um das Volk verdient gemacht hatten. Weil es aber anstößig gewesen wäre, Personen, die so eben verstorben waren, göttliche Ehre zu erweisen: so vereinigte

*) Dies Wort heißt so viel, als Copia, und Sabait, Copiarius, derjenige, der die Heerschaaren anbetet. Dieser Meinung ist Pocock und Hyde. Scaliger und Spencer leiten denselben von צבין her, der im Arabischen den Wind, Apeliotes, bedeutet, und sie meynen, dieser Name hiesse so viel, als Morgenländer.

einigte man ihre Seelen mit den Gestirnen, und beteten sie darauf als Sonne und Mond an.

Die Bildhauerkunst führte zuerst Statüen ein; die ersten Tempel waren ohne Bilder. Silius Italicus sagt uns: daß in Jupiter Ammons Tempel kein Bild vorhanden gewesen sey; sondern daß das ewige Feuer, das man darin aufbewahrte, die Gottheit vorgestellt habe. Die ersten Bildsäulen waren also unförmliche Steine, Säulen; man nannte sie Xoana. Auf der Insel Icarus war die Bildsäule der Dianä ein Stück unbearbeitetes Holz; zu Cytheron war die Bildsäule der Juno Thespia nichts, als ein Klotz von einem abgehauenen Baume; die Bildsäule des Cupido, welche die Thespier verehrten, war ein roher Stein *). Die Scythen beteten ein Schwerdt an, das den Mars vorstellte **). — Als die Kunst, Bildsäulen zu machen, entstand: so verwarf man alles dieses; und hiedurch stieg die Abgötterey immer höher. Der Philosoph Stilpo, der beweisen wollte, die Minerva des Phidias sey kein Gott, ward bey dem Areopagus angeklagt, und ob er sich gleich vertheidigte: so ward er doch verwiesen ***).

Diese Abgötterey herrschte so lange unter den Römern, bis die christliche Religion in die Welt kam, und diesen Götzen von seinem Thron stieß, Aufklärung unter die Völker verbreitete, und Abgötterey aus dem größten Theil der Welt gänzlich verbannte.

Vier-

*) Pausanias in Bœot. pag. 302.

**) Man sehe hievon unten, in der Geschichte dieses Volks, und beym Herodot, l. IV. c. 62. p. 241.

***) Diog. Laert. de Vita Phil. l. II. seg. 117.

Viertes Capitel.

Von den Schutzgöttern.

Niemals lebte wol eine Nation auf der Welt, welche sich nicht des besondern Schutzes eines Gottes würdig achtete. Wir mögen die Geschichte aller Völker des Erdbodens durchgehn, und nur einen Blick in die Jahrbücher vergangener Jahrhunderte thun, und es wird uns nicht leicht eine Nation vorkommen, welche sich nicht eine besondre Gottheit zu ihrer Schutzgottheit erwählt. — Das älteste Volk, die Israeliten, verehrten im Jehova ihren mittelbaren Regenten und Schutzgott. Alle wilde und alle gesittete Nationen stimmen hierin überein, vom aufgeklärten Socrates an, bis zum dummen Yameos. Der Kamtschadale verehrt einen Schutzgott in Gestalt eines Pfeilers, mit dem Kopf eines Menschen (die älteste Art von Statüen), der das Haus wider die bösen Geister bewahren soll. Wir mögen vom Ganges anfangen, und bis zum Nordpol fortgehn, im heissen China, und im kalten Lande der Samojeden: so ist alles voll Schutzgötter. Wir finden sie in Hindostan, in Island, in Carthago, bey den Natches am Mississippifluß, welche ihrem Schutzgott die Hirnschalen ihrer Feinde zum Geschenke bringen, sie in seinen Tempeln niederlegen, und alsdann glauben, daß er für sie streite. Jedes Volk hält sich für das älteste in der Welt, leitet sein Geschlecht von einer Gottheit her, schreibt die wichtigsten Erfindungen ihr zu, und glaubt dahero, des Schutzes dieses Gottes besonders werth zu seyn. Selbst jene Völker am Mississippi

eignen sich die Sonne als ein besonderes Eigenthum zu; und wiewol die Sonne ihre Stralen überall verbreitet, und ihr wohlthätiges Licht allen Völkern der Erde mittheilt: so halten sie sich doch für das einzige auserwählte Volk der Sonne, und ihre Könige für Söhne derselben.

Schutzgötter treffen wir bey den so gesitteten Griechen und Römern an. Es gieng so weit, daß nicht allein jedes Volk, jede Stadt, jede Familie, sondern sogar ein jedes Haus, sich einen eignen Schutzgott zueignete. So wissen wir aus der Geschichte, Minerva war Schutzgöttin der Griechen, Apollo Schutzgott von Athen, Juno von Carthago, Samos, Sparta, Argos und Mycen, Vulcan von Lemnos, Bacchus von Naxos, Neptun von Tenedos; und was ist es hier nöthig, alle Schutzgötter nach der Reihe zu erzählen, da die ganze römische Geschichte voll davon ist! — Wer weiß nicht, daß man den Hercules in Tyrus deswegen mit Ketten anbinden ließ, damit er nicht zu den Feinden übergehen möchte? Das älteste Volk, die Juden, weiset uns in Jehova seinen Schutzgott; zu ihm flohen sie in der Noth, er gab ihnen Rath, schlug die Feinde vor ihnen her. Auf seinen Beystand konnten sie sich verlassen, weil er, der Höchste, ihr Schutzgott war. Sie sind ein deutlicher Beweis, was die Verehrung des wahren Gottes für Vortheil bringt, und wie schädlich die Abgötterey sey.

Aus der Menge von Schutzgöttern war eine natürliche Folge, daß nicht immer die Bitte, die an sie geschah, konnte erhört werden. Hierüber wurden dann die Menschen oft aufgebracht, verwarfen ihre

Schutz=

Schutzgötter, und nahmen neue an ihre Stelle; ja sogar schimpften sie sie aus, schleppten sie im Koth herum, und zerbrachen sie, wie wir von den Ostiacken und Indianern wissen. Bey den Römern gieng es nicht viel besser; sie nahmen täglich neue Götter an, und verwarfen die alten. — Dies alles wäre den Völkern zu verzeihen gewesen, wenn nur nicht in die so aufgeklärte christliche Religion sich die Lehre von den Schutzgöttern eingeschlichen hätte. Anfänglich war diese Religion lauter und rein, man hatte gar keine überflüssige Gebräuche und Ceremonien; als man aber nachhero durch diese heilige Religion Geld zu erwerben suchte, da durch das Pabstthum sie verfinstert ward, und man Heilige einführte: so wurden auch diese bald in Schutzgötter verwandelt. War nicht der höchste Gott Schutzgott genug? Nein, der blinde Pöbel erdachte sich auch Menschen, die etwa heiliger gelebt hatten, und diese sollten für Länder, Städte, und einzelne Personen bitten. Wie wenig war diese Meinung von Schutzgöttern von der Meinung der Heyden verschieden, und wie sehr entfernte man sich schon vom wahren Christenthum! Im fünften Jahrhundert vergötterte man die Heiligen, wie die Alten ihre Helden; man fieng an, sich Gott sinnlich zu denken, und dies verursachte die herannahende Barbarey.

Wenn man bey einem König was vorzutragen hatte, es mochten nun weltliche oder geistliche Sachen seyn: so hatte man gern einen Fürbitter; und warum sollte man sich dann im Himmel ihn nicht auch wünschen? Man verfiel also auf die Idee, hiezu ver-

stor-

storbene Menschen zu bestimmen; es standen Mönchsorden auf, die, von der Welt abgesondert, ein besonderes heiliges Leben führten, vielleicht einige blos aus Ehrgeiz, um nach ihrem Tode unter die Heiligen gezählt zu werden; diese erwählte man dann zu seinen Fürsprechern und Fürbittern, sie standen gleichsam in der Antichamber Gottes.

Der Mensch gieng in dieser Lehre noch weiter. Wollte man Zulaß zu einem Mächtigen der Erde haben: so mußte man durch Geschenke sich zu ihm nahen, und seine Gunst zu gewinnen suchen; dies wandte man sogleich auf die Heiligen an; man erbauete ihnen also Tempel, Altäre, stellte ihnen zu Ehren besondern Gottesdienst an, und so vermehrte sich die Anzahl der Priester. Diese suchten nun das Volk immer mehr zu hintergehn; man hielt sich gerne bey dem Grabe eines Heiligen auf; es entstanden Wallfarthen; ja man wünschte, diesen Umgang auch nach dem Tode fortzusetzen; man ließ dahero sich bey ihnen begraben, man zog ihre Kleider an, und glaubte, daß man so mit einem Franciscanerrock gleich gradesweges in den Himmel eingehn könne. Aber dies alles waren noch nicht Einkünfte genug für den römischen Stuhl, er bediente sich der Unwissenheit des Pöbels zu seinem Vortheil noch mehr. Die Unwissenheit war sehr hoch gestiegen; man war nicht im Stande, selbst eine Predigt zu machen, sondern man begnügte sich, und war sehr zufrieden, wenn ein Bischoff nur eine Homilie aus dem heiligen Augustin und Gregor ablesen konnte. Bey dieser Unwissenheit konnte es also nicht fehlen, daß der Aberglaube immer mehr zunahm. Sonst

waren die Heiligen nur Mittelspersonen zwischen Gott und den Menschen, nur Fürsprecher gewesen, jetzt aber wurden sie unmittelbare Schutzgötter selbst. Jede Stadt, jede Familie wollte einen Heiligen haben; nun bekam einer also zu viel Geschäfte; er konnte doch nicht in vielen Städten, an vielen Oertern, in vielen Kirchen zugleich seyn; man vermehrte also täglich eine gewisse Anzahl von Heiligen. Dies war eine neue Einnahme, die aus der Canonisation entstand. Hiedurch wurden die Priester, die Altäre, Tempel, Messen ins Unendliche vermehrt; wo man nur hinblickte, standen Heilige, auf allen Landstraßen, in allen Ecken der Stadt, selbst Reisen wurden dadurch verzögert, weil man stets niederfiel und sie anbetete. Man unterließ auch nicht, Wunder zu erdichten, und das oft dazu von Personen, die nie existirt hatten. — Sie sollten doch göttliche Personen seyn, und als solche mußten sie Wunder verrichtet haben; man erzählte daher Dinge, die nie geschehn waren; man sprach von Heiligen, die nie gelebt hatten.

Wie groß ward nun die Anzahl von heiligen Tagen! kaum ein Viertel der Zeit war zum Arbeiten noch übrig, wie wenig konnte da erworben werden! und dies Wenige mußte man den Priestern für Messen und Opfer geben; die Religion ward als ein Domänengut angesehn. — Ward nicht das Christenthum noch unter das Heydenthum erniedrigt? Da waren fast mehr Schutzgötter, als wie bey den Heyden, und diese verursachten weit mehr Unkosten, als jene; da war wol der menschliche Geist am tiefsten gefallen, von der aufgeklärtesten Religion in die tiefste

Barbarey gesunken. Richtig ist daher die Bemerkung: daß alles in der Welt seine Epoche hat, und alles schrittweise geht. Hatte es nicht Nationen gegeben, die ohne nähere Offenbarung weit aufgeklärter waren? Die Nationen gehen wie die Kinder zur Reife fort; einige gelangen eher zum Verstande und männlichen Alter, als andre; viele bleiben weit zurück, da andre schon große Schritte gethan haben. Die Griechen waren noch weit zurück, da die Religion in Hindostan schon sehr viel aufgeklärt war. Die Römer waren noch sehr unwissend, als bey den Carthaginiensern schon die größten Kenntnisse herrschten. Vernunft und Religion gehn in gleichen Schritten fort; sie sind zwo Schwestern, die sich nie verlassen, und, wo große Aufklärung ist, und die Vernunft zu ihrer Reife gekommen, da sind gewiß die Religionskenntnisse auch hoch gestiegen. Wenige Aufklärung der Vernunft setzt auch wenige Kenntnisse von Gott zum voraus, wie wir es bey allen wilden Völkern antreffen, deren Verstand noch nicht so sehr erhellet, daß er sich zu dem Begriff von einem höchsten Gott hat erheben können.

Fünftes Capitel.

Ursprung der Apotheose; oder: von vergötterten Menschen.

So lange noch ein Volk originell war, d. h. da es sich ohne Hülfe einer frühern und mehr aufgeklärten Nation zu einem höhern Grade der Geselligkeit erhob, und

und eigenthümliche und reine Sitten hatte, so lange finden wir in der Religion eines solchen Volks keine Apotheosen, keine Gottmenschen, wie die Griechen und Römer sie hatten. Es hatte noch gar keinen Bewegungsgrund oder Anreiz, Individua aus seinem eignen Geschlechte so sehr über sich zu erheben, daß sie Gegenstände seiner Anbetung hätten werden können. Die Familien waren unter sich zu gut bekannt, man wußte, wie einer sich zu einem Grad von Vollkommenheit erhoben hatte, dies erregte Bewunderung, aber keine Anbetung. Lobgesänge verbreiteten den Ruhm eines kühnen Kriegers, eines tapfern Anführers, und eines klugen Rathgebers, aber Altäre verewigten ihn nicht. Wären also die Völker originell geblieben, wären sie niemals durch Colonisten aus ihrem Stande der Wildheit gerissen worden: so würden nie Halbgötter entstanden seyn.

Man denke sich solche in Horden lebende Völker, allen rauhen Eindrücken der Witterung ausgesetzt, nicht gesichert vor den Anfällen reissender Thiere, und vor dem Ueberfall von Feinden, die vielleicht noch grausamer sind, als die Thiere selbst; Völker, welche kaum so viel Geschicklichkeit besitzen, sich ihren Hunger mit den Früchten der Erde, oder mit dem rohen Fleisch der wilden Thiere zu stillen; bey solchen Nationen lasse man vertriebene Flüchtlinge ankommen, sie die nöthigsten Künste und Wissenschaften lehren, ihnen zeigen, wie man den Schoos der allenthalben fruchtbaren Erde eröfnen könne; man lasse sie ihnen Waffen in die Hand geben, um sich gegen die wilden Thiere zu vertheidigen, oder sie wol gar zu tödten;

jener

jener Flüchtling lehre sie Häuser bauen, und zeige ihnen, wie sie sich vor dem auch ihnen furchtbaren Winter zu sichern haben, und Früchte auf denselben einsammlen müssen; solch einen Fremdling lasse man ankommen, und wer wird sich des Gedankens erwehren können, daß eine wohlthätige, mitleidige Gottheit, die so lange ihren beklagenswerthen Zustand angesehn, jetzt sich ihrer erbarmt habe, und in einer menschlichen Gestalt ihnen erschienen sey? Wer verfällt hier nicht auf anbetende Dankbarkeit? So konnte also bloße Dankbarkeit in den ersten Zeiten einen Menschen auf den Thron der Gottheit setzen.

In einem Lande, auf einer Insel, die noch wenig bevölkert war, und zu der Zeit, als die Menschen noch in Höhlen und Felsen lebten, als ein Cecrops noch keine Stadt erbauet hatte, als noch keine Gesetzgebung Völker gesitteter machte, und ganze Länder ohne Cultur waren, da so viele Sümpfe noch nicht ausgetrocknet, und Wälder voll von wilden Thieren waren, da ganze Provinzen noch ein einziger ungebahnter Wald waren *), wie viel hatte man damals nicht einem Erbauer der Stadt zu verdanken! — Wie sehr verdient ums menschliche Geschlecht machte sich der erste Bebauer der Erde, der seine Mitmenschen den Ackerbau lehrte, und Viehzucht trieb: der aus einer Wüste ein Paradies, aus einem verwilderten Wald einen Lustgarten machte: der wilde Thiere vertilgte, die damals um desto nachtheiliger waren, weil die Menschen unter freyem Himmel bey ihren

Heer=

*) Man sehe überhaupt hievon Seybolds Mythologie.

Heerden lebten, worin ihr größter Reichthum bestand, und weil sie, gleich den jetzigen herumstreifenden Tartarn, ein nomadisches Leben führten!

Wer war es, der Sümpfe austrocknete, und hiedurch eine Menge von Krankheiten, die aus unreinen Dünsten entstehn, von der Erde vertrieb? — Wie mußte der nicht von seinen Landesleuten gelobt werden, der seine ganze Nation in Sicherheit setzte, die Räuber vertilgte, ihr Anführer gegen die Feinde war, und sich als das Oberhaupt der ganzen Nation bewies; der alle andre an Stärke des Geistes und des Cörpers weit übertraf; der ihnen in Gefahr kluge Rathschläge gab, und sie durch cörperliche Stärke schützte! Verdiente ein solcher Mann nicht Hochachtung, die bis zur Anbetung gieng? Setzte er nicht die rohe Nation in Erstaunen? Und konnte ein solches Volk nicht leicht glauben, daß dieser Mann göttlichen Ursprungs sey, und daher auch mehr, als menschliche Verehrung, verdiene? Welch einen kleinen Schritt hatte man nur noch bis zur Apotheose zu thun! und wie leicht ist der bey einem nichtdenkenden Volke gemacht! Wie sehr verdient machte sich derjenige, der einen Kahn erfand, um ein an Flüssen lebendes Volk! Vielleicht war dieses Land unfruchtbar, aber durch Hülfe des Kahns dienten ihm die Bewohner des Wassers zu seinem Unterhalt; er führte sie in fremde Länder, und tauschte sich andre Bedürfnisse dafür ein. Vielleicht war diese Nation ungesittet, und wäre ewig in ihrer Unwissenheit geblieben, wenn sie nicht durch Hülfe der Schiffarth und der Handlung Aufklärung und Kenntnisse bekommen hätte.

Wie lobenswerth war jener, der den Pflug erfand, und auch den Boden Früchte bringen hieß, welcher sonst unfruchtbar war! Wie glücklich der Mann, der das Feuer erfand, das so viel zur Erfindung aller Künste beygetragen hat! Mit Recht sagen die Alten: Prometheus habe das Feuer aus dem Himmel gestohlen; das heißt: ein kluger Mann habe das Feuer erfunden, und durch Hülfe dessen die Künste, die uns den Göttern gleich machen. — Wie sehr verdient machte sich jener, der den Saft aus der Beere pressen lehrte, und hiedurch Krankheiten abzuwenden suchte! Wer war Aesculap wol anders, als ein solcher Erfinder? Sehr leicht hielten ihn also die Griechen für den Gott der Aerzte, weil man Krankheiten noch für etwas Uebernatürliches hielt; man sahe sie als Wirkungen des Zorns der Gottheit an, und daher brachte man die Kranken in die Tempel. Darf man sich bey so weniger Aufklärung der Menschen, bey so wenigen Kenntnissen wundern, daß das Volk so viele Menschen vergötterte? Hatte sich ein Mann bey seiner Nation, durch eine neue Erfindung, durch den Ackerbau, oder durch Cultur der Sitten, berühmt gemacht: so konnte er gewiß Anspruch auf die Vergötterung machen. Man wußte einen so großen Wohlthäter nicht besser zu ehren, und sein Andenken bey der Nachwelt zu erhalten, als wenn man ihn unter die Götter versetzte. War vielleicht der größte Theil der römischen Götter solche Erfinder, die sich besonders um das Volk verdient gemacht hatten? Setzte das Gerücht, und die Neigung des Volks zum Wunderbaren nicht vielleicht viel zu den Thaten solcher

cher Männer hinzu? Wurden vielleicht aus Landleuten, Kriegern, Anführern des Volks, Götter? Wahrscheinlich ist es vom Hercules, Triptolem, Ceres, Osiris, und andern mehr. Hiezu kommt noch dieses, daß alle Stifter und Verbesserer der Gesellschaften, alle Ueberlieferer der Religion sich des Vorurtheils des Volks zu Nutze zu machen wußten. Entweder aus Eitelkeit, oder, um ihren Einrichtungen desto mehr Gewicht zu geben, gaben sie sich für Wesen höherer Art, für Schutzgeister der Menschen, für Götter, oder Göttersöhne aus. Bisweilen machten sie sogar den Gauckler, um die Menge in Erstaunen zu setzen, und verbargen ihre menschlichen Schwachheiten durch schwere und geheime Künste.

Um meinen erstern Satz zu beweisen, daß nämlich Ankömmlinge in ein fremdes Land, mit mehr, als gewöhnlichen Kenntnissen versehen, von den Einwohnern für übernatürliche und göttliche Wesen gehalten worden, führe ich nur ein Beyspiel aus der Entdeckung von America an.

Als die Spanier America entdeckten und eroberten: so hielten anfänglich diese armen Unglücklichen die Spanier für rächende Gottheiten, die gekommen wären, in der Ferne Tod und Verderben auszubreiten.

Hätten die Spanier bey ihrer Landung in America eben die Absichten gehabt, als die phönicischen und ägyptischen Flüchtlinge, nämlich ihre Kenntnisse diesen unwissenden Völkern mitzutheilen: so hätte es gar nicht fehlen können, daß sie nicht den Grad der Anbetung erreicht hätten. Sie aber kamen als Engel des Todes, verbreiteten um sich her Furcht und Schre-

 cken,

cken, und Verderben; sie kamen, um Menschen zu fressen, und Gold zu verschlingen, und demohngeachtet hielten diese unglückseligen Geschöpfe sie lange für Götter, und unterstanden sich nicht, sich ihnen zu widersetzen; bis endlich ein Ungefähr sie lehrte, daß auch diese Götter eben so sterblich wären, als sie; und nun wagten sie es, mit Muth auf sie loszugehn. Sie waren nicht Götter, sie waren weniger, als Menschen, wilde Thiere, Löwen und Tieger waren es, die in Menschengestalt herumirrten.

Wie weit ist doch ein Mensch von dem andern verschieden! Ein Phönicier, ein Nichtchrist, reiset, um Menschen seine Kenntnisse mitzutheilen, und sie zu beglücken; ein Spanier aber thut Reisen, um ganze Schaaren Menschen zum Tode zu führen. Wie verschieden ist der Mensch! Ein Individuum derselben Art wird bis zum Vieh erniedrigt, und wiederum ein anderes bis zur anbetungswürdigen Gottheit erhoben.

Sechstes Capitel.

Allgemeine Religionsgeschichte.

In den ersten Zeiten, als noch keine große bürgerliche Gesellschaften da waren, stand die Religion und ihre Gebräuche unter der Aufsicht des Hausvaters. Man hatte noch keine Tempel, und keine Altäre, nachher dienten die Tempel, um hierin Gotte Opfer zu bringen; es waren noch keine Priester, sondern der Hausvater verwaltete die Stelle des Priesters. Aber der tägliche Zuwachs des menschlichen Geschlechts, das Gefühl ihrer wechselseitigen Bedürfnisse, und

zum Theil ihr eigner Nutzen, zwang sie, sich in eine Gesellschaft zu vereinigen, und hiedurch erlitte auch die Religion einige Veränderung. Es scheint sehr wahrscheinlich, daß anfänglich nur einer erwählt ward, dem man die Oberherrschaft übertrug, der alle andern an Verstand und an Leibeskräfte übertraf; denn Verstand und größere Einsichten hatte er nöthig, um weise Einrichtungen zu machen, und das Volk zu regieren; Leibeskräfte wurden erfordert, wenn es zum Kriege gieng, und er ihr Anführer seyn mußte. Sie alle gaben gleichsam von ihren Kräften einen Theil weg, und diesen bekam ihr Oberhaupt, hiedurch nahm er an Kräften zu, und sie nahmen ab; dies machte nun, daß ihm alle gehorsam seyn mußten. —

Diese Oberherrschaft, die er nun in weltlichen Dingen besaß, gab man ihm auch in geistlichen, in der Religion. Das Volk vertraute ihm die Verwaltung der öffentlichen Religionshandlungen an, es verehrte ihn, und schätzte seine Verdienste, und dies wird zu der damaligen Zeit noch wahrscheinlicher, da die Religion zugleich zu einer guten Verwaltung des Staats diente. Das Oberhaupt mußte also auch zugleich auf die Hochachtung der Religion halten, weil diese in der genauesten Verbindung mit ihm und dem Staat stand. Die alten Könige waren zugleich Priester, dies sagt uns die Religion der ganz alten Zeit. — Wir mögen in die Geschichte der heydnischen Völker, oder der wahren Verehrer Gottes hinausgehn: so finden wir hievon die deutlichsten Beweise. Sagt uns nicht Homer: daß, wie Ulysses und Nestor den Peleus besuchten, sie gottesdienstliche Handlungen

verrichteten? Wissen wir nicht aus der römischen Geschichte, daß die beyden ersten Könige zugleich Priester waren? Agamemnon, als Anführer des griechischen Heers, verrichtete zugleich auch die Opfer. Melchisedek, sagt uns die heilige Schrift, war zugleich König und Priester. Wir haben eine ganze Zeitfolge von Hohenpriestern, die Oberhäupter und Anführer der Israeliten waren. Als nachhero aber die Gesellschaft immer größer ward, da die Angelegenheiten theils mit seinem eignen Volk, theils mit fremden Völkern sich immer mehr vermehrten, und der Handel sich mehr ausbreitete: so nahmen auch die Geschäfte des Oberherrn zu, und er konnte nicht Aufmerksamkeit genug auf alles wenden; jetzt theilte er die bürgerlichen und geistlichen Geschäfte, und übertrug letztere einer eignen Person, die sie nun mit desto größerer Sorgfalt und Aufmerksamkeit verwalten konnte, weil sie sonst keine Geschäfte hatte; es entstand also in der Gesellschaft ein ganz neuer Stand, welcher die Religionsangelegenheiten besorgte; so finden wir es auch bey den Israeliten, wo diese Leute einen eignen Stand ausmachten, die kein Land besaßen.

Diese Männer bekamen wahrscheinlich anfänglich Gesetze vom Fürsten, die sie selbst ausüben mußten, und andere befehlen, sie zu beobachten. Es ward ihnen dahero eine besondere Ehre beygelegt, um sie in desto höheres Ansehn beym Volk zu setzen, und sie unverletzlich zu machen. Allein, sie mißbrauchten ihr Ansehn bald; es waren vielleicht einige Fürsten, die in Wollüsten lebten, und sich um die Religion gar nicht

nicht bekümmerten. Nun fieng also die Geistlichkeit an zu herrschen, und mischte sich wol gar in weltliche Dinge; sie beförderte ihren Eigennutz, machte allerhand Erdichtungen, bediente sich der Leichtgläubigkeit des Volks zu ihrem Nutzen, führte unnöthige Ceremonien ein, und häufte auf eine Neuerung die andere; und so ward das Volk zum Aberglauben verleitet, und zugleich Unwissenheit eingeführt, da bey ihnen nur allein Kenntnisse waren. Die große Unwissenheit, worein das Volk gerieth, mußte auch Abgötterey nach sich ziehn. — Der Ursprung des Götzendienstes läßt sich sehr schwer bestimmen; er ist vielleicht gleich nach der Verwirrung der Sprachen zu suchen. Dieser Unterschied der Sprache, und die Zerstreuung der Völker machte, daß die Erkenntniß des wahren Gottes allmählig abnahm; man konnte sich nicht verstehn, um diese Kenntniß fortzupflanzen, und hiezu kam noch das kürzere Alter des menschlichen Lebens. Mancher Vater starb oft, ehe er die Kenntniß vom wahren Gotte seinem Sohn beybringen konnte; dieser hatte nun zwar den Begriff von Gott, aber wie er ihn verehren sollte, wußte er nicht; hieraus mußten nothwendig verschiedene Arten der Verehrung Gottes entstehn; der eine verehrte Gott unter diesem, der andre unter jenem Bilde; und so entstand Abgötterey und Götzendienst.

Das Volk, das zuerst öffentlich Religion lehrte, waren die Aegypter; und von ihnen, ist es offenbar, bekamen alle nachherige Völker ihre Religion. — Zuerst leitete wol die Astronomie zur Abgötterey; die Chaldäer bearbeiteten diese Wissenschaft zuerst, und

von ihnen bekamen sie die Aegypter. — Die nähere Bekanntschaft mit diesen Cörpern, mit Sonne und Mond, die Einsicht von ihrem Einfluß auf die Erde, ihre verschiednen Erscheinungen mußten nothwendig besondre Empfindungen in den Herzen der Menschen hervorbringen, und mußten sie, wo nicht zur Verehrung, doch zur Hochachtung antreiben; hievon war nun der Uebergang zur Anbetung sehr leicht. Sie hielten die Sonne und den Mond für die höchsten Gottheiten, und weil sie von ihren Vätern gehört hatten, daß sie auch schon die Sonne und den Mond gesehn hatten: so glaubten sie, daß dies ewige Gottheiten wären.

Dies währte nicht lange: so fiel man immer tiefer. Es war nicht genug, blos diese glänzenden Bilder des Himmels anzubeten; sondern man fieng an, auch Menschen und Helden zu vergöttern; es hatte sich jemand um seine Nation, um seine Landesleute verdient gemacht, oder sonst eine wichtige Entdeckung gethan, und man trug kein Bedenken, ihn unter die Sterne zu setzen; man war vielleicht stolz darauf, einen solchen Helden besessen zu haben, der nun unter den Sternen glänzte; und dies war auch Ursache, daß eine andre Nation anfieng, ihre Helden zu vergöttern. — Dieser Irrthum führte darauf zu mehrern; man war hiemit nicht zufrieden, man wollte auch etwas Sinnliches haben, wobey man sich die Gottheit denken konnte; es entstanden also Statüen, Bilder, Gleichnisse. So stellten sich die Aegypter Sonne und Mond unter dem Bilde der Isis und des Osiris vor. Man suchte eine Aehnlichkeit auf, und entdeckte gewisse Vollkommenheiten, die der Mensch mit einem

Thier

Thier hatte, und dies war der Ursprung der Verehrung göttlicher Thiere, besonders bey den Aegyptern. So verehrten sie einen Listigen unter dem Bilde der Schlange ꝛc. So finden wir ganze Geschlechter heiliger Thiere, die Schlange, den Käfer, Wolf, Crocodill, und andere.

Da man einmal angefangen hatte, unter diesen Bildern die Gottheit zu verehren: so fieng man auch bald an, ihnen übernatürliche Kräfte beyzulegen; man glaubte nun, den Einfluß der Gottheit durch gewisse Beschwörungen herabzaubern zu können, so, daß man also zu diesen in der Noth seine Zuflucht nehmen konnte, und sie alsdann halfen; deswegen mußte man ihnen Opfer bringen, ihnen Geschenke machen, und Sacella errichten. Die speculative Kenntniß, und die Grillen der Gelehrten der ersten Zeit vervielfältigte die Anzahl der Götter, und verdarb die Religion immer mehr und mehr. In der Folge der Zeit kam hiezu noch der besondere Umstand, daß der Dichter- und Priesterstand sich vereinigte. Die Gegenstände, die sie zu besingen hatten, waren zu erhaben, als daß sie sie mit einfachen Worten ausdrücken sollten; sie suchten also ihre Einbildungskraft zu erhitzen, bedienten sich stärkerer Ausdrücke und Metaphern, sprachen in lauter Bildern, hielten sich selbst für begeistert, und erdachten auf solche Art neue Wesen. Ihre Fiction gieng so weit, daß, um ihren Gott recht würdig zu schildern, und ihn zu erheben, sie leblose Dinge belebten, wie Orpheus that, und das unwissende Volk hielt diese blos durch die Einbildungskraft der Dichter beseelte Dinge für wirkliche Gottheiten.

Dies ist Ursache, warum die alte Volksreligion, welche uns die griechischen und römischen Dichter schildern, so voll von Gottheiten ist. Diese Dichter erfanden diese Gottheiten nicht, sondern sie trafen sie schon in den Werken ihrer Vorgänger an, wie wir es ganz deutlich am Homer und Hesiod sehen. Wie viel Seltsames und uns Abgeschmacktes finden wir daher nicht in diesen ersten Zeiten! Wenn wir auf die seltsame Verehrung Acht geben, da man nicht einmal das Pflanzenreich verschonte, wie die Aegypter die Zwiebeln anbeteten, die Römer aus dem Vogelfluge wahrsagten, wie sie die Orakel um Rath fragten, wie sie sogar aus dem Fressen der jungen Hühner weissagen wollten: so kommt man alsdann freylich auf die abgeschmacktesten Meinungen hinaus, aber man muß nur nicht glauben, daß dies die Aufgeklärten im Volke, Philosophen und Dichter geglaubt haben. Religion war von je her das beste Mittel, das Volk zu regieren; wollte man jemanden zum Consul haben, und man fand es nicht für rathsam, so sagte man: die Auguria wären ungünstig, und auf diese Art machte man es bey allen Angelegenheiten des Staats. Was also auch nicht Erfindung der Dichter war, war doch Glaube des gemeinen Volks; was anfänglich nur Erdichtung war, gieng bald zur Wirklichkeit über. Es ist ein großer Streit unter den Gelehrten, ob man die Fabeln wirklich so geglaubt habe, wie sie im Homer stehen. Das Volk hielt anfänglich die poetischen Einkleidungen nur für mahlerische Scenen; sie lasen es, wie wir ein episches Gedicht lesen, nachhero aber, kann man nicht leugnen,

ward

ward die Fabel zur Wahrheit. Es läßt sich sonst fast nicht begreifen, warum man den Anaxagoras, der die Sonne als brennende Materie vorstellte, und sie zum Geschöpf erniedrigte, bestrafte, wenn man nicht wirklich geglaubt hätte, die Sonne sey Gott. Selbst die Art, wie sie ihren Gottesdienst vollbrachten, die Ceremonien und Gebräuche, die sie dabey hatten, verrathen die schlechtesten Begriffe, die sie von der Gottheit hatten. Welche Ausschweifungen, welche unerhörte Greuel giengen dabey vor! Empört sich nicht die Menschheit, wenn sie hört, daß man dem Moloch Menschenopfer brachte? Daß man gewissen Göttinnen zu Ehren seinen Leib zur Schande hingab? Was müssen wir denken, wenn die Ausschweifungen bey den Bacchanalien so weit giengen, daß selbst der römische Rath sie durch ein Edict untersagen mußte! Man sehe Valer. Max. B. 1. C. 3.

Allein, so abscheulich uns auch dieses scheint: so müssen wir es doch an jenen Völkern nicht so sehr tadeln. Was vermögen nicht Vorurtheile und Erziehung, auch noch in unsern erleuchteten Zeiten! Wie wäre es sonst noch jetzt möglich, bey ziemlicher Aufklärung in andern Dingen, bey einer ganzen Religionspartheу so viel Aberglauben, so viel Dummheit des Volks herrschen zu sehn! Wie wäre es möglich, daß man so viele abgeschmackte Gebräuche noch beobachten könnte? Der Ursprung des Gottesdienstes der Alten gab aber hiezu noch mehr Anlaß. In jenen alten Zeiten hatte man noch nicht die so göttliche Kunst, dem andern seine Gedanken durch Buchstaben mitzutheilen, erfunden, man mußte also zufrieden seyn, sie

durch gewisse sinnliche Gegenstände, durch Bilder und Zeichen, auszudrücken. Man bediente sich gewisser besonderer Zeichen, um den Gedanken von Gott lebhaft auszudrücken; nachherige Verehrung dieses Bildes, das nur Symbol der Gottheit seyn sollte, mußte nothwendig Aberglauben hervorbringen.

Selbst unsre Buchstabenschrift hat viel zum abstracten Denken beygetragen; wir können dadurch unsere Begriffe mehr auseinander setzen, und sie genauer bestimmen, und dies macht denn auch, daß wir unsre Begriffe von Gott und seiner Verehrung mehr entwickelt haben, und nicht mehr in Gefahr stehen, in Aberglauben oder Götzendienst zu verfallen; da hingegen die Alten selbst durch das Bild, das Gott ausdrücken sollte, zur Abgötterey verführt wurden.

Siebentes Capitel.

Verschiedenheit der Religionen selbst.

Da bekannt ist, wie viel Clima und Boden Einfluß auf unsre Gesundheit, auf Lebensart und Sitten haben: so wird es auch eben so einleuchtend seyn, daß sie nicht mindere Wirkung auf unsre Gesinnungen und Denkungsart, sowol im bürgerlichen, als religiösen Leben, haben. Man versetze ein Volk unter ein anderes Clima, und es wird nicht alle Religionsgebräuche mehr ausüben können. Wird sich der Indianer täglich dreymal im Ganges waschen, und der Jude im Jordan baden können, wenn wir ihn unter einer nördlichen Zone leben lassen? Kann jetzt der Israelite

lite jährlich den Tempel zu Jerusalem besuchen, da dieser zerstört ist? Können wir uns wol nackend im Jordan taufen lassen, da diese gottesdienstliche Ceremonie uns, wo nicht auf einmal das Leben rauben, doch von nachtheiligen Folgen für unsre Gesundheit seyn würde? Scheint es dahero nicht, daß die Religion, so wie alle andre Dinge, der Veränderung unterworfen ist? Ist nicht die Denkungsart fast aller Nationen verschieden? und muß sich diese nicht auch nothwendig bey ihrem äußern Gottesdienst äußern? Es war also nöthig, die Offenbarung für das nämliche Volk zu verschiednen Zeiten abzuändern, je nachdem der größere oder minder aufgeklärte Zustand einer Nation es erforderte. — Wir finden fast in allen Religionen eine Volksreligion verschieden von der Religion der Weisen. Wem ist nicht die esoterische und exoterische Schule des Pythagoras bekannt? Gab es nicht bey den Aegyptern eine Religion, die nur allein die Priester kannten, und deren Geheimnisse sie wenigen enthüllten? Hatten nicht die Braminen, diese Priester der Indianer, besondre Religionsgeheimnisse, die sie niemanden offenbarten? Und wer weiß nicht, daß unter den Römern, diesen Besiegern der Welt, eine Volksreligion herrschte, und eine Religion der Weltweisen? Wer kann glauben, daß ein Socrates, ein Anaximander, ein Cicero, Seneca, nicht weit aufgeklärtere und hellere Begriffe in der Religion gehabt haben, als das gemeine Volk? Ja, wer weiß nicht vielmehr, daß diese Weltweisen das Lächerliche der Volksreligion eingesehn, und sie gänzlich verworfen haben? Nur allein die christliche Religion hat

diesen Vorzug, daß sie einem jeden, auch dem Nichtdenker, den Zugang zu ihren Geheimnissen verstattet. Thun wir einen Blick auf die Religionssysteme der uns bekannten Völker: so finden wir hierin die größte Verschiedenheit; und bey aller dieser Verschiedenheit wage ich es doch, zu behaupten, daß Alle Menschen gewisse Fundamentalsätze haben, worin sie alle übereinstimmen. Diese sind vorzüglich: der allgemeine Glaube an eine Gottheit, und, bey weiterm Nachdenken, eine Erwartung der Zukunft, der Gedanke an eine künftige Fortsetzung von diesem Leben. Die Geschichte selbst giebt uns hiezu die besten Beweise. Treffen wir nicht bey den wildesten Völkern den Begriff von Gott, als Schöpfer der Welt, an? Haben nicht selbst die Mexicaner den Begriff von einer Unsterblichkeit? Dürfte ich es vielleicht wagen, zu behaupten, daß wir auch fast bey den meisten Nationen den Begriff von drey Wesen antreffen? So haben die Braminen ihren Brahmah, Wistnuh und Sieb; die Perser ihren Oromazes, Mithra und Mithras; die Aegypter ihren Osiris, Isis und Orus; die alten Araber ihren Allat, Al-Uzza und Manah; die Phönicier und Tyrier ihren Belus, Urania und Adonis; die Griechen und Römer ihren Jupiter, Neptunus und Pluto. Wir finden bey den Aegyptern als böses Wesen, den Typhon, den Ariman der Perser, den Moisasoor der Braminen, den Satan der Christen; ferner: Amadabas, Thamuz, Rimmon in Syrien, Belial, Lucifer bey den Römern.

Um dieses zu beweisen, werfe ich die Frage auf: Was ist die Religion? Religion ist nichts, als eine beson-

besondre Form menschlicher Begriffe von der Gottheit, Unsterblichkeit der Seele, Gerechtigkeit Gottes in dieser und in jener Welt. Es giebt nur eine allgemeine Weltreligion, die aus sehr wenigen Dogmen besteht, aus solchen Urwahrheiten, die dem Menschen gleich beym Anblick der Welt in die Augen fallen. Es ist nur ein Urheber, unsre Seelen sind unsterblich, die Schicksale hängen nicht blos von der Güte, sondern auch von der Gerechtigkeit Gottes ab. In diesen Grundsätzen stimmen alle Völker des Erdbodens zu allen Zeiten überein; sowol der kalte Grönländer, als der heisse Südländer, der rachsüchtige Araber und der hitzige Chinese, Völker der Vorwelt, und ihre spätesten Enkel, sie alle rufen uns zu: es ist ein Gott. — „Jener mahlt sich Gott in Stürmen, „Gewitter, Erdbeben, und verheerende Plagen; dieser in dem Aufgange der Sonne, in dem unabsehbaren Meere, in den Sterngefilden der Nacht, in „dem Gespinste eines Wurms, in den Gedanken des „systematischen Lehrers;" Alle fühlen recht, Alle haben Recht zu sagen: Es ist ein Gott. Sie alle geben es zu erkennen, daß sie ihn verehren, ob sie gleich diese Verehrung auf mancherley Art äußern. Durch die mancherley Verhältnisse, durch die Verschiedenheit der Denkarten erhält die Religion auch verschiedene Einkleidungen. Dieses Volk kleidet seine Religion in Geschichten ein, ein anderes in Lehrsätze, die theils aus Dogmen, theils aus Moral bestehen. Die Christen lebten in ganz andern Verhältnissen, als die Muhamedaner. Ihnen war die Geschichte Christi mündlich erzählt; das Christenthum ist also eine Wir-

kung von dem Verhältniß, worin die ersten Bekenner lebten. In einem ganz andern Verhältniß lebten die Muhamedaner; ihnen ward mit eben dem Nachdruck, mit eben der Gewißheit die Lehre Mahomeds verkündigt, als uns, dahero gründen sich ihre Lehren und Beweise auf das Leben Mahomeds und seine Wunder; kurz, alle ihre Hauptlehren beziehen sich auf die Geschichte Mahomeds. Sehr wenige Religionen entstanden aus solchen Verhältnissen; wir finden deren nur drey: die altjüdische, die christliche, und die muhamedanische; erstere gründete sich auf die Geschichte der Theocratie, auf die Wunder, die Gott unter den Israeliten verrichtete, auf den Bund, den er mit Abraham gemacht hatte, auf die innere Einrichtung der Religion von Gott selbst; die zwote gründet sich auf das Leben Christi, seine wundervolle Geburt, Auferstehung und Lehren; die dritte enthält das Leben und die Thaten Mahomeds in sich, wie er sich als einen großen Propheten bewiesen, und sein Land von den Feinden befreyet. Fast alle andere Religionen entstanden aus den mannigfaltigen Denkungsarten der Völker, aus dem Temperament, aus der Staatsverfassung, und andern bürgerlichen Einrichtungen. Die ägyptische und chaldäische Religion beruhete auf der Lage des Landes; ein stets heiterer Himmel veranlaßte die Anbetung des Osiris und der Isis, oder Sonne und Mond.

Die Religion der Japanesen gründet sich auf die Meinung ihrer Priester: daß die Seelen der Menschen und Thiere nicht ungleich wären, aber doch nicht auf gleiche Weise sich äußerten. Ferner: auf

die

die Lehre vom Leben nach dem Tode, daß sie Casteyungen ausstehen werden, aber die Priester sie hievon befreyen könnten. Daß die Celten ihre Götter nicht in Tempeln verehrten, machte ihre herumziehende Lebensart, und die Anhänglichkeit an die Meinungen der Vorfahren. Sie verehrten die Gottheit unter heiligen Bäumen, und schränkten den Wirkungskreis der Gottheit in Wälder, Haynen und Bäumen ein. Die Religion der Griechen beruhete auf den Meinungen und Erzählungen der Dichter; ihre Religion bestand aus Dogmen, nicht aus Geschichten. Indessen treffen wir doch bey allen Völkern einen gewissen Religionsgeist, d. h. einen Hang, die Religion oder die Lehren von der Gottheit, Unsterblichkeit der Seele, und Belohnung nach diesem Leben zu lehren und auszubreiten. Wir finden bey allen einen gewissen Stand, der sich dies zur Hauptbeschäftigung machte, und durch sein Ansehen die Lehren suchte glaubwürdiger zu machen. Das Priesterthum ist dahero der erste Stand auf der Welt, und es giebt keine Nation, die nicht ihre Priester hätte. Da die äußern Einkleidungen der Begriffe von der Gottheit so verschieden sind: so treffen wir dahero auch eben so große Mannigfaltigkeit der Beschäftigung der Priester an. Bey den aufgeklärten Völkern verkündigen sie blos die Geschichte der Religion, verwalten die äußerlichen Religionsgebräuche, und suchen, durch Aufklärung des Verstandes und Herzens, die Menschen zur Tugend zu führen. Bey den alten Völkern waren sie zugleich Wahrsager, und verrichteten die Opfer. Bey den wilden Völkern rühmten sie sich einer besondern Kennt-

niß der Dinge in der Natur, und sind dahero zugleich Aerzte, Priester und Philosophen.

Da jede Religion mit gewissen äußern Gebräuchen verknüpft ist: so bringt die Verschiedenheit der Religionen auch ohnstreitig verschiedene Gebräuche hervor, die, je nachdem das Volk mehr oder minder aufgeklärt ist, vernünftiger oder unvernünftiger zu seyn scheinen. So ist es freylich auffallend, wenn im Sadder ganz gleichgültige Handlungen mit den wichtigsten Stücken der Moral in eine Classe gesetzt werden; als z. B. die Ausrottung von fünf Arten kriechender Thiere, als: Frösche, Mäuse, Ameisen, Schlangen und Fliegen, wird an die Seite gesetzt dem Stehlen, Lügen, Verläumden; verliert nicht hiebey die Moral viel von ihrem Gewicht? Was soll man von den Römern denken, die zur Pestzeit einen Nagel von dem Dictator in die Thüre des Tempels einschlagen ließen, und auf diese Art glaubten, daß die Gottheit besänftigt sey? — In der muhamedanischen Religion entstand ein Streit: ob der Coffee nach dem Coran erlaubt sey, oder nicht? Ein Mufti verbot ihn, weil er etwas Berauschendes hat, und ein anderer erlaubte ihn; so wurden die Coffeehäuser bald geschlossen, bald eröfnet, und dies hielt man für ein Stück der Religion. — Welche nachtheiligen Folgen brachten nicht die verschiednen Meinungen in der Religion hervor! Das Schrecklichste ist wol die Inquisition. Die Geschichte sagt uns: Eine schwangere Frau ward zum Feuer geführt, sie gebar in den Flammen, einer von der Wache riß das Kind heraus,

aber der Rath hieß es wieder hineinwerfen, weil von einer ketzerischen Frau nichts übrig bleiben müßte. —

Den schlimmen Einfluß von Religionsmeinungen in die Handlungen der Menschen beweist ferner der Glaube der Idaas: daß, wer einen Feind tödtet, ihn in der andern Welt als Sclave wiederfindet. Könnte man wol stärkere Bewegungsgründe finden, das Volk zum Krieg anzureizen, und Mordthaten auszuüben? War wol eine Meinung schädlicher, gab wol je ein Satz mehr Erlaubniß zu Sünden und Lastern, als die Meinung: durch Geld Sündenvergebung zu erhalten? Man ließ Zettel drucken, mit beygesetzten Preisen, und verkaufte Ablaß für die abscheulichsten Sünden. — Lauter Beyspiele, aus verschiedenen Religionen entlehnt, welche die Verschiedenheit der Einkleidungen der Religionsmeinungen unter allen Völkern beweisen.

Achtes Capitel.

Ursprung der verschiedenen Religionsceremonien.

Da jede Religion für ihren Bekenner besondre Vorzüge besitzt, weswegen er sie liebt, und ihr zugethan ist, und da eine jede Religion nicht so einfach ist, daß sie gar keine Gebräuche, gar keine Ceremonien hätte, die in die Sinne fielen, da es bey jeder Religion gewisse Feyerlichkeiten des Gottesdienstes und der äussern Andacht giebt, und eine blos philosophische Religion unter keiner ganzen Nation herrschen kann, weil

nicht alle Menschen solche erhabne philosophische Kenntnisse von Gott haben können, daß sie ihn blos in ihren Herzen verehrten, kein Priesterthum und keine Tempel hätten: so folgt, daß, da die Religion eine wichtige und verehrungswürdige Sache ist, auch ihre Feyerlichkeiten und andre äußere Gebräuche mit dem größten Anstande, und mit dem größten Geschmack vollbracht werden müssen. Was sind Feyerlichkeiten anders, als allgemeine öffentliche Handlungen, die aus Wirksamkeit des Geistes vollbracht werden? Was sollen Religionsfeyerlichkeiten anders ausdrücken, als die Gesinnungen, die Empfindung und Denkungsart des Volks, die es von der Religion hat, zu der es sich öffentlich bekennet? Die verschiednen Ausdrücke und Geberden, die wir bey so verschiednen Völkern bey ihrem Gottesdienst finden, sind weiter nichts, als eben so viele und verschiedene Empfindungen, die in ihnen bey der Vorstellung der Gottheit entstehn, und die sich entweder durch Worte oder durch Geberden äußern. — Daß wir jenen Perser bey seinem Feuer niederfallen sehen, und einen andern vor einer heiligen Monstranz, heißt weiter nichts, als Verehrung der Gottheit, auf verschiedene Gegenstände gerichtet. Die verschiedenen Meinungen von Gott, von Zeit, von Ewigkeit, von künftiger Bestimmung, und vom Menschen selbst; dies sind die verschiedenen Veranlassungen zu so verschiedenen äußerlichen Gebräuchen. Dies ist Ursache, warum einer nach Mecca, und der andre nach Rom reist, der eine sich im Ganges badet, und der andre im Jordan. —

Diese

Diese verschiedenen Meinungen sind es, die so verschiedene Mönchsorden hervorbrachten; warum der eine Orden seine Kappe spitz, und der andre rund trägt; der eine eine härene Cutte anlegt, und der andre kein Fleisch ißt; — jener in Höhlen wohnt, und dieser in Einsiedeleyen; daß jener seinem Gott einen Menschen opfert, und Mütter ihre Kinder ins Feuer werfen, und ein wildes Volk, seinem Gott zu Ehren, Rauch aus langen Pfeifen bläst, und ein anderes einen ausgestopften Hirsch anbetet.

Ein jeder drückt seine Empfindung anders aus. Bey einem ist die Empfindung heftiger, bey einem andern gemäßigter; hiezu trägt Clima, Wissenschaft und Aufklärung viel bey. Der hitzige Orientaler muß weit stärkere Bilder haben, als der in Norden lebende Philosoph. Eine jede aufgeklärtere Religion sollte weit bessere, anständigere Ceremonien haben, als eine Religion, die minder aufgeklärt ist. Es folgt nothwendig, daß, je bessere Begriffe man von Gott hat, um desto besser auch die Ceremonien sind. Aus unserer christlichen Religion fallen also alle lächerliche Ceremonien weg, die wir bey vielen andern Religionen antreffen; sie träget Dogmen und Lehren vor, die bey den alten Religionen, der ägyptischen, griechischen und römischen Religion, fast ganz fehlten. Alle diese Religionen bestanden in einem Gemische von Gebräuchen; fast alle Tage war ein Festtag einer gewissen Gottheit, bey deren Verehrung besondre Ceremonien gemacht wurden; ein damaliger Priester hatte also lange zu lernen, ehe er die Gebräuche kennen lernte, und nachher die größte Sorgfalt anzuwenden, um sie

richtig auszuüben. Unsre Priester, oder vielmehr Lehrer, haben alle diese Ceremonien nicht auszuüben nöthig; sie sollen Wahrheiten lehren, und das Volk in der geoffenbarten Religion unterrichten. Da aber der größte Haufe der Menschen zu sinnlich ist, und dahero auch selbst bey dem Gottesdienst etwas Sinnliches haben muß, und gewisse Feyerlichkeiten seyn müssen; so fragt es sich: welche Feyerlichkeiten sind die schicklichsten, sind die angemessensten? Natürlich diejenigen, die, so viel möglich, die inneren Empfindungen des Herzens bey Verehrung der Gottheit ausdrücken. Derjenige Gottesdienst ist am besten angeordnet, der den gemeinschaftlichen Zweck am meisten erreicht; und worin besteht dieser? Im Ausdruck unsers inneren Glaubens; in mehrerer Ausbreitung der Religion, zu der wir uns bekennen; in Beförderung der Tugend und der Frömmigkeit, der Gottseligkeit; in Abhaltung des gemeinen Mannes von der Zerstreuung, und in steter Aufrechthaltung seiner Aufmerksamkeit. — — Was sind verschiedene Religionen anders, als verschiedene Einkleidungen der Begriffe von der Gottheit in besondern Gestalten? Das eine Volk gründet seine Religion auf besondre Geschichte; ein anderes auf mündliche Ueberlieferungen; jenes Volk nimmt zu seinem Stifter den Mahmud, ein anderes den Brama, ein anderes den Confuz, ein drittes den Zerdutscht an. — Jenes gründet seine Religion auf eine besondere Meinung vom Leben nach dem Tode; ein anderes glaubt in einem entfernten Lande eine besondre Auferstehung; und dieses hat dann Einfluß auf äußere Gebräuche. Dies

ist

ist Ursache, daß der eine seine Todten verbrennet, jener sie begräbt, und ein dritter sie den Vögeln aussetzt. Die verschiedenen Begriffe von Gott und seiner Gerechtigkeit brachten verschiedene Arten der Versöhnung hervor. Der Bonze glaubt, Gott finde Gefallen an seiner Geissel; der Römer opfert ein Thier; der Indianer badet sich im Ganges; der Grieche schlachtet einen Ochsen; der Stylit steht Jahre lang in einer Stellung auf einer Säule, und glaubt so in den Himmel zu kommen. Ein anderer Lehrer sagt: sieh in die Sonne, bis du blind wirst, und du wirst mit Gott versöhnt; der Catholik läßt Messen lesen, und bereichert die Kirchen; der Lutheraner hebt Hände zu Gott empor, und betet.

Man stoße sich dahero nicht an äußere Ceremonien verschiedener Religionspartheyen, es sollen blos Zeichen ihres inneren Glaubens seyn; es ist nicht möglich, daß alle Empfindungen gleich seyn können, also auch nicht alle Religionsgebräuche. Jede Religion bemühe sich dahero so viel, als möglich, ihre Meinungen sichtbar werden zu lassen; und hier verdient wol keine mehreres Lob, als wie die Religion der Catholicken; es vereinigen sich bey ihrem Gottesdienst alle Künste; es vereinigt sich alles, was nur Eindruck aufs Herz haben kann, und man kann mit Recht von ihr sagen: daß sie unter allen Religionen ihren Endzweck am meisten erfülle. — Welcher Ausdruck der Empfindung, welche Feyerlichkeit herrscht nicht bey den hohen Messen! Wie sichtbar sind hier auch die kleinsten Gegenstände gemacht, die das Herz ausdrücken will! Ich sagte: daß hier alle Künste

herrschten; die Baukunst, zeigt sie sich nicht in den Tempeln, wo man nur hinblickt? Die prächtigsten Säulen, das prächtigste Getäfel, die Beobachtung der Symmetrie, zeigen sich hier in ihrem vollen Glanze; nicht minder die Mahlerey. — Finden wir nicht die prächtigsten Gemählde aufgestellt, wobey man alles, was sich von Farbengebung, Licht und Schatten, und Colorit, nur sagen läßt, in größter Maße verschwendet findet? — Herrscht hier nicht die größte Beredsamkeit" Finden wir hier nicht die größten Redner? Man gedenke an einen Massillon und Bourdaloue! Finden wir hier nicht die Tonkunst im höchsten Grade? Drückt sich hier nicht alle Empfindung aus, die der Mensch haben soll, und haben muß? Kurz, vereinigt sich hier nicht Pracht, Schönheit, Geschmack, Schicklichkeit, auf eine so vortrefliche Weise? Erreichen diese Dinge nicht hier so ganz ihren Endzweck, den sie erreichen sollen? Wird hier nicht jeder Religionsgedanke, jede Meinung besonders ausgedrückt? Wird nicht jeder Gedanke gleichsam in seine kleinsten Umrisse dargestellt? Die Priester, die sich einer besondern Heiligkeit rühmen, die besonders Fürbitte bey den Heiligen thun, sind deswegen so weit, wie möglich, vom Volk abgesondert, es hat eine besondre Ehrfurcht für sie, und sie wissen diese auf alle mögliche Art zu erhalten.

Der Glaube, daß die Verstorbenen nicht gleich an den Ort ihrer Bestimmung kommen, wird sehr lebhaft durch die Seelenmesse ausgedrückt, die verdienstlichen Werke zeigt man sehr deutlich durch Geschenke. Darf man sich dahero wundern, daß diese Religion

so

so allgemeinen Beyfall erhalten, daß sie sich so weit ausgebreitet hat? Sie ist eine Religion, die ganz den Begriffen des Volks angemessen, die so viel Sinnliches, so viel Reizendes besitzet, daß, um einen Gedanken auszudrücken und sinnlich zu machen, alle Künste aufgeboten werden. Ob aber die Anzahl der Ceremonien nicht gar zu groß, ob nicht nur blos die Sinne, und die Vernunft vielleicht nur wenig gerührt werde, ob nicht Gewohnheit diese gute Empfindungen, um welche zu erregen die Ceremonien angestellt sind, leicht unterdrücken; dies sind Fragen, die ich einem größern Kenner zu untersuchen übrig lasse.

Bey dem Gottesdienst war von allen Zeiten her die Tonkunst die allgemeine Aufmunterung, der Geist und die Seele der Andacht. Welche Gewalt hatte nicht das sumsende Getöse der Götzenpfaffen auf das Gefühl des schwärmerischen Volks! Die Priester von Persien begrüßen die aufgehende Sonne mit ihren silbernen Harfen, und erwecken dadurch die Andacht des Volks. Der schwarze Brachmane läßt die Ufer des Ganges von den Liedern der Morgenröthe ertönen, um seinen Mitbruder zum Lobgesange aufzumuntern. Wie wirksam ist nicht noch heut zu Tage der lärmende Gesang des Rabiners in der Synagoge auf die dort versammelten Juden? Was kann nicht der Wohlklang einer meisterhaften Orgel auf die Erhebung andächtiger Seelen? Man glaubt sich im Himmel, wenn man in der Peterskirche zu Rom die göttlich harmonischen Lieder der Chorsänger anhört; ein heiliger Schauer durchströmet das ganze Gefühl, wenn Thränen kindlicher Ehrfurcht und Dankbarkeit

sich in die Augen der Christen drängen. Die Kirchenlieder, welche die harmonische Kehle der Jünglinge, von einer meisterhaften Orgel begleitet, abgesungen hat, sind viel mächtiger auf die Andacht des Volks, als wenn man in manchen Kirchen sein Gefühl durch Operntriller muß martern lassen. Sollte man nicht darauf denken, den Endzweck des Gottesdienstes so viel, als möglich, zu erfüllen? Sollte man die Ceremonien nicht vielmehr so einrichten, daß sie mehr ihrer Absicht entsprächen? Sollte nicht eine harmonischere und wohlklingendere Musik den Gottesdienst verschönern? Wäre es nicht gut, daß auch das Volk an der Musik Theil nähme? Wäre es nicht billig, jene Gemählde, die so häßliche, als irrige Begriffe von Gott und Religionswahrheiten dem gemeinen Mann beybringen, so viel, als möglich, aus unsern Kirchen zu entfernen? Und sollte man nicht große Meister ermuntern, die erhabenen Religionsgedanken in lebhaften Bildern vorzustellen? Wer wird nicht gerührt, wenn er das Gemählde des Judas von Rembrand sieht, wie er die Silberlinge auf die Erde wirft? Und wer findet hier nicht den starken Ausdruck von Reue und Gewissensbissen? Wer freuet sich nicht, wenn er das vortrefliche Altarblatt zu Dresden sieht, welches die Auferstehung unsers Heilandes vorstellt? Welche Empfindungen entstehn dann nicht in unsrer Seele, wenn wir solche Stücke von so großen Meistern sehn! Diese laßt uns vor dem Volk aufstellen. Laßt Künstler darin wetteifern, die Empfindungen des Volks von Gott und Religion so viel, als möglich, zu erhöhen.

Neun=

Neuntes Capitel.

Von den Theogenien.

Wenn Hesiodus und andre von den Theogenien reden: so sieht man leicht ein, daß sie nur als Dichter so reden können. Hesiodus dachte vielleicht so, wie wir; aber dachte dieses auch das Volk? Die Erde und der Himmel, sagt Hesiod, vereinigten ihre Wirkungen zur Hervorbringung neuer Dinge: des Meeres und des Saturns. Man sieht leicht ein, was er hiedurch sagen wolle: ehe die warmen Theile in die Höhe gestiegen waren, mußte die ganze Materie der Erde ein wässerigter Cörper seyn, so wie ihn die Phönicier und Thales dachten. Die nachherige Wärme der Sonne trennte das Flüssige vor dem Trockenen; das heißt: Erde und Himmel vereinigten ihre Wirkung, die Dünste stiegen nunmehro auf, und der Erdboden ward feste, nunmehro konnten Thiere darauf leben, und Gewächse wachsen; dies ist physicalische Bemerkung, in Dichtersprache eingekleidet. Die Erde und der Himmel brachten den Saturn hervor; dies konnte nach der gemeinen Erklärung wol so viel heissen: als daß, weil nunmehro Menschen auf der Erde leben konnten, auch die Zeit entstand; das heißt: ein Maaß, wornach die Menschen ihre Handlungen abmaßen. Saturn ist also so viel, als der Gott der Zeit, oder die Zeit selbst. Dies zeigen auch die Zeichen an, womit man ihn gewöhnlich mahlt. Es ist sehr schwer, die Theogenien mit einander zu vereinigen, wenn man nicht ein physicalisches System annimmt. Brucker nimmt an, daß die Alten alles für

Ausflüsse der Gottheit gehalten hätten. In diesem Traum glaubten sie, daß Gott mit den chaotischen gedankenlosen Theilen auch denkende Theile verbunden hätte, die dann bald hier, bald da zusammengekommen wären, und auf diese Art neue Götter entstanden wären. Es ist wol anzunehmen, daß sie, wenn sie von einem Gott, z. B. Jupiter, sprechen, sie bald den Begriff eines Helden verbunden, bald darunter etwas Physicalisches, als: die obere Luft, verstanden haben. Einige von den Göttern sind gewiß wirkliche Personen gewesen, andre aber waren erdichtete moralische Wesen, und dienten oft nur zur Ausfüllung der Erzählung.

Es gab ausser den Theogenien des Hesiods und Homers noch mehrere andere. Ist Theogenie ein Theil der Cosmogenie: so müssen wir sie bey allen denkenden Völkern finden, und dieses findet sich auch wirklich in der Geschichte.

Wir finden sie bey den Brachmanen, bey den Chaldäern, von denen uns ein Fragment des Berosi beym Syncell übrig ist. Ferner eine Theogenie der Phönicier, diese finden wir beym Euseb, da er uns Stellen aus dem Sanchuniathon aufbewahret hat. Etwas anders ist die Cosmogenie der Aegypter, die uns Diodor aufbewahret hat.

Die Griechen hatten nicht eine Theogenie, sondern mehrere; die älteste ist die Theogenie beym Orpheus, die wir aber nicht ganz haben, wir müssen sie blos aus Pythagorischen, Platonischen, und Pythagorisch-Platonischen Philosophen kennen lernen. Diese Lieder haben ohnstreitig mehrere Verfasser.

Die

Die Argonautenlieder haben einen älteren Verfasser. Hingegen die Lapithen sind von einem ganz andern Verfasser. Chaos, so lautet es, war zwischen dem Aether und der Nacht; mit dem Aether erzeugte Chaos ein Ey, auf diesem Ey ruhete die Nacht, und es entstand Himmel und Erde.

Die Lehre des Hesiods lautet so: Chaos war der Erste, hierauf kam die Erde, darnach der Amor, der schönste unter den unsterblichen Göttern, von ihm entstand Erebus und die Nacht, von diesen der Aether und der Tag. Von der Erde entsprangen hierauf der Himmel und Sterne; von ihr entsprangen auch die Berge, und durch ihre Heyrath mit dem Himmel erzeugte sie den Oceanus, und mit ihm den Cöus, Kreus, Hyperion, Japetus, Rhea, Themis u. s. w.; auch die Cyklopen, die nur ein Auge mitten auf der Stirne haben. Der Himmel hielt seine Kinder eingeschlossen, und erlaubte ihnen nicht, den Tag zu sehen. Dieses kränkte die Erde, ihre Mutter, so sehr, daß, da sie eine Sichel geschmiedet hatte, Saturn sich derselben bemächtigte, und, da er sich in ein Hinterhalt legte, den Himmel überraschte, da er bey der Erde lag, und ihm die Theile der Mannheit abhieb. Aus dem Blut entstanden die Giganten, die Furien, und die Nymphen. Die Nacht zeugte ganz alleine, und ohne Hinzuthuung eines andern, das Schicksal, die Parze, den Tod, den Schlaf, und alle Träume; ferner die Hesperiden, weil diese Inseln im atlantischen Meere liegen, und also gegen Untergang der Sonne, und gegen die Nacht; ferner die Nemesis, das Alter, die Zwietracht, Vergessenheit u. s. w., alles dies waren

Kinder der Nacht, welchen Namen ihnen auch noch im bildlichen Sinne unsre Dichter geben.

Pontus erzeugte mit der Erde den gerechten Nereus; vom Nereus und der Doris, der Tochter des Oceans, entsprangen die 50 Nereiden. Dem Ocean wurden von der Thetys alle Flüsse, der Nil, der Alpheus u. s. w. geboren, alle waren Kinder des Ocean und der Thetys. Thea gebar von dem Hyperion die Sonne und den Mond, und die schöne Aurora. Asträus vermählte sich mit der Aurora, und erzeugte die Winde, den Lucifer, und die Gestirne. Rhea vermählte sich mit dem Saturn, und erzeugte die Vesta, die Ceres, die Juno, den Pluto, den Neptun, und den Jupiter, den Vater der Götter und Menschen. Als Saturn von einem Orakel gehört hatte, daß eins von seinen Kindern ihn vom Thron stoßen würde: so fraß er sie auf, so bald Rhea eins zur Welt brachte. Da sie nun mit dem Jupiter schwanger gieng: so floh sie auf die Insel Creta, und gebar daselbst den Jupiter, ihrem Gemahl aber gab sie einen in Windeln gewickelten Stein, den er auch glücklich verschlang. Als Jupiter erwachsen war: so befreyete er den Coelus, und überwand, mit Hülfe der Erde, den Saturn, und befreyete seines Vaters Brüder, die Cyclopen, die an Fesseln lagen. Diese gaben ihm zum Geschenk dafür den Donnerkeil, den er nachher beständig führte, und mit dem er den Menötius zerschmetterte, und ins Unterreich stürzte. Hierauf folgt die Geschichte des Streits des Jupiters mit dem Saturn und den Titanen, die er aus dem Himmel verjagte,

und

und den Kottus, den Giges und den Briareus in den Tartarus stürzte.

Ich übergehe hier die fernern Erzählungen von der Erzeugung und Verheyrathung der andern Götter, weil sie zu weitläuftig und zu wenig unterhaltend sind, und eile, noch in der Kürze etwas von der Theogenie beym Aristophanes zu sagen. Hierin herrscht weit mehr Ordnung und Deutlichkeit, als beym Hesiod, die Vögel tragen dort dieses System vor. Zuerst war das Chaos und die Nacht, der schwarze Erebus und der große Tartarus; es war weder Erde, noch Luft, noch Himmel; die schwarzgeflügelte Nacht brachte in dem weiten Schoos des Erebus ein Ey hervor, woraus nach einiger Zeit Amor mit goldenen Fittigen entstand. Dieser vermischte sich mit dem schwarzen Chaos, und erzeugte uns, dies sagt der Chor der Vögel, welche die Helden in dieser Comödie sind. Dies mochte, wahrscheinlich, ein Stück aus einer alten Theogenie seyn, deren Verfasser uns unbekannt ist.

So viel erhellet aus dem allen, daß weder Homer, noch Hesiod, Verfasser dieser Theogenien waren, sondern daß sie sie aus alten Liedern der Vorfahren nahmen. Diese Theogenien entstanden bey einem rohen Zustande der Nationen, und wurden durch berühmte Sänger, wie die Rapsodisten bey den Griechen, und die Barden bey den Deutschen, dem Volk vorgesungen.

Zehntes Capitel.

Von den Cosmogenien der alten Völker.

Schon unterschiedene Gelehrte haben es sich zum Geschäfte gemacht, diese verwickelte Lehre bey den Alten zu untersuchen, so, daß ich es fast nicht wagen würde, jetzt hier einige Betrachtungen darüber anzustellen, wenn ich nicht wünschte, etwas, im Ganzen Vollständiges, über die Religion der Alten zu liefern. Die ganze Lehre von der Entstehung der Welt ist mit so vielen Schwierigkeiten verwebt, und von so vielen Alten und Neuern bestritten worden, daß man in ein unabsehbares Labyrinth geräth, wenn man nicht alle diese Systeme unter gewisse Classen bringt. Alle irrigen Systeme der Alten scheinen füglich in **drey** Classen können getheilt zu werden:

1) Die Materie, nach ihrer Materie und Form, sey ewig; d. h. sie habe weder angefangen, noch habe sie ein Ende.
2) Die Materie ist zwar ewig, aber nicht die Form.
3) Gott selbst, oder ein höchstes Grundwesen, ist diese Cörperwelt; oder: die ganze Welt ist Modification einer einzigen Substanz.

In der ersten Classe steht an der Spitze ein **Ocellus Lucanus**; er ist der erste, der in seinem Buch: de Universo, eine Ewigkeit der Welt behauptet; allein, seine Gründe, die er davon anführt, sind sehr schwach, wenn er z. B. die Ewigkeit derselben daraus beweisen will, weil ihre Figur und Bewegung circulförmig wären, folglich auch ohne Anfang und Ende; oder

oder es sey unmöglich, daß aus Nichts Etwas, und aus Etwas wieder ein Nichts werde, dahero nothwendig etwas Ewiges seyn müsse. Jedes Ding, das einen Anfang hat, müsse auch wieder vernichtet werden, und also zwo Veränderungen haben, durch die eine wird es aus einer geringern eine größere, aus einer schlechtern eine bessere Sache, dies nennt man Zeugung. Die zwote Veränderung setzt die Sache in einen schlechtern Zustand, man nennt es Vernichtung. Die Welt müsse also schlechter werden; dies thut sie nicht, daher ist sie ewig. Wenn die Welt sollte aufgelöst werden: so müßte sie entweder in etwas aufgelöset werden, was da wäre, oder nicht da wäre, in das Nichts ist unmöglich; denn die Welt wird nicht untergehn, wenn sie in das, was da ist, aufgelöset wird; denn das, was da ist, ist entweder das All, oder ein Theil des All, folglich ist die Welt unzerstörbar.

Der Anfang des Entstehens der Menschen, Thiere und Pflanzen ist nicht von der Erde herzuleiten, sondern die ganze Einrichtung derselben ist von Ewigkeit her gemacht, folglich auch zugleich ihre Theile; also mit dem Himmel zugleich die Sonne, der Mond, die Fixsterne, und die Planeten; mit der Erde die Thiere, die Pflanzen, das Gold und das Silber. — Da man nun die Menschen auf die Erde setzt: so muß auch das Geschlecht der Menschen von Ewigkeit her da gewesen seyn. Gott ist die Ursache von der Wirklichkeit der Geschöpfe, folglich müssen auch die Wirkungen derselben, nämlich die Geschöpfe, ewig seyn.

Empedocles nahm vier Elemente als den Urstoff aller Dinge an, diese hielt er für unwandelbar; er läugnete den Tod in der strengsten Bedeutung; Tod sey nichts, als Auflösung von Theilen, die vorher zusammen da waren.

Plato sagte: daß es eine weltschaffende Gottheit giebt, sieht man aus dem Daseyn der Welt, diese setzt eine ewig wirkende Ursache voraus, ohne welche die Welt nicht existirt hätte. Diese nennt er Vater und Schöpfer des Ganzen. Die Gottheit ist die beste unter allen Ursachen, so wie die Welt die beste unter allen Wirkungen. Gott bauete die gegenwärtige beste Welt nach ewigen Ideen; d. h. er brachte aus der Materie, nach ewigen in seinem Verstande existirenden Ideen, alle mögliche Gegenstände hervor. Aus der Vernichtung des stets Gleichen und Ungleichen entstand die Seele der Welt, und hiedurch ward sie ein vernünftiges Thier; Gott breitete diese Seele nicht blos durch die Welt aus, sondern goß sie um die Sphäre aus.

Die Nachfolger des Plato scheinen auch eine Ewigkeit der Welt zu behaupten; allein, dies entstand aus den Ausdrücken, da er sagte: daß die Welt nothwendig ein ewiger Abdruck einer ewigen Vorstellung im Wesen Gottes seyn müsse. Hieraus zogen seine Nachfolger den Schluß: daß man durch die Erschaffung der Welt nicht eine Hervorbringung derselben in der Zeit, sondern nur ein Verhältniß der Natur des Ursprunges und des Abhängens zu verstehn habe *).

Dieser

*) Plotin. E. 3. L. 2. c. 1.

Dieser Platonismus drang auch bald in die christliche Kirche, und ward von einem Origenes günstig aufgenommen.

Aristoteles, sagt man, war unter den Griechen der erste, der eine Ewigkeit der Welt lehrte; er selbst sagt: man hätte vor ihm allgemein eine Hervorbringung der Welt gelehrt, er aber behaupte eine Ewigkeit, sowol nach ihrer Materie, als Form. Allein, wie konnte man dieses so dreist behaupten, man durfte ja nur den Ocellus Lucanus lesen, der offenbar eine Ewigkeit der Welt lehrt. Die Menschen und Thiere, sagt Aristoteles, wären von Ewigkeit her in unendlichen Reihen von Geschlechtsfolgen da gewesen.

Wahrscheinlich leitete ihn auf diesen Begriff der Gedanke, weil Gott ein Wesen von Kraft und Thätigkeit sey: so müßte nothwendig eine solche Wirkung, als die Welt, mit ihm in steter Verbindung gewesen seyn. Sollte die Welt untergehn: so müsse es durch Kraft desjenigen geschehn, der sie geschaffen hat; dies kann nicht seyn, daher ist sie unzerstörbar. Da Gott jederzeit gewesen ist: so hat er entweder von je her die Welt erschaffen können und wollen, oder nicht; nothwendig muß er die Welt von Ewigkeit geschaffen haben. Hat er es aber nicht gekonnt, und nicht gewollt: so wird er es auch in folgenden Zeiten nicht gekonnt haben, man müßte sonst sagen: Gott habe an Vollkommenheit zugenommen; sagt man aber, die Kraft wäre da gewesen, aber nicht der Wille: so müßte man Gott als ein neidisches und böses Wesen betrachten, weil es ein großes Gut hätte bewirken

können, und es doch nicht gewollt; mithin ist die Welt ewig.

In die zwote Classe rechne ich die Meinungen derer, die behaupten: die Materie sey zwar ewig, aber nicht die Form der Welt. Fast alle alte Philosophen behaupten eine Ewigkeit der Materie, und zwar aus dem Grundsatz: aus Nichts wird Nichts. Wäre die Materie ein ewiges unerschaffnes Wesen: so müßte sie ihr Daseyn ihrer eignen Natur zu verdanken haben, und von keiner andern Ursache abhängen; diese Eigenschaften können wir ihr aber, wenn wir ihr nicht Leben zuschreiben wollen, nicht beylegen. Eben das wüste Chaos müßte doch eine gewisse innere Bewegungskraft gehabt haben, eine Wirkung, und Gegenwirkung, allein, dies finden wir deutlich nicht. Im Gegentheil, der Bau unsrer ganzen Erde verräth ein gewisses Entstehn, und gewisse Jahre, worin sie entstanden ist; eben jene Kette von Bergen, jenes Verschlingen von Bergen, jenes Zurücktreten des Meers vom festen Lande, jene Schaalthiere, die man auf den Spitzen der höchsten Berge findet, können uns gewiß von einer nicht ewigen Materie überzeugen.

Einige Weltweisen suchten die Erzeugung der Welt, oder die Hervorbringung ihrer gegenwärtigen Gestalt, blos aus den Gesetzen der Bewegung und der Selbstthätigkeit zu erklären, ohne den Einfluß ihrer Kraft anzunehmen. Dies lehret die Cosmogenie der Phönicier, Aegypter und Babylonier.

Die Cosmogenie der Phönicier hat uns Sanchuniathon, der ums Jahr der Welt 2800 lebte, aufbewahrt. Meine Leser finden sie im zweyten Theil dieses

ses Werks. Die Cosmogenie der Aegypter liefert uns Diodor L. 1. Zuerst habe Himmel und Erde einerley Gestalt gehabt, weil beyde Naturen mit einander vermischt waren, nachhero aber habe die Erde erst die Gestalt bekommen, die sie jetzt habe: die Feuertheilchen, als die leichtesten, wären in die Luft gestiegen, und hätten hier die Bewegung der Sonne und Gestirne veranlasset, die feuchte und schwere Materie aber sey zur Erde niedergefallen: hieraus wäre theils das Meer, theils aber die Erde entstanden, die anfänglich sehr weich gewesen, nachhero aber von den Sonnenstralen ausgetrocknet wäre. Auf diese Art kam die Oberfläche der Erde in Gährung, es entstanden Beulen, die mit dünnen Häuten umgeben waren, und als diese einmal platzten: so wären hieraus Geschöpfe entstanden, die zu sehr erhitzten hätten dünne Flügel bekommen, die andern aber wären auf dem Erdboden geblieben; endlich hätte die Sonnenhitze und die Winde der Erde das Vermögen benommen, Thiere hervorzubringen, und jetzt, nachdem der Saame zur folgenden Generation im Thiere läge, erzeuge eine Generation die andre. Eben weil sie der Wärme der Erde die Hervorbringung der Thiere zuschrieben: so glaubten sie auch deswegen, daß aus dem Schlamm des Nils Mäuse entstünden.

Die Meinungen der Chaldäer vom Ursprung der Welt erzählt uns, ausser Diodor, besonders Berosus, dessen Fragmente Fabricius in seiner Biblioth. græc. Vol. 14. gesammlet, und Beausobre in Histoire de Manichée l. 5. erläutert hat. Diodor weicht vom Berosus ab, er berichtet, daß sie die Natur der Welt

für ewig gehalten, und ihr weder einen Ursprung des Entstehens, noch einen Untergang zugeschrieben hätten, doch aber alles von einer Vorsehung abgeleitet. Berosus Bericht lautet anders, meine Leser finden ihn im zweyten Theil, bey der Religionsgeschichte der Chaldäer.

Diese Meinung von einem Chaos ergriffen dann die griechischen Dichter sehr begierig, und schmückten es, durch Hülfe ihrer Einbildungskraft, stark aus.

Ueber die Meinung des Orpheus läßt sich schwer etwas bestimmen; er soll den größten Theil der Namen der griechischen Götter erfunden haben; er lehrt ein nothwendiges Daseyn der Materie in Gott, und eine Bildung derselben ohne Gott. Ob er den Begriff von einem Weltey zuerst unter die morgenländischen Völker gebracht, ist zweifelhaft; so viel ist gewiß, daß wir diesen Begriff bey den Phöniciern, Chaldäern, Indianern und Chinesern antreffen. Was Indianer und Chineser von der Entstehung der Welt lehren, wird im zweyten Theil gesagt werden. Von der Cosmogenie des Hesiods rede ich zugleich, wenn ich von seiner Theogenie handle. Das Chaos oder die Materie sey der Ursprung aller Dinge; anfänglich wären leblose Dinge, nachhero Thiere, und endlich Menschen geschaffen. Das Wesen der Materie sey also eher, als Gott, gewesen.

Die griechischen Weltweisen entlehnten von den Dichtern ihre Ideen, und trugen das, was blos Poesie war, oft in ein System über. Thales, der Stifter der Jonischen Schule, war gewiß Materialist, ob er gleich die Bildung der Materie einem höchsten

Wesen

Wesen zuschrieb, er nahm das Wasser als Principium aller Dinge an.

Anaximander nahm gewiß eine unendliche Materie an, die er zum Grundwesen der Welt machte *). Die ersten lebenden Geschöpfe wären, nach vielen Fehlgeburten, aus der Feuchtigkeit entstanden, sie wären anfänglich in einer stachligten harten Schaale eingeschlossen gewesen, die sich allmählig abgelöset hätte. Die Menschen wären in den Bäuchen der Fischen erzeugt **), und so lange ernährt, bis sie die gehörige Stärke erlangt; er konnte sich es nämlich nicht anders denken, wie der Mensch, der nicht im Stande ist, anfänglich ohne Hülfe anderer zu leben, sich hätte erhalten können.

Anaximenes, sein Schüler, behauptet, daß eine unendliche Luft der erste Ursprung aller Dinge wäre; er nahm keine wirkende Ursache an, und schrieb die Bildung der Welt der Materie zu, die Seele hielt er für ein luftiges Wesen, Geist und Luft wären zween Namen, die einerley Bedeutung hätten.

Anaxagoras ***) lehrte, aus Nichts wird Nichts, und daher ist alles, was existirt, von Ewigkeit da, aber nicht in der Ordnung, als jetzt; es kam der

*) Cicero Acad. Quaest. IV, 37. Is infinitatem naturae dixit esse, a qua omnia gignerentur.

**) Plutarch. Sympos. Lib. VIII. Q. VIII. Euseb. Praep. L. I. c. VIII.

***) Diogenes Laertius in Anaxag. πρῶτος τῇ ὕλῃ νοῦν ἐπέστησεν, πάντα χρήματα ἦν ὁμοῦ. εἶτα νοῦς ἐλθὼν αὐτὰ διεκόσμησε.

der νȣς, der göttliche Verstand, und sonderte das Chaos von einander; er war der erste, der ein höchstes Wesen bey Schöpfung der Welt lehrte. Von ihm kommen die Homoiomerien, nämlich unendliche Theilchen, her, daß nämlich jedes Glied aus einer Menge Glieder bestehe. Wollte er vielleicht hiedurch nur so viel sagen, daß jedes Glied von besondrer Beschaffenheit wäre, daß z. B. ein anderes Principium des Bluts, als der Knochenmaterie? Dies sagt er deutlich: daß kein Cörper aus lauter Principien einer Art bestünde, und daß wir die Natur des Cörpers nur a priori bestimmen könnten. Lucrez *) trägt es also nur falsch vor. Plutarch stellt das System des Anaxagoras von einer ganz andern Seite vor, als Bayle. Er sagt so: jeder Theil des Cörpers wird durch andre Dinge genährt, aus etwas andres entsteht das Blut, aus etwas andres die Nerven, nun liegen in der Speise alle diese Principia, allein, sie fallen nicht in die Augen, der höchste Geist weiß sie, aber nicht der Mensch. Ueberhaupt will also Anaxagoras nichts sagen, als, die ganze Materie ist organisirt.

Zuletzt

*) Ossa videlicet e pauxillis atque minutis
Ossibus; sic et de pauxillis atque minutis
Visceribus viscus gigni: Sanguenque creari
Sanguinis inter se multis coeuntibu' guttis!
Ex aurique putat micis consistere posse
Aurum: et de terris terram concrescere parvis:
Ignibus et ignem: Humorem ex humoribus esse.
Lucret. 1. v. 834.

Zuletzt komme ich noch auf das Atomistische System, wovon Leucipp und Democrit bekannte Stifter sind.

Leucipp sagte: das ganze All ist unendlich, und besteht aus einer unendlichen Menge untheilbarer Cörperchen, die er zuerst Atomen nannte. Aus dem leeren Raum entstehen, nach dem Gesetz der Nothwendigkeit, unzählige Welten. Einige sammlen sich in größere Klumpen, und es entstehn Wirbel. Durch ihre schnelle Bewegung wird ihre Feuchtigkeit ausgetrocknet, und in Cörper ausgebrannt. Er nahm eine unendliche Menge von Atomen an, die den leeren Raum hätten ausfüllen müssen.

Die Atomen hatten Druck und Gegendruck, waren untheilbar, und bewegten sich von Ewigkeit her in einem unermeßlichen Raum; endlich stießen alle diese Stäubchen an einander, und es entstand dadurch ein Chaos; dieses brachte verschiedne ungestaltete Thiere hervor, bis endlich solche Geschöpfe entstanden, als jetzt auf der Erde sind. Unter allen Atomen gab Democrit den runden den Vorzug, woraus das Feuer und die Seele sollten entstanden seyn. Dies Epicureische System nahm in spätern Zeiten Gassendi an.

Epicur sagte: es entsteht niemals etwas aus Nichts; denn alsdann würden keine Keime und Körner für die Entstehung der Pflanzen nöthig seyn, Dinge würden zu allen Zeiten, und nicht zu bestimmten Zeiten, entstehn, aber eben so wenig geht etwas in Nichts unter; daher nahm er Atomen an.

Die Stoiker behaupteten in ihrem System ein Grundwesen, Gott eine von allen Eigenschaften leere Materie, jenes Wesen sey thätig, dieses aber leidend, beyde aber körperlich. Sie verwechselten oft Gott und die Natur, sie glaubten, daß die Welt nach gewissen Zeitperioden wieder durchs Feuer aufgelöst werde, und dann eine neue Welt entstehe. Dieser Geist durchdringe und belebe die ganze Welt, und habe nach den verschiednen Gestalten verschiedne Namen.

Ich komme zur dritten Classe derer, die sagen: Gott selbst, oder ein höchstes Grundwesen, ist diese Cörperwelt. Hier fällt mir zuerst der Xenophanes ein, der Stifter der eleatischen Schule; er behauptete nicht nur, daß diese Welt ewig und unveränderlich sey, sondern daß auch alles, was da ist, nur ein Wesen sey. Es gebe gar kein Entstehn und Aufhören der Dinge, alles, was wir sehn, wäre nur Schein und Betrug der Augen, Sterben und Geborenwerden wären Täuschungen, die Natur selbst wäre unveränderlich. Mehrere ewige Substanzen giebt es nicht, weil eine die andere einschränken, und eines das andre aufheben würde. Dies unendliche All ist durchaus gleich unbeweglich. Diese Unweglichkeit bewies er so: wenn es sich bewegen sollte, so müßte es sich in einem leeren oder in solchem Raum, der von andern Cörpern besetzt wäre, bewegen; es kann sich nicht bewegen, weil es die einzige Substanz ist; es giebt also eine Substanz, nicht mehrere.

Die Meinung der Gelehrten über diese Lehre des Xenophanes ist getheilt; einige, wie Cudworth, suchen ihn vom Irrthum loszusprechen; andre, wie

Bayle,

Bayle, erklären sein System wörtlich. Seine Schüler, ein Parmenides, Melissus, Zeno und Stilpo, waren verschiedner Meinung. Parmenides nahm eine Bewegung, Veränderung, Entstehn und Untergang an; er behauptete zwey Principia: das Feuer, und die Erde, jenes thätig, dieses leidend. Melissus nahm gar keine Bewegung und Veränderung an, läugnete Entstehn und Untergehn. Stilpo bewies die Einheit und Allmacht der Gottheit mit den stärksten Gründen, allein, er fand diese Gottheit in der Welt. Zeno sagte: wenn etwas ist, so ist unmöglich, daß es jemals entstanden seyn kann, sonst müßte es aus ein ihm etwas Gleichen oder Ungleichen entstanden seyn; entstand es aus etwas ihm Gleichen: so kann man nicht sagen, daß es entstanden, weil es vorher schon da gewesen. Es muß also alles unerschaffen seyn.

Ob Strato von Lampsacus gleicher Meinung mit dem Xenophanes gewesen, ist noch streitig, ob er gleich die Natur für etwas Lebloses gehalten, und von keinem andern Gott redet, als der Natur: so ist doch ausgemacht, daß er die Welt oder die Natur nur für ein einiges Wesen angesehn hat.

Spinoza ist unter den neuern der bekannteste, der eine Ewigkeit der Welt lehrte, er nahm gar keinen Unterschied der Substanzen an, sondern sagte: die ganze Cörperwelt sey ein nothwendiges, selbständiges Wesen, mithin auch unendlich. Die ganze Welt wäre Modification einer einzigen Substanz, denn es ist nur eine Substanz möglich. Es sey kein andrer Gott, als die Welt, und die Ausdehnung wären

ren

ren seine Eigenschaften; Gott habe nichts anders erschaffen können, als was jezt da ist, und jedes Ding, das wirklich da ist, sey nothwendig ein Theil der göttlichen Substanz. Die ganze Cörperwelt ist also Gott selbst, und alle Dinge sind cörperliche Ausdehnung dieses selbständigen Wesens; das, was wir Welt nennen, ist eine unendliche Reihe neben einander seyender, und auf einander folgender Accidenzen.

Einige behaupteten, die Materie habe Vernunft und Leben, und sey daher Gott selbst. So machte ein Heraclit das Feuer zum Principio aller Dinge, und sagte: dies Feuer sey Gott. Doch findet dieser Philosoph an Stanley und Brucker große Vertheidiger, und ist wol ausser dem Verdacht des Atheismus.

Auf solche Art gerieth der menschliche Geist, ohne Offenbarung, auf allerhand Abwege, und verfiel in Irrthümer, woraus er sich selbst nicht zu helfen wußte. Allein der Offenbarung verdanken wir Gewißheit in dieser Sache, die uns Gott als den Schöpfer, sowol der Materie, als Form, ansehn lehrt.

Suidas führt zwar einen hetrurischen Schriftsteller an, der ebenfalls die Schöpfung Gott zuschrieb, allein, er dachte Gott zu menschlich: Gott habe zur Schöpfung 12000 Jahre gebraucht, und eben so viel Jahre würde auch die Welt stehn; er hat übrigens die nämliche Eintheilung, als Moses, nur daß er statt Tage Jahrtausende annimmt.

Fast alle alte Nationen nehmen ein Chaos als Grundstoff der Welt an. Moses spricht auch von einem Chaos, allein, er erklärt die ganze Schöpfungsgeschichte am besten, bey ihm finden wir nichts, als

Wahr-

Wahrheit, von der Offenbarung geleitet, er redet zwar die Dichtersprache der alten Welt, allein, demohngeachtet nichts Schwülstiges, nichts Unverständliches. Moses sagt: es war finster auf der Tiefe; auch die Phönicier nahmen eine ἀέρα ζοφώδη, eine dunkle Luft, ein χάος ἐρεβῶδες, an. Aristoteles in seinen Vögeln sagt:

Χάος ἦν καὶ νὺξ, ἔρεβός τε μέλαν πρῶτον καὶ
Τάρταρος εὐρύς.

Thales antwortet beym Lactantius: wenn mich einer fragte, ob die Nacht eher geschaffen wäre, als der Tag, so antwortete ich: die Nacht ist eher, als der erste Tag; ἡ νὺξ μιᾷ ἡμέρᾳ πρότερον.

Moses fährt fort: der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser, ein Bild, das von dem Brüten der Henne auf ein Ey hergenommen ist. Wie wahrscheinlich ist das ägyptische Ey der Natur nichts anders, als eine symbolische Abbildung von dem Merachepheth des Geistes! Sanchuniathon sagt: daß die Thiere vorher in einem Ey existirt, dies Ey sey zerbrochen, und aus dem einen Theil sey der Himmel, und aus dem andern die Erde entstanden. Nun ward es Licht. Ovid sagt:

Ignea convexi vis, et sine pondere Coeli
Emicuit, summaque locum sibi legit in arce.

Die Schöpfung der Sonne, Mond und Sterne beschreibt uns vortreflich ein Plato *): Tage, und Nächte

*) Ἡμέρας γὰρ καὶ νύκτας καὶ μῆνας καὶ ἐνιαυτοὺς οὐκ ὄντας πρὶν οὐρανὸν γενέσθαι, καὶ τότε ἅμα ἐκείνῳ ξυνισταμένῳ τὴν γένεσιν αὐτῶν μηχανᾶται.

Nächte, und Monate, und Jahre waren vor dem Himmel nicht da, damals aber, zugleich mit ihm, nahm er ihre Schöpfung vor. Und Hesiodus sagt: daß in sieben Tagen alles vollendet war.

ἕβδομον ἦμαρ ἔην, καὶ τῷ τετέλεστο ἅπαντα.

Große Aehnlichkeit entdeckt man doch wenigstens in den Cosmogenien der Alten mit der Schöpfungsgeschichte eines Moses, und weiter wollte ich nichts zeigen, die Entscheidung selbst aber meinen Lesern überlassen. Die Philosophie war zu alt, daß sie Moses erst hätte annehmen können. Die Nacht, dieser befruchtende Geist, wurde schon unter den Namen des Athors, des Phthas, des Enephs, als Gottheiten verehrt; wahrscheinlich nahm er seine Aufsätze aus einem Gedicht eines Erzvaters, weil wir bey ihm den Grundstoff der ägyptischen und phönicischen Philosophie finden. Man darf hier nur den Anfang der Schöpfungsgeschichte mit dem zehnten Capitel des Eusebii, evangelischer Vorbereitung, vergleichen: so wird man auffallende Uebereinstimmungen finden *).

Selbst bey der Erklärung der Cosmogenie eines Moses sind ältere und neuere Schriftsteller verschiedne Wege eingeschlagen; sie hier alle anführen zu wollen, würde ein eignes Werk zu schreiben erfordern, und wider meinen Zweck seyn, da ich nicht versprochen, eine Litteratur hierüber zu schreiben.

Ich führe nur blos einige neuere an, die eine Theorie der Cosmogenie geschrieben haben, und überlasse

*) Man sehe: Jerusalems Briefe über die mosaischen Schriften und Philosophie, 1ste Samml. pag. 100.

lasse es meinen Lesern, ihre Meinungen selbst zu untersuchen und zu prüfen. Wem fällt hier nicht zuerst ein Herder ein, der herausgab: Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts, Riga 1774. III Vol. ein Mann, ganz voll Begeisterung, der ganz nach seinem Genie die Sache erklären wollte. Mehrere kalte Untersuchung stellt Silberschlag, in seiner neuen Theorie der Erde, oder: ausführliche Untersuchung der ursprünglichen Bildung der Erde, Berlin 1764. 8. an. Und sein Bruder Joh. Es. Silberschlag: in Geogenie, oder: Erklärung der mosaischen Erderschaffung nach physicalischen und mathematischen Grundsätzen, Berlin 1780. 4. Ferner: *Whiston a new Theory of the earth*, Cambridge 1703. *Leibnitii protogaea s. de prima facie telluris*, et *antiquiss. historiae vestigiis in ipsis naturae monumentis dissertatio*, Goett. 1749. *Io. Henr. Gottl. de Iusti* Geschichte des Erdbodens, aus seinen äußerlichen und innerlichen Beschaffenheiten hergeleitet und erwiesen, Berlin 1771. 8. Will man überhaupt die Litteratur der Schriftsteller, die über Cosmogenie geschrieben haben, wissen: so lese man des Professor Beck dissertatio de fontibus, unde sententiae et coniecturae de creatione et prima facie orbis terrarum ducuntur, eine Abhandlung, die einen wahren Schatz von Gelehrsamkeit enthält.

Eilftes

Eilftes Capitel.

Lehre der Alten von der Regierung der Welt oder Vorsehung.

Der rohe unaufgeklärte Mensch, in dessen Seele kaum der Gedanke an eine Gottheit entstanden war, konnte noch nicht darauf verfallen, nachzudenken, ob die Welt nach Gesetzen regiert werde, ob nur ein oder mehrere höhere Wesen Beherrscher derselben wären, oder ob die Regierung der Welt ein Zufall wäre. Die Götter, dachten sie, handelten wie die Menschen, ein jeder nach seinen Einfällen; der eine Gott vollbringe dies Werk, und der andere ein anderes Werk. Von den Naturgesetzen, nach welchen die ganze Welt regiert wird, wußten sie nichts, die Götter handelten nach ihrer Willkühr, nach ihrem Wohlgefallen. Anaxagoras, der die Mondfinsterniß aus natürlichen Ursachen erklären wollte, ward deswegen ins Gefängniß geworfen, weil er die Kräfte der Götter einschränken wollte, und auf vieles Bitten des Pericles ward er endlich aus dem Gefängniß entlassen. Bey weiterer Aufklärung der Nation entstanden erst deutlichere Begriffe von der Vorsehung, die bald von einigen vertheidigt, bald von andern geläugnet ward.

Socrates übertraf alle vorhergehende griechische Philosophen in der Lehre von Gott; er erkannte, daß ein Gott die Welt gemacht habe, und sie erhalte. Er erneuerte die nicht genug bekannten Grundsätze des Anaxagoras, der schon gesagt hatte, daß Gott die Welt regiere. Gott sorgt insbesondere für die Menschen, dies zeigen die Vorherverkündigungen, und

Divi-

Divinationen an. Da das Auge unsers Verstandes schon so weit sehen kann; um wie viel weiter muß nicht das Auge der Vorsehung sehen! Gott übersieht also alles auf einmal, hört alles, ist allenthalben gegenwärtig, regiert alles.

Zeno, ein Stoiker, sagte: es giebt eine wirkende Ursache, die für alles sorgt. Hiedurch widersprach er geradezu der Lehre des Epicurs, der alles von ohngefähr entstehn ließ, und das Atomensystem des Leucips und Democrit annahm, er befreyete Gott von der Sorge, die Welt zu regieren. Diesem entgegen behaupteten die Stoiker eine Vorsehung, auch bey den kleinsten Dingen. Seneca trägt am besten die Lehre der Stoiker, von der Vorsehung, in seinem bekannten Buch von der Vorsehung vor. Epictet, der sich eben in diesen Begriffen nach Christen gebildet, spricht sehr herrlich davon. In spätern Zeiten folgten die Stoiker den christlichen Begriffen, sie sagten: Gott sey der Geist, der alles durchdringe, alles erfülle, alles regiere. Allein, sie glaubten, daß alles nach bestimmten Gesetzen geschehe, und auf diese Art wurden sie in der Lehre von der Vorsehung Fatalisten. Dieses wirksame Principium nennen sie auch Natur. Seneca sagt: was ist die Natur anders, als Gott? und die göttliche Vernunft ist in der ganzen Welt vertheilt. Dieses Principium ist nicht ausserhalb der Welt, sondern in der Welt, eingeschlossen:

Spiritus unus
Per cunctos habitet partes atque irriget orbem
Omnia pervolitans corpusque animale figuret.

Die Nachfolger des Socrates sagten: die Welt sey ein beseeltes und empfindbares Wesen, κοσμος ἐστι ἐμψυχος καὶ αἰσθητικη. Die Materie ist vor sich todt, wenn sie nicht von der göttlichen Seele belebt wird; auf diese Art ist also auch Gott wirkende Ursache von allem, was in der Welt geschieht. Der stoische Gott ist nicht so frey, als der Gott des Plato und Anaxagoras, sondern er muß mit der Materie handeln; hieraus entstand also eine gewisse Nothwendigkeit. Die Gottheit drückte die Eigenschaften, die sie hatte, in der Welt ab, und auf diese Art entstand die Welt; in diesem Sinn kann man sagen, daß Gott der Schöpfer der Welt sey.

Die Freyheit Gottes selbst ward also durch das Fatum eingeschränkt: er kann nicht anders handeln, als es das ewige Band der Dinge mit sich bringt, durch äußerliche Umstände wird immittelst die Gottheit nicht gezwungen, zu handeln, weil sie selbst das Ganze erfüllt, blos ihre Natur selbst zwingt sie.

Pythagoras stimmte sehr mit der stoischen Lehre von der Vorsehung überein: weil alles, sagt er, durch das Gesetz der Emanation entstanden, d. h. alles Ausflüsse der Gottheit sind, und das höchste Wesen der leblosen und vernünftigen Materie nicht nur ihr Daseyn gegeben, sondern sich ihr auch mittheilt: so giebt es ein gewisses Fatum, das man Vorsehung nennt. Weil nun der Mensch ein Theil der Gottheit ist: so kann man ihm daher nicht alle Herrschaft über die Welt absprechen. Alles hier auf der Welt wird von Gott, von Menschen, vom Schicksal und Glück regiert.

Epicur sagte: die Welt ist nicht durch die Macht der Gottheit, sondern blos durch ein Ungefähr entstanden; weil so viele Unvollkommenheiten in der Welt sind: so kann unmöglich die Welt ein Werk Gottes seyn. Gott war schon für sich selig, er brauchte keine neue Welt zu schaffen. Gott, sagt man weiter, kann nicht den geringsten Vortheil bey den Angelegenheiten der Welt haben, warum sollte er sich dann um ihre Regierung bekümmern? Nach seinen Grundsätzen konnten mit der Glückseligkeit keine Geschäfte und Besorgungen bestehen, man mußte also die Vorsehung und Regierung Gottes aufheben, denn dies widerstritte Gottes Glückseligkeit.

Die Skeptiker sagten: Gott könne nicht aus der Vorsehung erkannt und bewiesen werden; denn, wenn Gott eine genaue Aufsicht auf alles hätte: so würde kein Uebel da seyn. Die Nichtigkeit dieses Einwurfs sieht jeder ein, der etwas über das Uebel in der Welt nachgedacht hat.

Was Aristoteles von der Vorsehung gedacht, läßt sich nicht genau bestimmen. Einige, die ihn nicht verstanden, wollten ihn gar zum Atheisten machen. Er nahm eine erste Ursache der Bewegung an, die er primum movens, immobile nannte, dieses mußte alle andre Dinge in Bewegung setzen. Dieser erste Beweger ist seiner Natur nach einzig und ewig, aus mehrern Theilen ist er nicht zusammengesetzt, und daher untheilbar. Nun erklärt er sich nicht deutlich, ob er diesen ersten Beweger für den Schöpfer der Natur hält, ob er glaubt, daß die Vorsehung sich über alles erstrecke, oder ob nunmehro, da die erste Bewegung

einmal geschehen ist, die Cörper sich nun von selbst bewegen; vielleicht will er dies, wenn er sagt: Gott beschäftige sich mit Betrachtung der Wahrheit.

So dachten die Weltweisen bis zur Erscheinung Christi. Wie stand es mit dieser Lehre zu und nach der Zeit Christi? Hier gerieth man auf zween Abwege, man legte der Vorsehung entweder zu wenig, oder zu viel bey. Die Sadducäer läugneten eine Vorsehung, und sagten: jede Handlung des Menschen sey frey, er sey Urheber seines Glücks und Unglücks. Vergeltung und Bestrafung finden blos in diesem Leben statt; die Strafen und Belohnungen in jener Welt hoben sie gänzlich auf. Die Pharisäer sagten: die Vorsehung sey ein Fatum, aber ein göttliches, nämlich der Einfluß der göttlichen Vorsehung in die Handlungen der Menschen. Die Sadducäer schrieben dem Menschen alles zu, der Gottheit gar nichts. Die Essener liessen dem Menschen nichts, und schrieben alles dem Einfluß Gottes zu. Die dritte Secte, die Pharisäer, legte Gott etwas, und etwas dem Menschen bey.

Bald darauf ward diese Lehre von den Aposteln in ihrer Reinigkeit vorgetragen, bis nachher zu den Zeiten des Aberglaubens wieder irrige Begriffe entstanden, und man der Vorsehung zu viel zuschrieb. Hier sey es mir erlaubt, Beyspiele aus der Geschichte zu entlehnen. Als Rom von den Gothen belagert ward: so fieng ein Theil der Mauer an zu wanken. Belisarius, der sie wollte ausbessern lassen, ward hieran durch seine Mitbürger verhindert; denn, sagten sie, Petrus beschützt sie; die Gothen wagten auch wirklich auf diese Seite keinen Anfall. Diese Ge-

schichte erzählt Procopius in seiner Geschichte der Gothen. Hier traute man offenbar der Vorsehung zu viel, die bey einfallenden Mauren sich gewiß nicht würde wirksam bewiesen haben.

Aus den falschen Begriffen von der Vorsehung entstanden auch die Wasser- und Feuerproben, wodurch mancher Unschuldige, der nicht die geheimen Künste wußte, sein Leben verloren hat. Kaiser Otto, der bemerkte, daß die Rechtslehrer in einem Punct des Gesetzes verschiedener Meinung waren, beschloß den Weg eines Zweykampfs. Wer im Zweykampf die Oberhand behielt, dessen Meinung sollte recht seyn. Wie sehr verfehlte man hier die richtigen Begriffe von der Vorsehung, die niemals auf eine so blutige und grausame Weise die Welt regiert hat!

Zwölftes Capitel.

Von den Mysterien der Alten.

Keine Lehre ist wol in der alten Welt mit mehrerer Schwierigkeit verwebt, und in größere Dunkelheit eingehüllt, als die Lehre von den Mysterien. So viel man aber auch darüber nachgedacht und geschrieben hat: so sind doch alles nur Muthmaßungen, nur Wahrscheinlichkeiten, die sich schwerlich zur historischen Evidenz bringen lassen. Warburton schickt seiner Sendung Mosis eine Abhandlung von den Mysterien vorher, worin er alle Mysterien aus Aegypten herleiten will, und dies scheint allerdings einigen Grund zu haben, weil wenigstens alle griechische

Schriftsteller sagen: daß die Griechen ihre Mysterien von den Aegyptern entlehnt, und sie nach ihrem Geschmack umgebildet haben; allein, daß Gesetzgeber Erfinder dieser Mysterien sollten gewesen seyn, scheint mir nicht wahrscheinlich. Ja man kann von einigen sogar das Gegentheil beweisen. Zoroaster, der die Perser die Religion lehrte, war gewiß nicht König, und eben so gut kann man es auch von einem Orpheus und anderen beweisen.

Wahrscheinlich scheinen die Geheimnisse der alten Welt damals entstanden zu seyn, als der Deismus zum Polytheismus übergieng. Hier bewahrten die Priester noch gewisse Lehren von einer einigen Gottheit. Man wollte doch nicht so ganz diese wichtige Lehre untergehn lassen, daher erhielt sie sich noch bey den Priestern in ihren geheimen Zusammenkünften. Eindringende Barbarey, allegorische Vorstellung der Eigenschaften Gottes, falsche Begriffe von der Geisterwelt hatten unter dem gemeinen Haufen die Lehre von der Einheit Gottes vertilgt. Diese war nur blos Besitz des Priesterthums. Und wo konnte der Deismus leichter in den Polytheismus übergehn, als eben in Chaldäa und Persien, wo man zuerst den Sabäismus einführte.

Wenn gottesdienstliche Handlungen mit wilder Begeisterung geführt werden, wie läßt sich da große Aufklärung denken? Erst damals, als Griechenland durch Philosophie aufgeklärt war, entstanden die meisten Mysterien. Nun suchte man erst den Schlüssel zu den Geheimnissen, die anfänglich noch ganz das Gepräge roher Zeitalter hatten; zugleich bey den Mysterien

sterien erhielten sich noch gewisse Religiones arcanae, die nur bey abergläubigen Gebräuchen bestehen blieben. Schon die Natur der Sache lehret es, innerhalb zweytausend Jahren behält keine Sache dieselbige Gestalt. Einige Mysterien waren blos Opfer, Aufzüge, und gottesdienstliche Feyerlichkeiten, zugleich mit gewissen geheimen symbolischen Gebräuchen verbunden, die bald eine Frucht des Aberglaubens, bald des Mißverständnisses, waren.

Folgen wir dem Urtheil der Kirchenväter: so werden uns die Mysterien als sehr gefährlich und schändlich vorgestellet. Sie schreiben die Erfindungen dem Teufel zu; besonders sagt ein Augustin in seiner Stadt Gottes l. IV. c. 31. l. 2. 26: an diesem Kunstgriff haben die Teufel ein ungemeines Wohlgefallen, welches beydes der Betrügner und der Betrogene besitzen, von deren Gewalt sie nichts anders, als die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn, befreyete. Und man höre, was ein Clemens von Alexandrien *) sagt: was findet man an ihren geheimnißvollen Kisten? denn man muß ihre Heiligthümer enthüllen, und ihre Geheimnisse offenbaren. Ist es nicht Getrayde, kleine Pyramiden, gekämmte Wolle, Küchensalz, und die Figur des Drachen u. s. w.? eigentlich aber weibliche Zeugungsglieder. Darf man sich aber über diese so nachtheilige Urtheile wundern, wenn man die Mißbräuche bedenkt, die sich bey diesen Mysterien eingeschlichen? Verschwiegenheit, die dabey beobachtet, und das Dunkele der Nacht, worin sie gefeyert worden, mußte dieses nicht gerechten Anlaß

*) Admonit. ad gentes, p. 14. ed. Sylburgi.

zu tadeln geben? — Hiezu setze man noch, daß die Mysterien die große Stütze der heydnischen Religion waren, und eben der christlichen Religion nachtheilig waren. — So lange also die Mysterien noch in Ansehen standen, konnte sich die christliche Religion nicht recht erheben, und die Kirchenväter suchten sie daher auf alle mögliche Art verhaßt zu machen. So erzählt uns Clemens *) von Alexandrien: daß man in den Mysterien der Venus die Verschneidung des Saturnus vorstellte. Man wollte freylich hiemit etwas anders sagen; vielleicht dachte man sich hiebey eben das, was Homer sagen will, nämlich die Unfruchtbarkeit der Natur, wenn sie nicht durch Liebe erwärmet wird; allein, die äußere Vorstellung konnte doch zur Verderbung der Sitten etwas beytragen. Arnobius führt die Phallos an, die man in den Geheimnissen des Bacchus von Alimunt vorzeigte, wodurch die Befruchtung der Natur sollte angezeiget werden, welche aber doch eigentlich männliche Zeugungsglieder waren.

So lange nur denkende Köpfe in diese Geheimnisse aufgenommen worden, welche alle Symbolen verstanden: so konnten sie allerdings eine Schule der Tugend und Philosophie werden; so bald aber jeder Angesehene, er mochte Philosoph seyn, oder nicht, darin aufgenommen wurde: so mußten sie nothwendig ausarten und verfallen, weil man nicht auf die symbolische, sondern wirkliche Bedeutung sahe. Und können denn die Väter diese Geheimnisse nicht zu sehr verschlimmert haben? Können sie nicht auch aus Unwissenheit vieles gesagt haben, weil sie die innere Ein-

*) Admonit. ad gentes, pag. 16.

Einrichtung nicht kannten, und nur auf die äußern Umgänge sahen? Dies scheint allerdings einigen Grund zu haben, weil selbst ein Clemens von Alexandrien ihnen nachhero einige Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Er sahe ein, daß in den Mysterien eine nähere symbolische Vereinigung mit der Gottheit gelehrt werde, und daß man gewisse Lehrsätze unter Fabeln versteckt, damit sie nicht allen bekannt würden. Ueberhaupt muß man bedenken, daß es bey den Alten eine gewisse geheime Lehrart gab; man hielt es nicht für gut, daß das Volk diese Wahrheiten erfahre, weil es sie leicht mißbrauchen könnte; man kleidete sie dahero in ein gewisses Dunkel ein, dies geschah vorzüglich bey dem Pythagoras, und nachher in der eklectischen Schule. Auf diese Art war die Wahrheit dem Volke verborgen; und hiedurch ward eine falsche Religion veranlaßt. Nunmehro wurde die Lehre der Philosophie selbst zu Geheimnissen. Ihre Vorträge waren metaphysische Speculation von Gott und der Seele; hier erinnere ich blos an die Orphiker und Pythagoräer.

Völlig bestimmen zu wollen, was die Absicht der Alten bey den Mysterien war, fällt sehr schwer. Beyde scheinen mir zu irren, sowol auf der einen Seite diejenigen, die die Priester zu Jongleurs machen, als auch auf der andern die, die sie zu Weisen erheben. Kenntnisse der Natur waren hiebey mit den wissenschaftlichen verbunden; man geht zu weit, wenn man die Gebräuche der Wilden in America den Mysterien völlig gleich setzen will, ob es gleich unwidersprechlich ist, daß von vielen nichts, als Gaukeleyen, angeführt

worden, und daß also das Wissenschaftliche sich nicht durchgängig in den Mysterien der Alten befand.

Entwickelung des Aberglaubens war der Hauptgegenstand bey den großen Mysterien der Griechen; man sahe darin die Wahrheit mit klaren Augen, dahero solche eingeweihete auch Epopten hiessen. Allein, bey allen Mysterien konnte dieses wol nicht gelehret werden, weil z. B. die Götter der Aegypter nicht verstorbene Menschen, sondern personificirte Kräfte der Natur waren, wenigstens zu der Zeit, als griechischer Aberglaube diese Religion noch nicht verdorben hatte. Hier mußte man also den Eingeweiheten den ganzen Thierdienst erklären, ihnen zeigen, was man unter einem Osiris, Isis, Phtha, und Kneph verstände. Cicero selbst sagt in seiner Natur der Götter: daß man oft, wenn man die Natur der Götter untersuchen wolle, auf die Natur der Dinge käme; und Varro hielt schon viele Gottheiten der Griechen und Römer für Elemente der Natur. Diese Mysterien, die dem Auge des Volkes gänzlich entzogen wurden, nicht deswegen, weil das ganze Alterthum glaubte, daß der große Haufe sie zu fassen, aus Sinnesblödigkeit, schlechterdings unfähig wäre, sondern weil die Volksreligion zu sehr mit dem Staat verwebt war, und ihr Umsturz zugleich der Umsturz des Staats gewesen seyn würde, lehrten vorzüglich die Einheit Gottes, wahrscheinlich gaben sie Unterricht von dem θεω ἀγνωςω, dessen Altar auf dem Markt zu Athen stand. Wie herrliche Spuren finden wir nicht in dieser Lehre und den orphischen Gedichten, die uns Eusebius

sebius aufbehalten, es heißt *): Siehe an den einigen Regierer der Welt, den Unsterblichen, er ist nur ein einziger, und von sich selbst. u. s. w.

Mit diesem Begriff verbanden sie auch den Begriff von Dämonen, solchen Wesen, die zwischen der Gottheit und dem Menschen in der Mitte standen, diese treffen wir fast in allen alten Religionen an; sie wurden zur Regierung der Welt gebraucht, nothwendig mußte man also auch die Eingeweiheten damit bekannt machen. — Hiemit war auch die Lehre verbunden, daß die menschlichen Seelen Dämonen wären. Plato, der seine Philosophie vorzüglich von den ägyptischen Priestern bekam, trug diese Lehre nachhero vor; er zeigte, daß der Cörper nur das Grab des Menschen wäre, und machte daher ein Wortspiel mit σῶμα und σῆμα. Cicero vergleicht die Vereinigung der menschlichen Seele mit dem Cörper mit der Strafe, welche die Etruscischen Seeräuber an ihren Gefangenen ausübten, die sie lebendig mit todten Leichnamen zusammenbanden, um beyde gemeinschaftlich verwesen zu lassen **).

In diesen großen Geheimnissen wurden auch Kenntnisse der Natur vorgetragen, und dies mußte seyn, theils weil die Wissenschaft von der Natur und die Religionskenntnisse selbst genau zusammen hiengen, da viele Götter personificirte Kräfte der Natur waren; theils weil damals alle wissenschaftliche Kenntnisse in den Händen der Priester waren, und diese hiedurch ihr Ansehn vorzüglich behaupteten.

*) Euseb. de praeparatione evangelica, l. III. p. 664.

**) Meiners vermischte philosoph. Schriften, 3. Th. p. 306.

Aus diesen beyden Ursachen also durfte man die Naturkenntnisse nicht öffentlich lehren, sondern mußte sie in den Geheimnissen verwahren. Lehrte man gleich zu Athen öffentlich die Kenntnisse der Natur: so geschah es doch gewiß nicht in Aegypten, wo Astronomie und Naturgeschichte nur allein Besitz der Priester waren. Ueberhaupt kleideten die Alten ihren Vortrag in solchen Worten ein, daß nicht leicht ein andrer, als ein Eingeweiheter in der Kunst, den Sinn verstehen konnte. Heraclit *) legte sein Buch von der Natur, dessen dritter Theil von der Theologie handelte, in den Tempel der Diana nieder, damit die Gelehrten es allein lesen möchten. Pythagoras trug alles, was er von der Gottheit lehrte, in symbolischer Sprache vor. Natur und wissenschaftliche Kenntnisse, verbunden mit Kenntnissen der Religion, waren also der Hauptgegenstand der Mysterien der Alten, und diejenigen irren dahero, welche die Vorträge der Jongleurs gleich halten mit den Vorträgen der Priester der Mysterien; offenbar fehlt jenen erstern alle wissenschaftliche Kenntniß, aufs höchste besitzen sie einige Kenntnisse der Natur, verbunden mit Schwärmerey; am besten ist es, sie nicht zu sehr zu erniedrigen, aber auch nicht zu sehr zu erhöhen.

Jetzt bleibt noch die Frage übrig: wie haben die Mysterien aufgehört? Ohnstreitig bey verschiedenen Völkern auf verschiedene Art. Bey den Aegyptern geriethen sie durch den Cambyses, der die Thiergottheiten tödten ließ, in großen Verfall, allein, sein Nachfolger,

*) Laertius in Heraclitum, pag. 630.

folger, Darius, war wiederum ihr Beschützer, vermuthlich aus Staatsklugheit. Er versprach sogar demjenigen hundert Talente, der einen neuen Apis liefern könnte *). Einige neuere Schriftsteller wollen den Untergang der Mysterien in dem innerlichen Kriege suchen, worin die Aegypter mit den Persern verwickelt worden sind; allein, wer hatte in Aegypten das Recht, in diese Geheimnisse sich einweihen zu lassen? Blos der Priesterorden; und konnte wol der Priester, der nicht zu Felde gieng, verhindert werden, die Geheimnisse seinem Sohn zu sagen, und ihn einzuweihn?

Vielleicht scheinen mir die Ptolomäer Ursache an dem Verfall der Mysterien in Aegypten zu seyn. — Eben sie gaben auch Fremden den Zutritt, sie entzogen den Priestern ihr Ansehn, die Priester entdeckten ihre genauen Geheimnisse nicht, man bekam nur allgemeine Wahrheiten zu hören, und auf diese Art giengen die eigentlichen Mysterien verloren. Zu Strabos Zeiten gab es in Aegypten keine Ausleger der Geheimnisse mehr. Ausführlich werde ich von dem Verfall der Mysterien handeln, wenn ich zu den Mysterien der Griechen komme.

*) Polyani Stratag. l. VII. pag. 490.

Dreyzehntes Capitel.

Lehre der Alten, von einem künftigen Zustande, oder vom Leben nach dem Tode.

Mors nos aut consumit, aut emittit. Emissis meliora restant, onere detracto, consumtis nihil restat. Bona pariter, malaque submota sunt.

Senec. epist. 24.

So verschieden die Alten in allen andern Meinungen sind, so verschieden und abweichend sind auch ihre Meinungen in der Lehre vom Leben nach dem Tode. Nothwendig muß der Mensch in den stillen Stunden des Nachdenkens und der tiefen Betrachtung auf den Gedanken kommen: was dann mit seiner Seele nach dem Tode vorgehen werde. Die tägliche Erfahrung und Beobachtung lehren es ihn nur zu deutlich, daß er diese Welt verlassen muß. Der nicht stark nachdenkende Mensch, wie es die Geschichte an vielen wilden Völkern zeigt, zweifelte gar nicht an der Unsterblichkeit der Seele, und nur dem Philosophen war dieser Zweifel aufbehalten. Der Tod, sagt schon ein Aristoteles, ist das Schrecklichste unter allen Dingen, er ist das Ende unsers Daseyns. Eine Rückkehr der Seele zu Gott lehrten alle Philosophen, die das Pantheistische System annahmen, d. h. solche, die alles für Ausflüsse der Gottheit erklärten. Der sterbende Cyrus sagt zu seinen Kindern: glaubt ja nicht, daß mit dieser Welt alles aus sey, es giebt auch ein Leben nach dem Tode. (Xenophon Cyrop. l. 8. §. 47.)

Es bedarf gar keines Beweises, daß die Griechen ihre Lehre, vom Unterreich und Leben nach dem Tode, von den Aegyptern *) entlehnt haben. Man muß hiebey die Begriffe der ältesten Griechen von den Begriffen der neuern Griechen wol unterscheiden; diese waren eben so verschieden, als die Meinungen der Philosophen und Dichter. In keiner Lehre kamen die alten Völker mit der Wahrheit mehr überein, als in der Lehre vom Zustande der Seele nach dem Tode, und von der gerechten Vergeltung der Thaten in der andern Welt. Wollen wir die genauesten Begriffe der Aegypter nach dem Tode wissen: so müssen wir uns zum Diodor wenden; dieser sagt offenbar, daß die Griechen diese Lehre von den Aegyptern bekommen hätten **). „Orpheus brachte den Griechen die mei-

„sten

*) Bannier Mythologie expliquée.

**) Diodor. Sic. l. I. p. 60. ed. Steph. Ορφέα μεν γαρ τῶν μυστικῶν τελετῶν τὰ πλειστα καὶ τα πὲρι τὴν ἑαυτου πλάνην ὀργιαζόμενα, και τὴν τῶν ἐν ἅδου μυθολογίαν ἀπενεγκαθαι τὸν μεν γαρ ψυχοπομπὸν Ερμῆν κατὰ το παλαιὸν νόμιμον παρ' αἰγυπτίοις, ἀναγαγοντα τοῦ ἄπιδος το σῶμα μέχρι τίνος, παραδιδοναι τῷ περικειμένῳ την τοῦ κερβερου προτομήν. Τοῦ δ'Ορφεως τοῦτο καταδειξαντος παρὰ τοῖς Ελλησι, τὸν Ομηρον ἀκολουθως τουτῳ θειναι κατα την πόιησιν †). Ερμῆς γαρ ψυχὰς κυλληνιός, εξεκαλειτο Ανορῶν ἡρώων. ἔχε δε ῥάβδον μετὰ χερσιν. ειτα πάλιν προβάντα λεγειν. Πὰρ

†) Hom. Odyss. l. 24. v. 1. 2. p. 14.

„sten Mysterien, und die Opfer, die bey seinem Ein„gange in die Unterwelt vollbracht waren, und die „Erzählung von den Bewohnern derselben mit. Den „Mercur, der die Seelen hintreibt, ersann er aus „dem Manne, der bey den Aegyptern pflegte den „Leib des Apis jemanden zu überliefern, der die „Maske des Cerberus angelegt hatte.“ Da Orpheus dies die Griechen lehrte: so ahmte Homer nachher dem Orpheus nach, und sang in seinen Gedichten, daß Merkur die Seelen der Helden mit seinem Schlangenstabe wegführe. Und etwas weiter singt er:

Sie streichen den Ocean durch, bey bangen Klippen vorüber.
Durch mühsames Rudern des Schiffes hat bald der fliegende Nachen
Die Pforten der Sonnen erreicht. An diesen Revieren erblickt man
Nur luftige Schattengestalten. Bald ist die Reise vollendet;
Das Land der Ruhe betreten sie nun, die glücklichen Ebnen.
Hier irren die Todten umher; frey von der Lebenden Sorgen,
Genießen sie, obschon von Leibern enthüllt, des frölichsten Lebens.

Den Nil nennt er deswegen Ocean, weil die Aegypter den Nil in ihrer Sprache Ocean nennen. Heliopolis nennt

Πὰρ δ' ἴσον ὠκεανου τε ῥοὰς καὶ λευκάδα πέτρην.
Ἠδὲ παρ' ἠελιοιο πύλας και δῆμον ονειρων Ηϊσαν.
ἆιψα δ' ἵκοντο κατὰ ασφοδιλον λειμωνα, Ενθα τε
ναίουσι ψυχαι, ἐιδωλα καμόντων. Ωκεανὸν μεν οὖν καλειν τὸν ποταμὸν, διὰ το τὲς αιγυπτιους κατα τὴν ἰδίαν διαλεκτον ὠκεανὸν λεγειν τὸν Νειλον. ἡλίου δε πύλας, την πόλιν τῶν ἡλιου πολιτῶν. &c. &c.

nennt er die Pforten der Sonne. Die glücklichen Ebenen nennt er die Wohnung derer, die jenseits des Acherusischen Sees sind. Hierauf sagt er: daß die Todten diese Orte bewohnen, weil die Begräbnisse der Aegypter vorzüglich an diesen Orten sind. Die Leichname aber führt man über den Fluß, und den Acherusischen See, da werden sie begraben. Dem Schiffer, den die Einwohner Charon nannten, ward ein Obelus für die Ueberfahrt gegeben. Nahe bey diesem Orte ist der Tempel der Hekate, und die Thore des Cocyts, und des Lethe. Alles dies sind Nachrichten von den Leichenbegängnissen bey den Aegyptern.

Die Philosophen, wovon der vornehmste Plato ist, sprachen anders, als die Dichter. Plato sagte: wenn die Seele gestorben ist, so kommt sie an einen göttlichen Ort, und hier wird sie gerichtet. Hat dieser Mensch dem Lichte der Vernunft gemäß gelebt: so wird er an einen Ort gesetzt, wo er in Gesellschaft der Götter alle Arten von Glückseligkeit genießt. Die Bösen aber kommen in den Abgrund, wo nichts als dicke Finsterniß ist. Er bewies die Unsterblichkeit der Seele in seinem Phädon. Socrates, sein Lehrer, nahm einen dreyfachen Zustand der Seele an. Diejenigen, an denen man weder Laster noch Tugend fand, wohnten um Acherusia, und empfiengen die Belohnungen der ewigen Tugend; die Seelen der Bösen irrten um die Gräber, die ihren Leichnam umschlossen, und wurden verschieden gequält. Hernach tranken sie aus dem Lethe, dem Flusse der Vergessenheit.

Pythagoras glaubte, daß, so bald die Seele getrennt sey, sie unter Anführung des Merkurs an einen andern Ort, von einer sehr reinen Luft, käme, wo die Elisäischen Felder sich befänden. Hier waren, nach seiner Meinung, die Seelen der Philosophen, oder die besten von allen, den Göttern gleich; die Seelen der Bösen aber würden von den Furien gepeinigt.

Aristoteles beweist ebenfalls die Unsterblichkeit der Seele; er unterschied nämlich den leidenden und wirkenden Verstand: ersterer sey sterblich, letzterer aber sey der bessere Theil der Seele, und unsterblich; dieser denkt allein im Menschen und schließt, diesen sahe er als ein Licht an, das mit dem Cörper gar nicht vermischt sey. Er komme von aussen in den Cörper hinein, und sey ein Funke der göttlichen Natur. Dieser Beweis wird dadurch noch verstärkt, wenn er sagt: daß der Verlust des Gedächtnisses und der Einbildungskraft der Fortdauer des menschlichen Verstandes keinen Abbruch thue, und daß die abgeschiedenen Seelen gar nicht gegen die bösen Schicksale der Freunde gleichgültig wären, sie müßten also nothwendig Bewußtseyn haben. So viel ist gewiß, daß Aristoteles sich nicht immer gleich blieb.

Die Stoiker läugneten gänzlich alle Unsterblichkeit der Seele; sie glaubten: daß die menschliche Seele entweder gleich mit dem Cörper, oder kurz nach dem Tode, untergehe; d. h. in den Schooß der Gottheit wieder zurückkehre. Seneca nahm dies ohne Gründe

an,

an. Posidonius aber suchte es zu beweisen, er raisonnirte so: alles, was entstehe, müsse auch nothwendig untergehn; nun entstehe die Seele mit dem Cörper, folglich müsse sie auch sterben. Epictet sagte: es giebt keinen Acheron, keinen Styx. Dies alles sind Fabeln. Antonin vergleicht das Leben mit einem Punct, die menschliche Natur mit einem reissenden Strom. Chrysip nahm Oerter der Freude und der Quaal an; die Oerter der Seligkeit wären in höhern Regionen der Luft, zwischen der Erde und dem Monde. Den Ort der Quaal setzte er in finstere niedere sumpfigte Oerter. — Ueberhaupt muß man von den stoischen Philosophen anmerken, daß sie in dieser Lehre sehr zweifelhaft waren. Epicur sagte: 1) die Seelen der Menschen wären eben so sterblich, als ihre Cörper, weil sie aus den allerfeinsten Atomen bestünden, und also um desto eher zerflössen, je feiner die Bestandtheile wären. 2) Die Seele leide mit dem Cörper, und müsse also auch mit ihm gleiches Schicksal haben; dies war ein Grundsatz, den schon Posidonius angeführt hat. 3) Der Cörper sey das einzige Gefäß der menschlichen Seele. So wenig Bäume in der Luft, und Fische auf Bäumen wachsen können, eben so wenig könne die Seele ohne Cörper seyn; so bald das Gefäß zerbrochen: so fließe die Seele auseinander. Dies sind die Meinungen der alten Philosophen von der Unsterblichkeit der Seele.

Herodot sagt uns: die Aegypter wären die ersten gewesen, welche die Seele für unsterblich hielten, und sie lehrten auch zuerst die Seelenwanderung. Plu-

tarch bestimmt den Aufenthalt der Seelen im Mittelpunct der Erde. Diese Meinung der Aegypter veranlaßte bey ihnen auch die große Sorgfalt, die sie bey den Begräbnissen ihrer Todten anwandten; daher wandten sie auf ihre Häuser sehr wenig, hingegen die Begräbnisse waren sehr prächtig. Die Häuser, sagten sie, wären nur Herbergen, in die sie kurze Zeit einkehrten, und die sie alsdann wieder verließen *).

Ich komme nun von den Begriffen der Philosophen auf die Begriffe der Dichter. Man setzte den ᾅδης von alten Zeiten her in die äußersten westlichen Gegenden von Europa, und je nachdem man mehr Länder entdeckte, setzte man ihn weiter hinaus. Einige setzten ihn in die Luft, andere in den Mittelpunct der Erde. Beym Homer war Elysium und Tartarus schon von einander getrennt, er setzte ihn in das Land der Cimmerier, an das äußerste Ende des Oceans, wo der Styx, der Pyriphlegeton, und die übrigen Flüsse der Hölle flößen. Man ist sehr verlegen gewesen, zu bestimmen, von welchem Orte hier Homer rede, die Erklärungen sind hier verschieden. Einige wollen hier die Gegend um Cadix, andre die Völker am Pontus Euxinus verstehen; diesen letztern

*) Im Sadder steht: man müsse über eine große Brücke gehen, um ins Paradies zu kommen, mitten auf dieser Brücke stehe ein Engel mit einer Waagschale, der die Verdienste abwöge, und wessen Verdienste zu leicht wären, der würde über die Brücke in die Hölle geworfen; die andern setzten ihren Weg ins Paradies fort, wo ein schöner Garten und die schönsten Jungfrauen wären.

letztern stimmt Strabo bey. Er sagt: diesem Poeten sind die Cimmerier des Bosphorus bekannt gewesen, die gegen Mitternacht in einer Gegend wohnen, welche stets mit dicken Wolken bedeckt ist. Am wahrscheinlichsten setzt Homer den ᾅδης an die westliche Küste von Italien, bey Bajä und Puteoli; der Grund hievon ist, weil Ulysses noch an demselben Tage anlanget, wo die Circe ihm Erlaubniß giebt. Ulyß will nämlich den Schatten des Tiresias um die Zukunft befragen. Homer braucht das Wort Ocean hier blos als Dichter für einen Fluß.

Nahe bey Bajä war ein Ort, der tief lag, und der sehr düster war. Er wird auf allen Seiten von hohen Gebürgen eingeschlossen, welche verhindern, daß man weder den Aufgang, noch den Untergang der Sonne sehen kann. Nahe hiebey war noch der See Avernus, der tödtliche Dünste auswarf. Plinius giebt noch einen neuern Beweis, er sagt: bey dem Avernus war sonst noch eine Stadt, Cimmerium, nachher kam Puteoli, sodann die Phlegräischen Gefilde, und der Acherusische See *).

*) Avernus lacus, iuxta quem Cimmerium oppidum quondam; dein Puteoli, postque Phlegraei campi, Acherusia palus &c. Hist. Nat. l. III. c. 5.

Spelunca alta fuit, vasto quae immanis hiatu
Scrupea, tuta lacu nigro nemorumque tenebris;
Quam super haud ullae poterant impune volantes
Tendere iter pennis; talis sese halitus atris

Ulysses kömmt auf seiner Reise nach Ithaka auch ins Unterreich; er fuhr durch den Ocean, d. i. die Meerenge zwischen Europa und Africa. So bald man an das Oceanmeer kömmt, das sich nordwärts bis nach dem caspischen Meere erstrecket, findet sich eine Lücke in dem hohen Felsengestade, ein niedriges Ufer, welches der Eingang zum Schattenreich ist. Homer beschreibt den Hain der Proserpina, voll unfruchtbarer Weiden, und Erlen, und Pappel *). Hier stürzt sich der Acheron in den Pyriphlegeton, und den

Faucibus effundens supera ad convexa ferebat;
Unde locum Graii dixerunt nomine Avernum.
Quattuor hic primum nigrantes terga iuvencos
Constituit, frontique invergit vina sacerdos,
Et summas carpens media inter cornua setas,
Ignibus imponit sacris libamina prima. — — —
Vestibulum ante ipsum posuere cubilia Curae;
Pallentesque habitant Morbi, tristisque Senectus;
Ferreique Eumenidum thalami, et Discordia demens,
Vipereum crinem vittis innexa cruentis.
In medio ramos; annosaque brachia pandit
Ulmus opaca, ingens — — scyllaeque biformes
Et centumgeminus Briareus, ac bellua Lernae
Horrendum stridens, flammisque armata Chimaera
Gorgones, Harpyiaeque, et forma tricorporis umbrae &c.

Virg. Aeneid. l. VI. 237. et 273.

*) Ενθάκτητε λάχεια καὶ άλσεα Περσεφονέιης μακραὶ τ'αίγειροι, καὶ ἰτέαι εὐλεσικαρποι. *Homer Odyss. l. X. v. 510.*

den Strom Cocytus. Am Ende liegt das Land, und die Stadt der Cimmern. Homer sagt *):

Diese tappen beständig in Nacht und Nebel; und niemals
Schauet stralend auf sie, der Gott der leuchtenden Sonne,
Weder, wenn er die Bahn des sternichten Himmels hinansteigt,
Noch wenn er wieder hinab vom Himmel zur Erde sich wendet,
Sondern schreckliche Nacht umhüllt den elenden Menschen.

Nach der Meinung der damaligen Zeit gieng die Sonne von dem Ocean bis Kolchis, nicht viel höher, als die Wolken, über Aethiopien, und schiffte dann von dem Atlas in einem goldenen Becher hinter dem hohen Gestade Europens wieder nach dem östlichen Ocean.

Virgil stimmt mit dem Homer überein, und versetzt die Hölle auch an den See Avernus; Aeneas bringt vier Stiere zum Opfer, und so geht er ins Reich des Pluto, da die Sybille seine Anführerin ist, und dann beschreibt er das Unterreich so:

Nahe bey Kumä schließt mit weitem gräßlichen Schlunde
Eine tiefe felsichte Höhle sich auf; sie beschützen

 Hier

*) Nach der Uebersetzung von Voß:
Ἠέρι καὶ νεφέλῃ κεκαλυμμένοι οὐδε ποτ' αὐτους
Ἠέλιος φαέθων ἐπιδέρκεται ἀκτινεσσιν,
Ουδ' ὁποτε ἂν στειχησι πρὸς οὐρανὸν ἀστερέοντα
Ουθ' ὅταν ἄψ ἐπι γαῖαν ἀπ' οὐρανόθεν προτράπηται
ἀλλ' ἐπι νὺξ ὀλοη τέταται δειλοῖσι βροτοῖσι.
Homer Odyss. l. XI. v. 15.

Hier ein schwarzer See, dort Finsternisse der Wälder.
Ungestraft darf kein Vogel es wagen, hinüber zu fliegen;
Solch ein giftiger Dampf steigt aus dem Schlunde gen Himmel!
Und drum hat ihm der Grieche den Namen Avernus gegeben.
Hieher hat die Priesterin erst der schwärzesten Stiere
Viere gestellt, denn stürzet sie ihnen die Schaale voll Weines
Ueber die Stirn, rauft zwischen den Hörnern das äußerste Haar aus,
Wirft dies Haar zur ersten Gab' ins heilige Feuer.

Nun beschreibt er das Unterreich, den Tartarus selbst, mit den häßlichsten Farben; er sagt: hier wohnten die Sorgen, und die Krankheiten, und das traurige Alter, und die Furcht, und Armuth; vor der Thüre sähe man die Furien auf ihren Lagerstätten, und die Zwietracht, wie sie schäumt, wie sie um ihre blutigen Haare zischende Schlangen gewunden haben. In der Mitte steht ein schattiger Ulmbaum mit breiten Aesten, unter dem gewöhnlich die leichten täuschenden Träume sich aufhalten. Um den Eingang sind die Centauren, und die Scyllen, die nur zur Hälfte menschlich gestaltet sind; ferner: der funfzigköpfige Briareus, und die lernäische Hydra mit schrecklichem Zischen, die Chimära, die Gorgonen, die Harpyien, hier stand Aeneas still. Charon sagte zu ihm: er dürfe nur die Seelen der Verstorbenen über diesen Fluß setzen, aber der Anblick des goldnen Astes, den ihm die Sybille

Sybille vorzeigte, besänftigte ihn wieder. Hierauf kam der dreyköpfigte Cerberus, den die Sybille durch Speise einschläferte. So bald man angelandet ist: so sieht man erst die Seelen derer, welche verstorben sind, ehe sie zum Gebrauch der Vernunft gekommen; darauf diejenigen, die ungerechter Weise zum Tode verurtheilt sind, und endlich solche, welche die verzweifelnde Vernunft zum Selbstmord verleitete; dann kömmt ein Scheideweg, wovon der eine zu den elisäischen Feldern, der andre aber zum Tartarus führt.

Hier finden sich die drey Richter, Minos, Aeakus und Rhadamanthus. In dem Tartarus befinden sich die Gottlosen, die der Götter haben spotten wollen, ein Sisyphus mit seinem Stein, ein Tantalus, geplagt vom Hunger, ein verwegener Ixion mit dem Rade, und alle Lasterhafte auf dieser Welt. In den ältesten Zeiten waren die Begriffe der Griechen vom Tartarus lange nicht so schrecklich, nachhero aber, als die Griechen cultivirter wurden, wurden die Begriffe immer fürchterlicher. Dies dauerte bis auf den Plato, der vorzüglich in Beschreibung des Elysiums eine große Aenderung machte. Er schilderte es als eine Sammlung von geistigen Freuden in Erforschung der Wahrheit, er sonderte alle sinnliche Freuden ab. Homer schildert uns, Odyss. B. V. das Elysium mit den reizendsten Farben.

Virgil *) macht auch eine sehr reizende Beschreibung, er sagt: es sind Gegenden, wo man

*) Virgil. Aen. l. VI. 640.

stets Ueberfluß antrift, Wälder, die immer grünen, lächelnde Wiesen mit Bächen durchschlängelt, Vögel, die stets angenehm singen. Jeder Dichter dachte sich das Elysium nach seinen Lieblingsneigungen; der eine, ein Tibull, läßt hierin sinnliche Freuden und Vergnügen herrschen; ein anderer, der ernsthafte Virgil, setzt darin anständige Zeitverkürzungen. Die griechischen Dichter lassen darin den Achill mit wilden Thieren fechten.

Homer läßt einmal im eilften Buche die abgeschiedene Seele des Ulysses sagen: er wolle die Herrschaft über den ἅδης gern mit dem Dienst bey dem ärmsten Mann auf der Oberwelt vertauschen. Das Elysium war nicht blos eine Schilderung der Dichter, sondern allgemeiner Volksglaube der Griechen. Nachher ward dieser wankend gemacht, bis zu den Zeiten eines Cicero und Juvenal der Gedanke vom Tartarus ganz abgeschaft wurde. Cicero und Juvenal machen ihn beyde lächerlich. Die ganze Lehre vom Unterreich haben die Griechen offenbar von den Aegyptern bekommen. Acheron ist ein Fluß in Epirus, der sehr bitteres Wasser führt. Der Styx ist in Arcadien, und fließt von einem Felsen herab. Die Aegypter verweigerten einem Verstorbenen die Ueberfahrt über den acherusischen See, wenn man ihn gegen seine Ankläger nicht retten konnte, daher sagten die Griechen, daß, wenn der Leichnam unbegraben bliebe, die Seele hundert Jahre an dem Ufer des Cocytus herumschwärme.

Bey

Bey den Aegyptern gab es drey Richter, die den Lebenslauf des Verstorbenen untersuchen mußten. Ehe der Cörper übergeschifft ward: so ward ein Tag hiezu bestimmt, mehr, als vierzig Richter, hielten über ihn Gericht, und standen in einem halben Cirkel vor dem Fluß. Ein gewisser Schiffer, den die Aegypter in ihrer Sprache Charon nannten, schiffte den Todten über. Hierauf konnte ein jeder den Todten anklagen; konnte man beweisen, daß er schlecht gelebt: so ward er nicht begraben. Keiner aber durfte ihn fälschlich anklagen, wenn er sich nicht eine große Strafe gewärtigen wollte. Hernach werden seine Tugendthaten gelobt, und die Untergötter gebeten, ihn gnädig aufzunehmen, dann stimmt die ganze Menge in dieses Lob mit ein. Es ist auch Sitte bey den Aegyptern, den todten Cörper bey seinen Gläubigern zu versetzen, und diejenigen würden den größten Schimpf haben, und vom Begräbniß ausgeschlossen seyn, die ihn nicht wieder einlösten. — — Dieses Gericht war die größte Aufmunterung, und das größte Lob zum rechtschaffenen Leben auf dieser Welt, weil auch der Allerangesehenste von diesem Gericht nicht ausgeschlossen war, und gewiß erwarten mußte, daß seine Thaten dem ganzen Volke bekannt wurden. Durch dieses Gesetz wurden die Egypter nicht reich, wol aber tugendhaft. Ein großer Gesetzgeber war bey den Aegyptern, Minos. Er schrieb seine Gesetze den Göttern zu, so wie Lykurg dem Apoll, Zaleucus aus Locris der Pallas, Zamolxis der Gete, der Hestia, Numa der Nymphe Egeria. Er

gab

gab die Gesetze nicht auf einmal, sondern nach und nach, damit es schiene, als hielt er Unterredungen mit dem Zevs. Solch einen weisen Mann setzte das Alterthum unter die Richter in der Unterwelt, um dort nach dem Tode die Thaten der Menschen zu beurtheilen.

Nunmehro glaube ich, die Begriffe der Alten von der Gottheit, Schöpfung der Welt, und dem Leben nach dem Tode, im Allgemeinen auseinander gesetzt zu haben; es bleibt mir noch übrig, die Völker einzeln durchzugehn, und nun die Kenntnisse einzelner Völker von Gott, und ihre Art, ihn zu verehren, zu zeigen. Ich gehe also zum zweyten Abschnitt über, worin ich die Religionsgeschichte einzelner Völker abhandeln werde.

Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Religionsgeschichte
einzelner Völker.

I. Religion der Aegypter.

Einleitung
in die Religionsgeschichte der Aegyptier.

Quellen und Hülfsmittel zur ägyptischen Religionsgeschichte.

Die älteste Art, seine Gedanken dem andern mitzutheilen, war die Bilderschrift, da man sich gewisser Zeichen bediente, um einem andern verständlich zu werden. Dies treffen wir bey allen Völkern an, die ein hohes Alterthum haben, oder die auch noch nicht zu einer hohen Stufe der Cultur gelangt sind. Aschenkrüge, Denkmäler, Felsen und Marmor bewahren die erste Geschichte jedes Volks auf, eine Biene auf dem Aschenkruge eines Feldherrn zeigte deutlich die Arbeitsamkeit und Geschäftigkeit dieses Mannes an; Statüen und Denkmäler verewigten den Helden, den Erfinder, den Wohlthäter, den Patrioten. Eine Säule, die man bisweilen aus den Trümmern einer alten Stadt aufgräbt, giebt uns oft Aufklärung über einen wichtigen Theil der Geschichte. Dies sind also die ersten Quellen zu einer jeden Geschichte, besonders der alten Aegypter, die ihre erste Geschichte blos in Prachtkegel, Pyramiden und Hieroglyphen einkleideten. Sesostris ließ zween Obelisken zur Ehre der Sonne errichten, welche der Kayser August aus Aegypten bringen ließ, den einen auf dem Campus

Martius aufrichten ließ, dessen Schatten, wie Plinius sagt, die Höhe der Sonne bezeichnete, den andern aber im Circus; jenen erstern ließ P. Sixtus der Fünfte wieder aufrichten vor dem Thor del populo. — Wollen wir also den ältesten Spuren in der Religion der Aegypter nachgehen: so müssen wir uns zu diesen alten Denkmälern und Pyramiden begeben, wovon wir die meisten an der Abendseite des Nils finden, wo Memphis stand, andre aber auch in der lybischen Wüste.

Nach einiger Meinung hatten die Aegyptier eine religiöse Absicht bey ihrer Erbauung: eben die Pyramiden sollen zum Beweis dienen, daß sie ein Leben nach dem Tode angenommen haben. — Die Seele läge so lange in dem ruhigsten Schlaf, so lange der Cörper nicht zerstört würde; und wie konnten sie ihn besser aufbewahren, als in diesen unzerstörbaren Gebäuden, die selbst der Zeit trotzten? Andre Gelehrte bestimmen eine andere Absicht, nämlich diese: dem Aegypter durch viele Arbeit den Gedanken an Aufruhr zu vertreiben; allein, der Volkscharacter widerspricht diesem, weil die Aegypter phlegmatisch waren, und niemals an Aufruhr dachten.

Die zwote Quelle aller Geschichte, und also auch der Religionsgeschichte der Aegypter, sind die heiligen Lieder, woraus nachhero spätere Schriftsteller ihre Nachrichten zogen. Daß dies Absingen von Liedern bey allen wichtigen Begebenheiten, bey Eroberung von Schlachten, oder bey Feyer frölicher Gastmäler, allgemeine Sitte des Alterthums und aller minder aufgeklärten Völker gewesen, wird jeder leicht einräumen,

men, der sich nur im geringsten mit der alten Geschichte bekannt gemacht hat. Ehe die Schreibkunst allgemein ward, mußte man sich mit mündlichen Ueberlieferungen behelfen, die der Vater bey Tisch seinem Sohn oder Enkel vorsang. Diese alten Volkssagen waren freylich vieler Ungewißheit ausgesetzt, wenn nicht bisweilen ein altes Monument die Wahrheit davon bestättigte. Wie oft ward nicht durch solche Lieder die Meinung des Volks von Gott, Religion und Priesterthum auf die Nachwelt fortgepflanzt; man denke hier an die Hymnen des Orpheus, und die Edda der nordischen Völker. Und woraus konnten denn die ersten Geschichtschreiber ihre Geschichte anders hernehmen, als aus solchen mündlichen Ueberlieferungen und Volksliedern? In diesem Fall befanden sich die ersten Geschichtschreiber der ägyptischen Geschichte, ein Herodot, Manetho und Diodor. Dies sind dahero die ersten Quellen für uns, weil jene Schriften, die ein Moses im 4ten Buch (Cap. 21, 14.) anführt, gänzlich verloren gegangen sind.

Der älteste ägyptische Geschichtschreiber ist, ausser Mosen und der heiligen Schrift, ein Herodot, der ums Jahr der Welt 3540, und vor Christi Geburt 444, im 4ten Jahr der 73sten Olympiade (Gellius XV, 23. 29. Plin. XII, 4.) lebte. Er war aus Halicarnaß in Carien gebürtig, einer sonst berühmten Stadt, die jetzt in Natolien unter dem Namen Bodru, oder Budron, bekannt ist. Quinctilian lobt ihn so sehr, daß er ihm den Thucydides an die Seite setzt; andre, wie Ctesias beym Photius, Strabo und Diodor, und Aelius Harpocration, der sogar ein Buch über die

Lügen des Herodot *) schrieb, beschuldigen ihn einer großen Leichtgläubigkeit, an Heinrich Stephanus aber fand er einen heftigen Vertheidiger. Er bleibt dem ohngeachtet immer sehr brauchbar, wenn man nur das, was er selbst erzählt, von dem, was er aus dem Gespräche anderer anführt, unterscheidet.

Er las seine Geschichte bey den olympischen Spielen vor, dies that er in 83, 4. Olympiade, man ward dadurch so getäuscht, daß man glauben sollte, die Musen zu hören, und weil er sein Werk in 9 Büchern theilt: so entlehnte jedes den Namen einer Muse. Thucydides selbst vergoß Thränen bey dieser Vorlesung, und zweifelte, ob er je ein Werk von solcher Vollkommenheit würde liefern können. Er verließ sein Vaterland, weil damals der Tyran Lygdamus in Halicarnaß herrschte, und gieng mit der neuen Colonie der Athenienser nach Thurium (daher erzählt er die Kriege der Perser mit den Griechen, und auch viel von Aegypten, besonders von ihren Priestern). Allein, seine Vaterlandsliebe war bey ihm noch nicht verloschen, er kehrte wieder nach Halicarnaß zurück, ermunterte seine Mitbürger, das Joch abzuwerfen, und gieng darauf wieder nach Thurium, wo er starb. Plutarch sagt von ihm: er habe ohne Grund den Ruhm von Theben und Corinth zu verkleinern gesucht. Dio Chrysostomus sagt sogar: er habe Geld zu Corinth für den Weyhrauch verlangt, den er den Helden gestreut, und, da man es ihm nicht geben wollen, gesagt: diese Generäle hätten die Sache Griechenlands

*) Περι τȣ καταψευδαι την Ηροδοτȣ ιςοριαν.

lands verrathen. Allein, dieser enthusiastische Rhetor verdient allerdings unser Mißtrauen.

Ich habe ihn als Quelle zur folgenden Religionsgeschichte der Aegypter gebraucht. Eine schöne Ausgabe von seinen Werken lieferte uns Peter Wesseling zu Amsterdam 1763. und eine deutsche Uebersetzung kam 1756. in 8. zu Lemgo von Goldhagen heraus. Herodot bleibt immer wichtig, wenn er uns das erzählt, was er selbst gesehn hat; und wir können auch deswegen in diesem Stücke großes Zutrauen auf ihn setzen, weil seine Beschreibung der Lage von Aegypten mit den Nachrichten der neuesten Reisebeschreiber übereinstimmt.

Der zweete wichtige Schriftsteller ist Manetho, Oberpriester zu Heliopolis, der als ein einheimischer Schriftsteller bekannt ist. Er lebte zur Zeit Ptolomäi Philadelphi, ums Jahr der Welt 3724. Man sollte glauben, daß man ihm gewiß trauen dürfte, weil er als Priester die Geheimnisse der Aegypter wußte, und ihrem Gottesdienst vorstand; allein, weil er künftige Dinge vorher wissen wollte, und auch sechs Bücher von den Wirkungen der Sterne schrieb: so benimmt dies allen Glauben. Gronov gab seine Werke 1698. in 4to heraus.

Ich komme jetzt zu einem weit späteren Schriftsteller, zum Diodor von Sicilien, der zu den Zeiten Augusts ums Jahr der Welt 3976, lebte. Er machte eine große Reise durch Asien und Europa, besonders auch nach Aegypten, weil er willens war, eine große Geschichte zu schreiben. Dreyßig Jahr brachte er auch wirklich zu, ehe er sein Werk, beti-

telt: Historische Bibliothek, vollendete. Um die nächsten Nachrichten zu haben, gieng er zu den Priestern von Aegypten, las ihre heiligen Bücher, und ließ sich in Gespräch mit ihnen ein; allein, diese erzählten ihm auch viele alte fabelhafte Ueberlieferungen, die er dann aufschrieb, aber wovon er doch sagte, daß er sie nicht glaube. Zu bedauren ist, daß von seinen vierzig Büchern nur noch funfzehn Bücher übrig sind, zwischen dem sechsten und eilften befindet sich eine Lücke von sechs Büchern; was noch von seinen Werken übrig ist, lieferte Wesseling 1745. —

Im vorigen Jahrhundert machte Heinrich Stephanus Hofnung, den ganzen Herodot in Sicilien wieder zu finden, allein, die Hofnung verschwand bald. Man wird ihn niemals wiederfinden, es wäre denn unter den Ruinen vom Herculaneum.

Noch brauchbarer bey dieser Geschichte ist **Plutarch**, in seinem Buch von der Isis und Osiris, der aber mehr erklärt, als erzählt; er sucht die Gottheiten der Aegypter zu enträthseln, hält sie bald für höhere Kräfte der Natur, bald für Dämonen selbst. Daher es schwer ist, bey ihm zu bestimmen, was Erklärung und was Erzählung ist. Ich nenne zum Beschluß noch den **Porphyr**, der ein Schüler des Plotin war, und **Horapollo**, der von den hieroglyphischen Figuren der Aegypter schrieb, und sie zu enträthseln suchte.

Als Hülfsmittel sind alle diejenigen Schriftsteller anzusehn, die über die Geschichte der Aegypter, besonders ihrer Religion, geschrieben haben. An der Spitze verdient mit Recht zu stehn des Hrn. P. Meiners

ners Religionsgeschichte der ältesten Völker, Göttingen, 1775. ein Buch, worin mit philosophischem und historischem Scharfsinn über die Aechtheit und Brauchbarkeit der Quellen zur ägyptischen Geschichte raisonnirt wird; und sein unschätzbares Werk: Historia de Deo vero.

Von den Reisebeschreibungen nenne ich, statt aller, Niebuhrs, Shaws, Nordens, und Pococks Reisen nach Aegypten, wovon man einen Auszug in der Berlinischen Sammlung von Reisebeschreibungen findet.

Religionsgeschichte der Aegypter.

Quis nescit, Volusi Bithynice, qualia demens
Aegyptus portenta colat? Crocodilon adorat
Pars haec: illa pavet saturam serpentibus Ibin.
Effigies sacri nitet aurea cercopitheci.

Juven. Satyr. XV.

Die Religionsmeinungen der ältesten Völker, ihre Gebräuche, Sitten und Opfer geben uns oft einen Wink, welches Volk älter, als das andere war. Wie leicht läßt es sich nicht aus den Religionsgebräuchen ersehen, daß die Griechen weit jünger, als die Aegypter und Chaldäer, waren, da sie von jenen ihre Götter entlehnten, und den ägyptischen Gottheiten griechische Namen gaben. Wie leicht sieht man nicht, daß

Römer jünger, als Griechen, da der größte Theil ihrer Götter griechische Gottheiten sind, und sie von den Griechen ihren ganzen Gottesdienst entlehnt haben. Ich glaube, es läßt sich eben so gut aus den Religionsmeinungen, als aus der Cultur, schließen, wie sehr das Alter eines Volks von dem Alter des andern verschieden ist. Ich werde dahero die Völker in diesem Werk so aufeinander folgen lassen, wie ein Volk die Religion von dem andern bekommen hat. Dies wird aber nur in sofern ausgeführt werden können, in sofern ein Volk nicht Originalreligion, sondern überlieferte Religion von einem andern Volk hat. Die Aegypter sind eins der ältesten Völker, und ich mache dahero mit ihnen den Anfang.

Wenn man über die Religion der Aegypter nachdenkt: so muß man sich wundern, wie eine Nation von so großen Einsichten des Verstandes unter der Herrschaft des Aberglaubens hat erliegen können; wie eine Religion oft alles Nachdenken untersagt, und die Erde mit Finsterniß bedeckt ist. Denkt man sich diese Religion, die eine Gottheit lehrt, die ein Gegenstand des Abscheues und Grausens ist, und Grundsätze predigt, die weder Verstand noch Herz bessern: so erschrickt unser Geist. Und doch erkannten die Aegypter, bey allem Mangel einer nur halb vernünftigen Religion, ein höchstes Wesen. Sie fanden, daß eine höhere, als blos menschliche, Kraft in die natürlichen Begebenheiten herrschen müsse, und diese suchten sie allenthalben, sowol im Thier- als Pflanzenreiche, auf. Sie verfielen auf körperliche Gottheiten, weil sie das einzige höchste Wesen nicht entdecken konnten. Der

Aberglaube ward zum Heiligthum; und wer vermag den Aberglauben aufzulösen? Wie leicht irrt man sich hier, da es an Geschichtbüchern von diesem Lande fehlt! Die Enträthselung des Aberglaubens geschah in ihrem geheimen Unterricht; und wie wenig wissen wir hievon! Die Ueberlieferungen, die wir von ihnen haben, sind von Griechen, die größtentheils nur auf Reisen einige aufgetriebene Nachrichten gesammlet hatten. Aus dem Wenigen also, was uns noch übrig ist, suche ich die Religion der Aegypter zu erklären.

Alle alten Völker, besonders die Aegypter und Celten, hielten sich für Autochthonen; allein, wie konnten sie auf diesen Namen Anspruch machen? Konnte vielleicht in dem Schlamm des Delta, oder in den ungeheuren Wäldern Germaniens und Galliens der erste Mensch am leichtesten erzeugt werden? Nothwendig würde der nördliche Bewohner der Erde ein Raub der celtischen Wölfe, oder der ägyptischen Krocodille geworden seyn, wenn nicht die Wälder ausgerottet, und Sümpfe ausgetrocknet wären. Selbst zur Zeit der Cultur eines Volks hörten Schriftsteller zwar auf, das Volk Autochthonen zu nennen, allein demohngeachtet schrieben sie ihnen ein hohes Alterthum zu. Die Aegypter hielten die Welt zwar für erschaffen, die Materie aber für das Principium aller Dinge; hieraus wären vier Elemente entstanden, und viele vollkommene Thiere.

Ein gewisses hohes Alterthum der Aegypter, das man aber nicht übertreiben muß, läßt sich aus sehr verschiedenen Gründen darthun. Ich will mich nicht auf jene schwache Gründe berufen, die man aus der

Sage der ägyptischen Nation und ihrer Priester hernimmt, wovon erstere das Alter auf hunderttausend Jahre hinaussetzen, letztere aber, die Gelehrten, es auf drey und zwanzigtausend Jahr einschränken. Die Aegypter versicherten, daß sie schon vor dem 11340sten Jahre, die sie der Dauer ihrer Dynastie geben, ganze Millionen Jahre durch Götter regiert worden. Pomponius Mela (l. 1. c. 9.) gestand, er sey von der Zuverlässigkeit der ägyptischen Annalen wenigstens seit 13000 Jahren überzeugt. Allein, man sieht leicht ein, daß diese Beweisgründe sehr schwach sind, da die Priester selbst den Ursprung ihrer Nation nicht anzugeben wußten, und eben so wenig sagen konnten, welche die Erfinder ihrer Künste und Wissenschaften gewesen waren. Die Aegypter, wie uns Diodor aus Sicilien *) (l. 1. c. 2.) berichtet, glaubten, daß die ersten Menschen bey ihnen erschaffen wären, und hierauf führte sie theils die Vortreflichkeit des Landes, theils die Ueberschwemmungen des Nils. Noch jetzt, sagt er, entstehen im Thebanischen Gebiete Mäuse, wovon der Vordertheil belebt ist, der andre aber noch unbe-

*) Diodor. l. 1. Φασι τοίνυν Ἀιγύπτιοι κατα την ἐξ ἀρχῆς τῶν ὁλων γενεσιν πρώτους ἀνθρώπους γενεσθαι κατα τὴν Αιγυπτον, διάτε τὴν εὐκρασίαν τῆς χώρας, καὶ δια την φυσιν του Νείλου. — Καὶ νῦν ἔτι ἐν τῇ Θηβαΐδι χώρᾳ κατα τινας καιρους μῦς γενᾶν. — Ἐνιους γαρ αυτῶν ἑως μεν τοῦ στήθους και των ἐμπροσθίων ποδῶν διατετυπῶσθαι — το δε λοιπὸν τοῦ σώματος ἐχειν ἀδιατύπωτον. —

ungebildet und unbelebt. Hieraus, sagen sie, erhellet, daß vom Anfang der Welt Aegypten die ersten Menschen hervorgebracht habe. Wahrscheinlich ist dies so zu erklären: daß nach abgetretenen Nil der Schlamm desselben noch den Hintertheil der Mäuse bedeckt habe, oder es gab auch wirklich Mäuse mit 2 Beinen *).

Einen stärkern Beweis nehme ich aus dem Herodot in Euterpe, der uns versichert, daß schon zu seiner Zeit die Monumente und Prachtkegel da gewesen wären, wovon uns noch jetzt Reste übrig sind. Ja, was noch mehr ist, er versichert uns, daß sie schon zu seiner Zeit ein so hohes Alter erreicht hätten, daß die Namen ihrer Erbauer schon in Vergessenheit gerathen wären. Wo ist wol ein Volk auf der Welt, welches so alte Denkmäler aufzuzeigen hätte, die den Verheerungen des Krieges, der Witterung, ja selbst der Zeit, getrotzt hätten?

Schon fünf bis sechs Jahrhunderte vor dem Moses bekamen die Aegypter von einem Mneve's die weisesten Gesetze. Mneve's, oder Menes, soll der erste Regent und Gesetzgeber in Aegypten gewesen seyn, seine Gesetze stimmen völlig mit der Natur überein; er trug seinen Anhängern eine dauerhafte Glückseligkeit vor, von ihm hat Epicur sein Lehrgebäude, von der Wollust des Geistes, entlehnt.

*) Ich berufe mich hier auf die holländischen Uebersetzer der allgemeinen Welthistorie, die als Gewährsmänner den Theophrast und Plinius anführen. Naturkündiger mögen dies Factum entscheiden.

Zu den Zeiten Mosis waren die Aegyptier eine sehr aufgeklärte Nation, denn er erhielt bey ihnen Unterricht und Erziehung; sie waren also mehr cultivirt, als die Chaldäer, waren Selbsterfinder ihrer Künste und Wissenschaften, und hatten sie von keiner andern Nation entlehnt. Ihre Religion war ganz ihrem Lande angemessen, und stimmte mit der inneren Einrichtung desselben überein; ein deutlicher Beweis, daß sie ihre Religionsgebräuche nicht von fremden Völkern geborgt, sondern sie sich selbst zu verdanken hatten.

Welche besondre Gebräuche finden wir nicht bey den Aegyptern, die sonst kein Volk auf der Welt hatte! als: das Einbalsamiren ihrer Todten, die Beschneidung, die Anbetung besondrer heiligen Thiere, ja sogar die Verehrung gewisser Gewächse. Ihre besondern Sitten und Politik waren für alle ankommende Fremden besonders auffallend, so, daß daher die griechischen Comiker auch Anlaß nahmen, darüber zu spotten. Wie Aegypten nachher vom Alexander erobert ward: so wurden auch die ägyptischen Gottheiten abgeschaft, und griechische an ihrer Stelle genommen. Nachher machten die Neu-Alexandrinischen und Platonischen Philosophen noch eine Revolution in Aegypten; diese Secte wollte alle übrigen Lehrgebäude der griechischen Philosöphen vereinigen, und also gleichsam die ganze Philosophie umschmelzen; dies hatte dann auch Einfluß auf die Religion, sie vermischten ihre Religion mit der ältesten Religion Asiens und Afrikens, und so entstand ein mystisches System. Nun wurden alle Thiergottheiten weltschaffende Gottheiten,

heiten; die Isis war schon zu Apuleji Zeiten ein Ιοπος θεων, eine Sammlung aller übrigen Gottheiten, weil sie unter so viel Namen und mit so viel Attributen bekannt war. Simplicius lib. IV. in VIII libros phys. Ausc. Aristotelis.

Der Ruhm, den sich Aegypten dadurch erworben hatte, daß es die Schule und Niederlage der verschienen Theile der Künste und Wissenschaften war, bewog den Orpheus, Pythagoras, und andre Männer vom ersten Range, ihr Land zu verlassen, um sich mit diesem bekannt zu machen, und sie wußten, ohnerachtet des Hasses, der Eifersucht, und der Zurückhaltung, welche die Aegyptier gegen alle Fremde hatten, es doch dahin zu bringen, daß jene sie aufnahmen, und sie ihres Zutrauens würdigten. Die Griechen waren ein Volk, das allenthalben, wo es hinkam, die Götter seines Landes zu finden gewohnt war, es mochte nun in südlichen, oder nördlichen Gegenden seyn, und unterließen auch nicht, eine Aehnlichkeit zwischen ihren Gottheiten und den Gottheiten der Aegypter zu finden. Wenn man dieses nicht wüßte: so sollte man glauben, daß die Religion der Griechen die ausgebreiteste auf der ganzen Welt gewesen wäre. Herodot sagt *): (Euterpe 48.) daß die Griechen die Namen ihrer Götter aus Aegypten geborgt hätten. Weil jener Ursachen wegen die Anzahl ihrer Götter so sehr groß war: so fanden sie nicht leicht ein Land, das ihnen hieran gleich kam, und daher gaben sie dann einer

*) Σχεδὸν δὲ καὶ πάντα τα ὀνόματα τῶν θεῶν ἐξ Αἰγύπτου ἐλήλυθε ἐς τὴν Ελλάδα.

einer fremden Gottheit mehrere Namen. Diodor. bibl. l. 1. c. 6. sagt *): daß die Griechen nicht allein ihre Theologie, sondern auch ihre Künste und Wissenschaften, von den Aegyptern entlehnt hätten. Unter andern Beyspielen erzählt er: daß die Ceremonien des Bacchus und der Ceres, die mit dem Osiris und Isis einerley waren, sehr früh von dem Orpheus eingeführt wären; daß aus eben dieser Quelle Pythagoras seine Lehre von der Seelenwanderung, Eudoxus und Thales die mathematischen Wissenschaften, und Dandalus die Bildhauerey, Baukunst, und alle freyen Künste, erhalten habe. Daß Homer in Aegypten gewesen sey, beweist, ausser andern, der Trank der Vergessenheit, welchen die Helena dem Telemach gab. Denn es ist bekannt, daß dieser Trank, wovon der Dichter sagt, daß Helena ihn gemacht hat, im ägyptischen Theben von der Polydamna gemacht sey. Lycurg, Plato, Solon, entlehnten viele Gesetze von den Aegyptern, und wandten sie auf ihre Staaten an. Die Griechen verdanken also ihre Kenntnisse in der Religion und andere Sachen vorzüglich den Aegyptern.

Ge:

*) Diodor. l. 1. c. 6. Ορφέα γαρ τῶν μυςικῶν τελετῶν τα πλειςα καὶ τα περι την ἑαυτου πλανήν ὀργιαζόμενα, καὶ τὴν ἐν ᾅδου μυθολογίαν ἀπενέγκαθαι. Τὴν μεν Οσιριδος τελετὴν τῆ Διονύσου την αὐτὴν ειναι. — Τῆς δ'Ομηρου παρουσίας ἀλλα τε σημεῖα Φερουσι και μάλιςα τῆν της Ελενης γενομενον παρα Μενελάῳ Τηλεμάχου Φαρμακείαν και ληθην τῶν συμβεβηκότων κακῶν. —

Geschichte der Nationalgottheit.

Man hat von je her immer gestritten, ob die alten Ägypter Götzendiener gewesen oder nicht, und man führt deswegen verschiedene Beweise dafür; allein, die Gegengründe scheinen sie fast aufzuheben. Man sagt, die Aegypter wären Nachkommen Noahs, von Cham, oder dessen Sohn Mizraim, sie hätten also von ihm die reine Naturreligion bekommen; er, als ein Verehrer des wahren Gottes, pflanzte auch diese Kenntnisse auf seine Nachkommen fort, und daher bekamen sie auch die Aegypter. Es kann allerdings wahr seyn, daß die ersten Aegypter diese hohen und reinen Begriffe von der Gottheit gehabt haben, allein, es ist auch nicht zu läugnen, daß dieser Begriff von einer höchsten Gottheit sich unter den ersten Bevölkerern bald verloren, und der nur gar zu sinnliche Mensch sich Bilder gemacht hat. Ihre Tempel, die aus einem großen Vorhofe und einer Capelle bestanden, hatten anfangs keine Bildsäulen, nachhero aber fand man dergleichen in thierischer, und darauf in spätern Zeiten in menschlicher Gestalt. Einen andern Beweis nimmt man daraus her, weil Pharao an den Gott Israel geglaubt habe; allein, auch dieser Beweis verliert viel von seiner Stärke, wenn man auf die Maxime der Alten Achtung giebt. Wir wissen aus der Geschichte, daß sie nicht fest an ihre Nationalgottheit gebunden waren, sondern auch zu fremden Göttern ihre Zuflucht nahmen. Das Beyspiel Cyri und andrer beweisen, daß sie nicht immer an die Gottheit geglaubt haben, zu der sie sich öffentlich be-

kann-

kannten. Alexander giebt vor, den Jupiter Ammon zu glauben, damit er den für ihn günstigen Orakelsprüchen Ansehn geben möchte. — Die Verehrung einer Nationalgottheit schloß in den ältesten Zeiten die Verwerfung fremder Götter nicht in sich. Cyrus gab vor, den wahren Gott zu verehren, und doch sagt uns Xenophon, daß er zugleich die Heroas und Schutzgötter der Meder und Assyrer verehrte. So konnte auch Pharao an den Gott Josephs glauben, und doch zugleich eine andre Nationalgottheit bekennen.

Den dritten Beweis nimmt Jablonsky aus der Beschneidung. Abraham bekam die Beschneidung, als ein Zeichen des Bundes, von Gott. Von ihm erhielten die Aegypter diese heilige Ceremonie, und dies setzt also gleich Begriffe von Gott und seiner Verbindung mit dem Menschen voraus. Allein, theils ist es noch nicht ausgemacht, daß die Aegypter die Beschneidung von Abraham bekommen haben, theils folgt es nicht, daß die Priester sie aus eben den Gründen, wie Abraham, angenommen.

Der vierte Beweis. Pythagoras und Plato, Orpheus und Thales reisten nach Aegypten, um sich in den Staatswissenschaften unterrichten zu lassen (denn dies sind die sogenannten Geheimnisse). Diese Männer machten einen Unterschied zwischen θεȣς νοητȣς und αισθητȣς, also machten ihn auch die Aegypter; ein sehr wunderbarer Schluß! Orpheus, Pythagoras, Plato waren in Aegypten, also waren sie ihre Systeme den Aegyptern schuldig. Diese Männer widersprechen sich, und haben also nicht aus einer Quelle geschöpft. Wären die Begriffe von der Gottheit

heit bey den Aegyptern so deutlich und entwickelt gewesen, warum breiteten sich diese Begriffe so spät bey den Griechen aus, da doch stets griechische Weltweisen nach Aegypten reisten? Anaxagoras trennte zuerst die Gottheit von der Materie.

Es ist immer eine merkwürdige Erscheinung in der philosophischen Geschichte, daß diejenigen griechischen Philosophen, die nicht in Aegypten gewesen, ein Socrates und Anaxagoras, zuerst den Begriff von einer Gottheit einführten. Isis und Osiris, oder Sonne und Mond, die unter vielen Bildern vorgestellt werden, und verschiedene Namen hatten, waren wol die ersten Nationalgottheiten der Aegypter; wir treffen sie schon in den frühesten Zeiten an, und finden nur hernach einige Veränderungen, die man in Ansehung ihrer Namen und ihrer göttlichen Verehrung gemacht hat. Osiris, als Gottheit des Nils, oder, wie Cicero sagt, vom Nil erzeugt, wurde unter dem Bilde des Crocodils vorgestellt. Eine andre Vorstellung davon war bey Elephantinopolis, der Leib hatte die Gestalt eines Menschen, der Kopf aber die eines Widders, worauf Hörner waren in Gestalt eines Disci. Zu seinen Füßen liegt ein Gefäß von Thon, woraus der Mensch gebildet wird. Nach dem Euseb bilden die Aegypter die wirkende Vernunft, welche sie Eneph nennen, in menschlicher Gestalt ab, umgeben mit einem Gürtel, und in der Hand einen Scepter, auf dem Kopf einen prächtigen Federbusch. Keiner, als Porphyr, sagt: daß Κνηφ der höchste Demiurg sey. Wer sieht nicht ein, daß Porphyr das Symbol der Welt mit den Statüen des Harpocrates

crates verwechselt habe? Dieser Gott soll aus seinem Munde ein Ey hervorgebracht haben, woraus ein anderer Gott entstanden, der von ihnen Phta, von den Griechen aber Vulcan genannt wird. Dieses Ey aber soll die Welt seyn; man opfert ihm ein Schaaf, weil die ersten Menschen nichts, als Milch, getrunken hätten. Er ist ebenfalls in menschlicher Gestalt abgebildet, mit übereinander geschlagenen Füßen, ein buntes Gewand umgiebt ihn. Auf seinem Kopf hatte er einen goldenen Cirkel.

Theogonie der Aegypter, nach dem Diodor von Sicilien.

Gleich nach der Schöpfung der Welt, sagen sie, lebten die ersten Menschen in Aegypten, theils des glücklichen Clima, theils des Nils wegen, der so leicht hinreichende Nahrung den Menschen verschafte und sie fruchtbar machte; eine alte Sage vom Nil, die noch bis jetzt behauptet wird. Einige von den Göttern, die anfänglich Menschen waren, nachhero aber sich besonders ums menschliche Geschlecht verdient gemacht hatten, und deswegen die Unsterblichkeit erhielten, waren Regenten in Aegypten; dies ist wahrer Volksglaube aller rohen und unausgebildeten Völker. Einige hatten mit den Bewohnern des Himmels gleiche Namen gehabt, als: die Sonne, Saturn, Rhea; andre aber hatten ihre eigne Namen, als: Juno, Vulcan und Mercur. Die Sonne treffen wir als den ersten Regenten bey den Aegyptern an. Einige Priester sagen: daß zuerst Vulcan regiert habe,

der

der Erfinder des Feuers, und daß er deswegen von den Aegyptern zum Heerführer bestimmt sey. Ihm folgte Saturn; mit seiner Schwester Rhea erzeugte er entweder den Osiris und die Isis, oder den Jupiter und die Juno, welche wegen ihrer Vorzüge nachher die Welt beherrschten; sie zeugten fünf Götter, Osiris, Isis, Typho, Apollo und Venus; Osiris aber ist der Bacchus, und Isis die Demeter (Ceres). Nachdem Osiris die Isis geheyrathet hatte: so habe er dem Reiche viele Wohlthaten erzeigt, eine Stadt mit 100 Thoren gebauet, die man auch sonst Διοσπολις nannte. Er war der Erfinder des Weinstocks, und lehrte zuerst den Ackerbau *). Da Isis zuerst den Weizen und die Gerste erfunden hatte, die sonst den Menschen unbekannt waren, und von ungefähr unter den übrigen Kräutern aufgiengen: so bemerkte Osiris den Nutzen davon, und führte es gemeinschaftlich ein, und auf diese Art verschwand alle Ursache zum Streit. Daß der Isis diese Entdeckung zuzuschreiben sey, sieht man aus einem alten Gesetz, worin bemerkt wird, daß man der Göttin zu Ehren Aehren abpflücken soll, und man nennt diese Oblation Isis. Er errichtete einen Tempel dem Jupiter und der Juno, die sich sowol an Größe, als an Pracht, auszeichneten.

Ferner

*) Primus aratra manu sollerti fecit Osiris,
Et teneram ferro sollicitavit humum.
Primus inexpertae commisit semina terrae,
Pomaque non notis legit ab arboribus.
Tibull. l. 1. eleg. VII.

Ferner steht bey ihnen in großem Ansehn der Hermes, er machte sich durch solche Dinge berühmt, die das menschliche Leben erleichtern und angenehm machen. Er lehrte die Auslegungskunst, daher er auch seinen Namen hat, περι της ἑρμηνειας καλειται ἑρμης.

Als Osiris die Welt durchreiste: so setzte er den Busiris über Phönicien, Antäus aber über Aethiopien und Lybien, er nahm auf seinem Feldzug zu Begleitern mit seine zween Söhne, den Anubis und den Macedo. Anubis führte zum Fahnenzeichen einen Hund, Macedo aber einen Wolf, daher sind diese 2 Thiere in Aegypten so sehr in Ehren. Weil er ein Liebhaber der Musik war: so begleiteten ihn 9 Jungfrauen, die schön singen konnten (man nannte sie hernach Musen), und die, unter Aufsicht des Apolls, Musik und Gesang lehrten. Diesen gesellte er in Aethiopien noch die Satyre zu, eine Art von lustigen Menschen, die ihn, weil er ein munterer Mann war, mit ihrem Tanzen und Kurzweilen ergötzten. Da das Volk ihn allenthalben als Gott aufnahm: so hinterließ er auch überall Denkmäler von sich, er bauete nicht wenige Städte in Indien. Als er über den Hellespont nach Europa gieng: so tödtete er den Lycurg, König in Thracien, der sich ihm widersetzte. Endlich ward er vom Typho, seinem gottlosen Bruder, getödtet, welcher seinen Leib in 26 Stücke zertheilte, und sie unter die Mörder austheilte. Nach ihm herrschte seine Gemahlin, die Isis, die alle Stücke des Leibes wieder zusammenbrachte. Die Isis versprach hierauf, sich mit keinem Mann mehr abzugeben, bekam Unsterb-

sterblichkeit, und ward bey Memphis begraben. Die Schaamtheile des Osiris wären von Typhon in den Fluß geworfen worden, Isis aber hätte sie nicht weniger verehrt; daher die Griechen, welche von den Aegyptern die orgischen Feste bekamen, dieses Glied unter dem Namen Phallus verehren. Orpheus, der nach Aegypten kam, verwandelte diese Gottheit in den Bacchus, und glaubte sogar, daß dieser Gott von Geburt ein Grieche sey. Isis ward von einigen Ceres, von andern Tesmophoron oder Gesetzgeberin, von andern Luna, von andern Juno genannt. Osiris hingegen Serapis, Bacchus, Pluto, Ammon. Plutarch, der mehr auf Allegorie, als Geschichte, sieht, sagt, die Niederlage des Drachen Typhon bedeute den Rückzug des Oceans, und der Sieg des Osiris die Erde, wie sie trocken geworden, und ihre Zeugungssäfte entwickelt, um die Natur zu erwecken.

Geschichte des Osiris und der Isis.

Die alten Aegypter, als Beobachter der Welt, fanden nichts, was ihre Aufmerksamkeit so sehr an sich zog, als Sonne und Mond. Diese hielten sie also für ewige Gottheiten; jene nannten sie Osiris, diese aber Isis. Isis bedeutet so viel, als eine Alte, wegen des alten und beständigen Aufganges des Mondes; sie gaben ihr Hörner, wegen der Gewalt, die er zu haben scheint, wenn er zu- oder abnimmt. Einige Schriftsteller sagen: Osiris sey einerley mit der Sonne, und werde von den Griechen Sirius genannt, wiewol der von den Aegyptern zugesetzte

Artikel den Ursprung des Namens zweifelhaft macht *).

Osiris wurde bey den Aegyptern unter dem Bilde der Sonne verehrt, er war eben das, was bey den Griechen διονυσος oder Bacchus; anfänglich dachte man sich dabey das reine Bild der Sonne, nachhero aber verwandelte man es bald in ein menschenähnliches Wesen, legte ihm menschliche Thaten bey, und stellte ihm zu Ehren Mysterien an. Als man ihn personificirt hatte: so ward er zum Gemahl der Isis gemacht, und bekam nunmehro auch Söhne, den Artemis und Horus. Da man ihn zum Bacchus der Griechen gemacht hatte, trug man auch kein Bedenken, ihm die ganze Geschichte und Fabeln beyzulegen. Osiris ward nunmehro ein griechischer Held, er that eine Reise nach Griechenland, lehrte die Menschen Künste und Wissenschaften, gieng hierauf nach Griechenland, und von da nach Rom, wo ihm Tempel errichtet worden, die aber nachher wieder niedergerissen, und erst zu Tiberii Zeiten wieder aufgebauet worden. Die Mysterien wurden diesem Gott zu Sais

*) Plutarch de Iside et Osiride sect. 52. Εισι γαρ οἱ τον Οσιριν αντικρυς Ηλιον εἰναι, και ονομαζεσθαι Σειριον ὑφ' Ελληνων λεγοντες, εἰ και παρ' Αιγυπτιοις ἡ προθεσις τȣ αρθρȣ τȣνομα πεποιηκεν αμφιγνοεισθαι. Die Aegypter setzten den Buchstab O hinzu, weil alsdann das Wort vieläugigt heißt, und sich auf die Sonne paßt. Plutarch sagt sect. 10. dieses Wort bedeute vieläugigt; in Griechenland heißt es σειριος.

Sais *) in dem Tempel der Minerva gefeyert; man stellte hierin die verschiedenen Schicksale des Gottes vor, wie er vom Typhon ermordet, in Stücken zerhauen, und nachher wieder Gott geworden sey. Dieses Fest wurde bey Nacht in unterirrdischen Gewölben bey dem Glanz der Fackeln gefeyert, man nannte es dahero das Fackelnfest; es war zugleich der ganze Tempel und die ganze Stadt erleuchtet, die Pilgrimme trugen Fackeln; und so unterrichtete man auf eine pantomimische Art das Volk von den Thaten der Gottheit.

Plutarch erzählt vom Osiris folgende Geschichte: So lange O ris abwesend war, hatte Typhon keinen Muth, sich in Neuerungen einzulassen, nach seiner Zurückkunft aber verschwor er sich mit 72 Gehülfen, und einer ägyptischen Königin, Aso, den Osiris heimlich aus dem Wege zu räumen. Er ließ also aus List einen großen Kasten oder Sarg machen, der ganz fürtreflich gearbeitet, und ein Werk der Kunst war. Er versprach ihn demjenigen, der sich am besten hineinpassen würde, alle Gäste versuchten es, bis es endlich auch Osiris that. Nun fielen alle Verschworne über ihn her, und warfen den Deckel zu. Hierauf setzten sie den Osiris auf den Nil, und er kam durch

 den

*) Um den Tempel des höchsten Gottes der Aegypter zu Sais stand folgende Aufschrift: Ich bin alles, was gewesen ist, noch ist, und seyn wird, und meinen Schleyer hat noch kein Sterblicher aufgedeckt. Zu Capua war noch eine Inschrift auf die Isis: Dir, die du eins und zugleich alles bist, der Göttin Isis. (Plutarch de Iside et Osiride pag. 354.)

den tanaitischen Arm bis zum Meer. Die betrübte Isis irrte nunmehr im ganzen Lande herum, endlich kam der Kasten nach Byblus. Durch göttliche Eingebung bekam Isis hievon Nachricht, floh nach Byblus, setzte sich an eine Quelle nieder, und vergoß Thränen. Nach ihrer glücklichen Ankunft in Aegypten gieng sie zu ihrem Sohn Horus, der in Buto erzogen wurde, und versteckte aus Vorsicht den Sarg. Allein, Typhon, der auf der Jagd war, entdeckte diesen Kasten, nahm den Leichnam heraus, und zerstückte ihn in 14 Theile. Isis vernahm dies bald wieder, war auch so glücklich, alle Stücke zu finden, ausser die Genitalia, die der Oxyrinchus verschlungen hatte. Statt dessen heiligte sie also eine Copie, in Wachs abgedruckt, welche die Aegypter bis auf die Zeiten des Plutarchs verehrten. Darauf erschien der Osiris dem Horus im Schlaf, flößte ihm Muth ein, und dieser überwand auch wirklich den Typhon, er lieferte ihn in die Hände seiner Mutter, die aber zu nachlässig war, und ihn entwischen ließ. Horus überwand darauf zum zweytenmal den Typhon in zwoen Schlachten, die ihn völlig zur Ruhe brachten. Man sieht, wie wenig Glauben Plutarch bey dieser Anecdote verdient. Diodor erzählt uns die Heerzüge und Erfindungen des Osiris *); er weicht vom Plutarch

*) Diodor. pag. 11. 12. Φασι γαρ τον Οσιριν ὑπὸ Τυφωνος ἀναιρεθῆναι — ὸν διελόντα το σῶμα τοῦ φονευθέντος, εἰς ἑξ καὶ εἴκοσι μέρη, δουναι τῶν συνεπιθεμένων ἑκάστῳ μεριδα, βουλόμενον παντας μετασχειν τοῦ μύσους. —

ἑκάστῳ

tarch ab, indem er sagt: daß Typhon den Leib des Osiris in 26 Stücken getheilt, und sie unter seine Mitverschwornen vertheilt habe, um sie desto genauer zu verbinden, und alle gleich strafbar zu machen. Die Zeugungsglieder wollte keiner von den Rebellen annehmen, daher warf er sie in den Nil. Isis formte um einen jeden einzelnen Theil seines Cörpers eine menschliche Figur von Wachs, und übergab sie einer Gesellschaft von Priestern. Die Folgsamkeit der Priester belohnte sie, indem sie ihnen den dritten Theil von ganz Aegypten gab. Herodot weiß von dieser Mordgeschichte nichts, ein sicheres Zeichen, daß sie zu seiner Zeit noch nicht erdichtet war.

Isis war die zwote Gottheit der Aegypter; ihre Abbildung in weiblicher Gestalt mit Hörnern gab Veranlassung, sie für die Jo, die Tochter des Inachus, zu halten. Man hielt sie für eine wohlthätigere Gottheit, als den Osiris, weil die Aegypter den Mond für eine Mutter des Thaues hielten, und dieser durch seine kühlen Stralen weit mehr Wohlthat für Aegypten ist, als die heissen Stralen der Sonne, die durch ihre Wärme die Saat verbrennen. Die Griechen fanden nachhero in ihr ihre Nationalgottheit wieder, sie nannten sie Δημητηρ, τοπος θεων, und einige

ἑκάστῳ τῶν μερων περιπλάσαι λεγουσιν αὐτὴν τύπον ἀνθρωποειδῆ, παραπλησιον Οσίριδι το μέγεθος, ἐξ ἀρωμάτων καὶ κηροῦ. — Το τριτον μέρος τῆς χώρας αὐτοῖς εἰς προσόδους δοῦναι προς τας των θεων θεραπείας τε και λειτουργίας. —

Philosophen hielten sie sogar für das principium vivendi et movendi der Aegypter, also für eine allgemeine Weltseele, und verwechselten sie mit der Venus coelestis oder Dea Syria. Die Feste, die man ihr feyerte, und die Opfer, die ihr gebracht wurden, geschahen zu Busiris.

Sie verehrten noch eine feindselige Nationalgottheit, den Typhon *); woher sie diesen entlehnt, ist sehr zweifelhaft, wahrscheinlich nicht von den Persern, weil sie diese, als ihre Ueberwinder und Feinde, haßten. Sie stellten sich ihn als das feindseligste Wesen vor; bald unter dem Bilde des Südwinds, der durch seinen Hauch ganze Caravanen umbringt; bald unter der ihnen so gehässigen Gestalt des Esels; bald unter dem Bilde des Hippopotamus, oder des Nilpferdes, welches ihre Kinder auffraß, sie brachten ihm, so wie wir auch bey andern Nationen finden, die ihren bösen Göttern opfern, damit sie ihnen keinen Schaden zufügen, Opfer. Dies währte aber nur so lange, als er ihnen gewogen war, d. h. so lange keine Seuchen in Aegypten herrschten; entstanden diese: so entzogen sie ihm ihre Gunst und sein Opfer, stießen harte Drohworte gegen ihn aus, geisselten ihn, und verhielten sich hiebey eben so, wie die Chineser, die ihre Götter, wegen ihrer Ohnmacht, geisseln, und aus Unwillen, wol gar ihre Statüen zerschmeissen.

Von

*) Bannier Diss. de Typhone dans l'Histoire de l'Academie des Inscriptions & belles lettres, Tom. VI. pag. 162. f.

Von den Opfern der Aegypter.

Niemals giengen die Aegypter so weit in ihrer Abgötterey, daß sie Menschen vergötterten, oder vergötterten Menschen Opfer brachten. Sie glaubten nicht, daß Götter Menschen, oder Menschen Götter zeugen könnten, und wichen also in diesem Stück fast von allen Völkern ab, sogar von den so verfeinerten Griechen. Die Opfer, die sie ihren Gottheiten brachten, waren nicht in allen Districten des Landes einerley, weil in einigen Provinzen Thiere heilig waren, die es in den andern nicht waren, und in einigen verflucht waren, die in den andern zu opfern erlaubt waren. Eben die Sorgfalt, welche die Römer hatten, hatten auch die Aegypter bey Prüfung der Opferthiere; es wurden alle Theile genau untersucht, und nachhero, wenn das Thier geopfert war, der Kopf abgeschnitten, hierauf ward aller Fluch darauf ausgeschüttet, und dann ward er entweder in einen Fluß geworfen, oder an Ausländer verkauft. Dies war dann Ursache, warum in Aegypten kein geborner Aegypter mit einem Fremden ißt; wozu noch dieses kam, daß jene einige Thiere aßen, die ihnen heilig oder unrein waren. Die gewöhnlichen Opferthiere waren Rinder, Kälber, Gänse, und sogar Schweine. Niemals brachten sie ihren Göttern Menschenopfer.

Geschichte der Thiergottheiten und des Thierdienstes.

Wir treffen kein Volk an, das so allgemein die Thiere verehrt hat, als die Aegypter. Es giebt wol Völker, bey denen ein besonderes Thier heilig war, und welches sie verehrten, wie bey den Persern die Kuh, aber keine Nation erkannte die Thiere für wirkliche Gottheiten; wir haben keine Nation, welche die Thiere mit so vieler Pracht verehrt, und so unglaubliche Kosten auf ihre Beerdigung gewandt haben, als die Aegypter, und daher können wir mit Recht sie als Sclaven von den Thieren ansehn. Es ist zu verwundern, daß, da sie so viele Thiere verehrten, diese nicht in kurzer Zeit sich so vermehrten, daß sie selbst vertrieben wären. Der erste Ursprung dieser Verehrung wird sehr verschieden angegeben. Einige sagen: daß, da der Götter anfänglich nur wenige gewesen, sie von der Menge gottloser Menschen so verfolgt geworden wären, daß sie die Gestalt der Thiere angenommen hätten, und so vor der Nachstellung der Menschen sicher gewesen wären, nachher aus Dankbarkeit hätten sie diese Thiere für heilig erklärt. Andere glauben, daß die Anführer und Generäle im Kriege, in den Schlachten gegen die Feinde, Bilder von jetzt heiligen Thieren, als militärische Zeichen, und als ein Zeichen des Commando, voran getragen hätten, dem die übrigen Soldaten folgten; erhielten sie nachhero den Sieg: so schrieben sie diesen Thieren gleichsam den Sieg zu, und vergötterten sie. Andre leiten sie von den Figuren her, die auf den Obelisken

lisken standen, und überhaupt aus der hieroglyphischen oder heiligen Sprache, welche die Gedanken durch Bilder von Thieren ausdrückte, die aber nachher das Volk aus Dummheit, weil sie in den Tempeln standen, als Götter verehrte, oder, welches vielleicht noch mehr gefallen könnte, weil Aegypten anfänglich einen Mangel an nützlichen Thieren hatte, die zum Ackerbau dienten *): so mußten sie diese vorzüglich zu erhalten suchen. Diese Werthschätzung konnte bey einem sinnlichen und rohen Volke sehr leicht in göttliche Verehrung ausarten **), daher sie auch anfänglich blos nützliche Thiere verehrten, und die schädlichen haßten. So verehrte man den Ibis, weil er ein Vertilger der Schlangen war — den Ichneumon, weil er ein Feind des Crocodils; den Habicht, weil die Auguren ihn bey Vorhersagung künftiger Dinge gebrauchten; sie verehrten den Wolf, weil unter dessen Gestalt der Osiris erschien, als die Isis mit ihrem

*) Diodor. p. 39. 40. Τρίτην δ᾽αιτίαν φέρουσι τῆς αμφισβητήσεως των ζώων τὴν χρέιαν ἣν ἕκαςον αὐτῶν προσφερεται προς τὴν ὠφελειαν των ανθρωπων &c.

**) Cicero de natura Deor. l. 1. 36. Ipsi, qui irridentur Aegyptii, nullam belluam, nisi ob aliquam utilitatem, quam ex ea caperent, consecraverunt: velut ibes maximam vim serpentium conficiunt. Possum de Ichneumonum utilitate, de crocodilorum, de felium dicere, sed nolo esse longior. Ita concludam tamen, belluas a barbaris propter beneficium consecratas.

ihrem Sohn Horus gegen den Typhon kämpfen wollte *). Dieser Haß, den sie gegen schädliche Thiere hatte, veranlaßte dann auch, daß jeder sie zu vertilgen suchte, und schafte dahero auch großen politischen Nutzen. Die Verehrung der schädlichen Thiere ward weit später eingeführet, als man erst den Typhon von den Persern entlehnt hatte. Die Verehrung der nützlichen und schädlichen Thiere, die untereinander stets feind waren, wie z. B. der Ichneumon und Crocodil, veranlaßten auch wirkliche Feindschaft unter ihren Anhängern, es gieng gar oft so weit, daß man öffentlich gegen einander zu Felde zog, es entstanden wahre Religionskriege und Verfolgungen **). Die Combiten und Tentyriten zogen zu Felde, und erstere wurden geschlagen.

So sehr diese Meinung, von der Nützlichkeit der Thiere hergenommen, anfänglich gefallen mag: so hat sie doch einige Widersprüche. Die Aegypter verehrten nicht alle nützliche Thiere, sondern sie verfluchten

*) Diodor. c. 4. Το γαρ παλαιὸν φασὶ τῆς Ισιδος μετα τοῦ παιδὸς Ωρου μενούσης διαγωνιζεσθαι προς Τυφῶνα, παρα γενεσθαι βοηθὸν ἐξ αδου τον Οσιριν τω τεκνω και τῇ γυναικι, λύκῳ τὴν ὄψιν ὁμοιωθέντα.

**) Immortale odium, et nunquam sanabile vulnus
Ardet adhuc Combos et Tentyra. Summus utrinque
Inde furor vulgo, quod numina vicinorum
Odit uterque locus, quum solos credat habendos
Esse Deos, quos ipse colit.

Juven. Satyr. XV. v. 34.

ten gar einige, als: das Schwein, das doch in südlichen Ländern gesund ist, und den Esel, welcher nirgends von einer bessern Art ist, als in Aegypten. Andern nützlichen Thieren liessen sie nicht die geringste Verehrung zukommen, als dem Cameel und dem Pferde. Man muß den Ursprung der Verehrung also in der Aehnlichkeit suchen, welche die Aegypter zwischen den Thieren und ihren Nationalgottheiten fanden. Solche Aehnlichkeiten zu suchen, waren sie sehr geneigt, und sie wurden hiezu durch die Bilderschrift veranlaßt. Trafen sie also zwischen einem Thier und ihrer Nationalgottheit eine Aehnlichkeit an: so war dies hinreichende Ursache, sie zu vergöttern; und auf diese Art läßt es sich auch erklären, warum sie schädliche Thiere vergötterten, und auch sogar leblose Dinge aus dem Pflanzenreich anbeteten, weil sie auch hierin eine Aehnlichkeit gefunden hatten. Hiezu kam noch, daß sie eine Seelenwanderung annahmen, und daher glaubten, daß, als die Götter noch auf Erden gewesen, sie in diesen Thieren oder Pflanzen gewohnt hätten.

Nicht alle Individua von Thieren hielten die Aegypter für Gottheiten, sondern sie nahmen aus jeder Gattung ein einzelnes Thier heraus, erzeigten ihm göttliche Ehre und Anbetung, die andern erkannte man nur als heilige Thiere. Nur allein dem Ibis, diesem für Aegypten so nützlichen Thiere, weil es die Schlangen vertilgte, und der Katze, wiederfuhr die göttliche Anbetung durch ganz Aegypten. Die Wiesel wird vornehmlich in Thebais verehrt, der Ichneumon oder Pharaonsratze in den Herculesstädten, die

Spitz-

Spitzmaus zu Athribis und Buto, die wilde Ziege zu Coptos, der zahme Bock zu Mendes, die beyden Mercuriusstädte unterhielten gewisse Arten ungeschwänzter Affen. Der Adler wurde zu Thebais, so wie die Nachteule zu Sais, verehrt. Die Katze war so heilig, daß ihr Todtschlag mit dem Tode bestraft wurde. Diodor erzählt uns *) ein Beyspiel, daß selbst zu der Zeit, als der König Ptolomäus von den Römern für einen Freund und Bundesgenossen erklärt wurde, dennoch ein römischer Soldat gestraft sey, weil er eine Katze getödtet hatte, ob er dieses gleich aus Versehen gethan hatte. Diodor war hier selbst Augenzeuge.

Der gewaltsame Tod einer Katze war in Aegypten so wichtig, daß darüber das ganze Land in Trauer versetzt ward, und sie sich die Augenbraunen abschoren **). War der Tod aber natürlich: so trauerte nur blos die Familie. Der Tod solcher Thiere, die nur in einem Theil des Landes heilig waren, konnte blos mit Geld bestraft werden, und kostete dem Verbrecher nicht das Leben. Wenn man einen Hund todt im Hause fand: so schor man sich den ganzen Leib und trauerte. Die Thiere wurden, jedes an einem besondern Ort, unterhalten: zu Memphis der Apis,

*) Diodor. l. 1. p. 38. Καὶ τοῦτο οὐκ ἐξ ακοῆς ἡμεις ἱστοροῦμεν, ἀλλ' αυτοὶ κατὰ τὴν γεγεννημένην ἡμιν ἐπιδημίαν κατ' Αιγυπτον ἑωρακότες.

**) Herodot. p. 51. ἐν ὁτέησι δ'ἂν οἰκιησι αἴλουρος ἀποθάνῃ ἀπο τοῦ αὐτομάτου, οἱ ἐνοικέοντες πάντες ξυρέονται τας οφρύας μουνας.

Apis, zu Heliopolis der Mnevis, zu Menda der Bock, im See Möris der Crocodil, und so alle Thiere. Sie gaben ihnen Semmel oder Kräuter in Milch gekocht, Honigkuchen und Gänsefleisch, theils gekocht, theils gebraten. Den Thieren, die kein gekochtes Fleisch aßen, warfen sie eine Menge Vögel vor, und hielten für jedes Thier die prächtigsten Weibchen; sie hielten gleichsam Serails von Kebsweibern, zierten diese mit goldenen Ringen; man sehe hievon Eusebii Praep. Evang. l. 2 p. 51.

Wenn ein Thier gestorben war: so wickelten sie es in Leinewand, und begruben es mit großen Klagen und Seufzen. Man wandte bisweilen auf die Beerdigung eines solchen Thieres 100 Talent. Als die Hungersnoth in Aegypten entstand, und man sich nicht einmal vom Menschenfleisch enthielt: so trauete man sich doch nicht, die heiligen Thiere zu essen.

Der Sonne opfern die Aegypter einen Habicht, weil seine Natur ganz aus Blut und Leben besteht, und so mitleidig ist, daß er über einen Leichnam seufzet, und zur Erde sieht. Sie verehren auch den Käfer, als lebendiges Bild der Sonne.

Da die Thiere bey ihnen heilig waren: so benannten sie auch besondre Districte des Landes nach ihren Namen: vom Löwen heißt ein Canton Leontopolis; ein anderer vom Ochsen Busiris; vom Hunde Cynopolis.

Verehrung des Apis.

Unter den heiligen Thieren verdient der Apis den obersten Platz; dies ist ein besonderer Ochse, welchen die Aegypter verehren, weil er den ersten Erfindern des Getraydes sehr behülflich war, sowol den Saamen der Erde anzuvertrauen, als auch zur Verrichtung der andern Arbeiten des Ackerbaues sehr geschickt. Er wurde zu Memphis ernährt, dem Monde war er heilig, und er mußte alle andern an Schwärze übertreffen. Weil der Mond sein Licht von der Sonne bekömmt: so muß er die Zeichen von Sonne und Mond haben. Das Zeichen der Sonne ist, daß er schwarz aussieht, weil die brennende Sonnenhitze den menschlichen Cörper schwarz macht, und einen Käfer unter der Zunge hat. Das Zeichen vom Mond aber ist, daß er einen halben Mond hat. Die Haare seines Schwanzes und ganzen Cörpers müssen verkehrt liegen, so wie die Sonne ihren Lauf gegen den Pol nimmt. Der Apis wird nach seinem Tode prächtig begraben; man glaubte, daß er auf göttliche Art erzeugt sey, und daß der künftige Gott Apis von den Stralen des Mondes erzeuget würde. Starb er: so verfiel das ganze Volk in Trauer, und dieses hörte nicht eher auf, als bis man einen andern ihm ähnlich gefunden hatte. So bald ein junger Apis geboren: so wurde ihm sogleich eine Capelle gebauet, in welcher er 4 Monate mit Milch und Brod ernährt wurde. So bald man ihn sehen ließ: so verbreitete sich eine allgemeine Freude; man gieng mit großer Pracht hin, um ihn zu besehen, und er wurde mit

großer

großer Feyerlichkeit in die Nilstadt geführt, daselbst 70 Tage, oder, nach dem Diodor, 40 Tage, reichlich gefüttert; dann durften ihn nur die Weiber sehen, welche vor ihm standen und sich entblößten, nachher aber sahen sie ihn nicht mehr. Hierauf führten hundert Priester diesen Gott nach Memphis, und brachten ihn zum Tempel des Vulcans. Der König und sein ganzer Hof kam ihm entgegen, und bewillkommete ihn, die Knaben sangen ihm zu Ehren Loblieder ab, und sagten Sprüche her, die niemand verstand, man hielt dies für Göttersprache. Von da führte man ihn in Procession in den Tempel des Osiris, wo zween prächtige Ställe gebauet waren; denn man sagt, daß die Seele des Osiris in seinen Cörper gewandert sey. Es war ihm ein Zeitraum vorgeschrieben, worüber er nicht leben durfte, nämlich die Zeit von 5 Lustris; hatte er diese gelebt: so ward er feyerlich zu den Ufern des Nils geführt, und ersäuft. Starb er aber vorher: so stellte man ihm ein prächtiges Leichenbegängniß an. Als zu den Zeiten des Ptolomäi Lagi ein Apis vor Alter starb: so lieh sein Wärter oder Priester, der schon eine beträchtliche Summe von vorräthigem Gelde auf die Beerdigung verwandt hatte *), noch 50 Talent vom Ptolomäus; die Beerdigungskosten

*) Diodor. l. 1. c. 4. p. 53. Μετὰ τὴν Αλεξάνδρου τελευτὴν ἔτυχεν ἐν Μέμφει τελευτήσας ὁ Ἄπις γήρᾳ, ὁ δε τὴν επιμελειαν ἔχων ἀυτου, τήν τε ἡτοιμασμένην χορηγίαν, ουσαν πάνυ πολλὴν, εἰς ταφὴν ἅπασαν ἐδαπάνησε, καὶ παρὰ του Πτολεμάιου πεντήκοντα ἀργυρίου τάλαντα προσεδανέισατο.

kosten beliefen sich also noch 50000 Thaler höher, als man schon dazu zusammengebracht hatte. Eben da Cambyses von seinem unglücklichen Feldzuge aus Aethiopien zurückkam *), feyerten die Aegyptier das Fest des Apis; er aber, der glaubte, sie freueten sich über sein Unglück, erstach ihn. Man glaubt, daß die Verehrung des Apis zu Memphis erst unter dem Theodosio aufgehört habe; dem Jablonsky zufolge nahm sie ihren Anfang im 1171sten Jahr vor der gemeinen Zeitrechnung, mithin dauerte sie 1551 Jahre.

Von der Nilgottheit.

Ob es wirklich eine Nilgottheit bey den Aegyptern gegeben, ist sehr zweifelhaft, weil ältere Schriftsteller nichts davon sagen, und die neuern vielleicht gewisse Feyerlichkeiten für gottesdienstliche Gebräuche hielten. Die besondre Entstehung dieses Flusses, sein dunkler Ursprung, die jährliche wohlthätige Befruchtung, und der große Vortheil, den Aegypten dadurch genoß, konnten veranlassen, daß man ihn, so wie andre Flüsse, für eine wohlthätige Gottheit hielt. Die Alten waren wegen seines Ursprungs, und Steigens und Fallens, sehr verschiedener Meinung (Diodor. p. 19.); erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts entdeckte man seinen Ursprung in den Gebürgen Aethiopiens, und fand, als Ursache seiner ordentlichen Ergießung, den häufigen Regen, der zwischen dem Aequator und den Wendecirkeln vor und nach dem Sonnenstillstande fällt. Der Nil verläßt sein Ufer gegen das Ende des Junius, und dies währt bis zu Ende des Septembers. Zu Memphis

*) Herodoti Thalia, p. 109.

phis war an dem Ufer des Flusses eine Säule errichtet, um das Steigen des Wassers zu bemerken (Diodor. p. 23. l.); nachher aber machte man viereckigte Wasserbehälter, worin man das Fallen des Wassers bemerkte. Herolde zeigten täglich dem Volke an, wie hoch der Nil gestiegen sey. Der Canal in Cairo wird nicht eher eröfnet, als bis der Nil 16 Cubitus gestiegen ist; dann geht der Pascha hin, und wirft die Schaufel hinein, und läßt den Damm von Juden und Christen eröfnen. Dies hält man für eine gottesdienstliche Feyerlichkeit. Die Copten weyhen am Feste der Creuzeserhöhung, mit vieler Feyerlichkeit, ein Creuz ein, und werfen es in den Nil, damit er wieder abnehmen soll. Auf Befehl des Kaysers Constantin mußte der Nilmesser, der in dem Tempel des Serapis zu Alexandrien aufbehalten wurde, weil die Aegyptier die Fruchtbarkeit ihres Landes von dieser Gottheit erwarteten, in einer christlichen Kirche verwahrt werden.

Vom Thot der Aegypter, oder Hermes der Griechen.

Man wird nicht leicht mehr Ungewisses und Zweifelhaftes finden, als bey der Untersuchung dieses Mannes. Man ist sich sogar in seinem Namen nicht einig; die Aegypter nennen ihn Thoyth; die Alexandriner Thoth *); die Griechen aber Hermes; und die Römer Mercur. Einige halten ihn für einen gebornen Aegyptier; Porphyr läßt ihn aus Phönicien, Griechenland, und sogar Italien, nach Aegypten gehn. Fast eben so ungewiß, als sein Vaterland, ist die Zeit seiner Geburt. Herodot erwähnt des Hermes gar nicht; hiebey merke man aber, daß die Stelle, die beym Herodot wirklich vorkommt, untergeschoben sey **); zu seiner Zeit war also diese Tradition noch nicht erdichtet.

*) Eusebii praepar. evang. l. 1. c. 9.

**) Herodot. l. 2. c. 51. 138.

tet. Plato, da er vom Thot spricht, sagt *): Es war in Aegypten ein göttlicher Mann, θειος ανθρωπος, welcher die Sprache articulirte, und Consonante durch Vocalen absonderte. Eben dies sagt auch Diodor **), der ihm nicht blos die Erfindung der Buchstaben und Articulation der Sprache, sondern auch Aufklärung in der Tonkunst zuschrieb. Man sagt vom Hermes, daß er seinen Weg nach Indien genommen habe; wir haben von ihm noch ein astronomisches Werk, welches die Braminen von Benares sehr hoch schätzen. Er war der Stifter der Wissenschaften in Aegypten, gab neue Gesetze, und war ein großer Liebhaber der Mahlerey, so, daß er, nach dem Sanchuniathon, sogar Gemählde mahlte. Er suchte die Hieroglyphen in ein Alphabeth zu bringen, und sie so der Nachwelt auf Säulen zu überliefern, die man noch unter den erstern Kaysern in den Syringen ***) von Oberägypten fand. Sanchuniathon wandte besonders Mühe an, die Werke des Taaut zu erklären, weil hierin viele tiefe Gelehrsamkeit verborgen lag, da er zuerst die Buchstabenschrift erfunden hatte.

Geschichte des Priesterordens.

Der ägyptische Priesterorden war einer der angesehensten und mächtigsten in der Welt. Es gereicht den Aegy-

*) Plato in Philebo. Tom. II. p. 18. und im Phaedro III. p. 274.

**) Diodor. l. 1. pag. 10. ὑπο γαρ τούτου πρῶτον μεν τήν τε κοινὴν διάλεκτον διαρθρωθῆναι, καὶ πολλὰ τῶν ἀνονυμων τυχεῖν προσηγορίας, τήν τε εὕρεσιν τῶν γραμμάτων γενέσθαι, και τὰ περι τὰς τῶν θεῶν τιμὰς και θυσίας διαταχθῆναι. Er erfand auch den Baß, Tenor, und Discant. Τρεις γαρ αὐτὸν ὑποστήσασθαι φθόγγους, ὀξυν καὶ βαρὸν καὶ μέσον.

***) Syringen waren Figuren, die von den Hierophanten in Stein gegraben waren, um ihre Ceremonien zu verewigen. S. Ammian. Marc. l. 22.

Aegyptern allerdings zur Ehre, daß sie so früh schon Priester hatten; daß man die Zeit nicht mehr anzugeben weiß, wann sie angefangen, ein klarer Beweis, daß sie sehr früh eine aufgeklärte Religion und Cultur gehabt haben. Sie waren eins der aufgeklärtesten Völker, dies ist ganz ohne Zweifel, da die Griechen, und nachmals die Römer, ihnen alle ihre Kenntnisse und Wissenschaften zu verdanken haben. Andre frühere Völker hatten keine Priester, sondern nur Zauberer, Wahrsager; bey den Aegyptern hingegen waren die Priester Ceremonienmeister, sie mußten für das Volk beten und opfern. Der Priesterorden hatte den nächsten Rang nach dem Könige, sie erzogen den Erbprinzen, und waren Rathgeber der Könige; man darf sich dahero nicht wundern, wenn sie es sich zuweilen einfallen ließen, selbst den Thron zu besteigen. Ihr äußerlicher Anzug unterschied sie vom ganzen Volk; sie trugen Kleider von weisser köstlicher Leinewand, ein Symbol von der Reinigkeit der Seele und des Cörpers, trugen Schuhe aus dem Schilf Papyrus, beobachteten ein beständiges Waschen, selbst sogar des Nachts, schoren ihren Leib, und rühmten sich der strengsten Keuschheit. — Noch ein anderer Vorzug war: sie besaßen ein Drittel des Landes, und noch dazu ohne Abgaben; und dies machte dann, daß sie dem übrigen Zweydrittheil leicht das Gleichgewicht halten konnten. Als Wahrsager aus den Bewegungen der Thiergottheiten herrschten sie über die Leidenschaften und Vorurtheile ihres Volks; da sie stets mit den Gottheiten umgiengen, und die Thiergottheiten mästeten: so wurden sie also einer genauern Bekannt-

schaft gewürdigt, bekamen Nachricht von der Zukunft, und waren also auf diese Weise Beherrscher des Volks. Von ihnen hieng es ab, wie hoch die Aufklärung in dieser oder jener Wissenschaft steigen sollte. Sie schrieben Gesetze und Regeln vor, in Philosophie eingehüllt, so wie es zur Vergrößerung ihrer Macht diente. Ferner war in Aegypten das Amt eines Priesters und eines Arztes verbunden, auf diese Weise bekamen sie also Gewalt über Leben und Tod. Wir dürfen uns dahero gar nicht wundern, daß die ägyptischen Priester so starken Einfluß auf die Staatsgeschäfte und auf das ganze Volk hatten. Um dieses Ansehn zu erhalten, erschienen sie nur sehr selten vor dem Volk öffentlich, und niemals anders, als Träger oder Diener einer Gottheit; daher gieng dann ein Theil der Majestät der Gottheiten auf die Priester über. Dieses so hohe Ansehn behielten sie nur unter ihren einheimischen Königen, und verloren es unter der Regierung der Griechen. „Die Priester waren „die einzigen Besitzer der Geheimnisse der Aegypter, „wie dies der Fall bey allen Religionen ist, die keine „Lehrsätze, sondern blos Gebräuche haben. Bey je„dem Volk bekommen solche Personen andre Namen, „in Nordamerica heissen sie Jongleurs, in Siberien „Schamanen, in China Bonzen, in der Tartarey „Lamas, in Indien Brachminen, in Siam Talapoi„nen, bey den Wilden Caziken; in der alten Welt „finden wir sie unter dem Namen der Gymnosophi„sten, der Magier, Chaldäer, Druiden, Auguren, „und dergleichen. Diese mußten das Volk hinterge„hen, und es durch Gaukeleyen aufmerksam zu ma-

„chen suchen. Die ägyptische Religion, welche von „allen Religionen die zusammengesetzte war, die blos „aus Festen, Opfern, wie alle alte Religionen, be„stand, mußte besonders eine große Anzahl von sol„chen Gaucklern haben; diese rühmten sich besonde„rer Geheimnisse, sie gaben Wunder vor, und schreck„ten durch harte Prüfungen Fremdlinge ab, in ihren „Stand zu treten. Sie ließen niemanden zu, als „der durch vieljährige Prüfung sich der Aufnahme „würdig machte. Solche Gauckler lehrten in Höh„len und Wäldern, dahingegen die Socratesse an öf„fentlichen Orten ihren Vortrag hielten.“ Wahre Weisheit zeigt sich zu allen Zeiten öffentlich, und nur allein der Betrug entzieht sich den Augen des Volks.

Von den Festen der Aegypter.

Eine nothwendige Folge von den vielen Thiergottheiten der Aegypter war theils die große Anzahl von Festen, die sie mit sehr vielem Aufwand und Pracht vollbrachten, theils die Anzahl der Priester, die diese Feste begehen mußten, und die Thiergottheiten warten. Herodot l. 2. c. 58. erwähnt *) 6 Nationalfeste der Aegypter. 1) Das Fest der Diana zu Bubastis; 2) das Fest der Isis zu Busiris; 3) das Fest

*) Herodot. edit. Stephani Euterpe 49. Προθυμότατα ἐς Βούβασιν πόλιν τῇ Αρτέμιδι. Δευτερα ἐς Βȣσιριν πόλιν τῇ Ισι. Τρίτα, δ᾽ἐς Σαιν πόλιν τῇ Αθηναίῃ, τεταρτα δε, ἐς Ηλιου πόλιν τῷ ἡλίῳ, πεμπτα δε, ἐς Βουτουν πόλιν τῇ Λητοῖ. ἑκτα γαρ, ες Πάπρημιν πόλιν τῷ Αρεϊ.

der Minerva zu Sais; 4) das Fest der Sonne zu Heliopolis; 5) das Fest der Latona zu Butus; 6) das Fest des Mars zu Papremis.

Das erste und prächtigste ist das Fest der Diana zu Bubastis; nicht daß die Aegypter blos die Feste der Götter jährlich nur einmal feyerten, sondern sie stellten auch zu gewissen Zeiten Wallfahrten nach den Städten an, worin ihre besondre Nationalgottheiten wohnten. So war auch diese Wallfahrt von Pilgrimmen nach Bubastis *) zu Ehren der Diana oder Isis, die ganze Gesellschaft zog den Nil hinauf. Die Weiber machten ein beständiges Geklapper während daß die Männer musicirten und sangen; sie landeten an alle Städte, die sie vorbeyfuhren, riefen die Weiber aus der Stadt zusammen, einige schimpften, andere tanzten, und setzten ihre Frölichkeit fort. Wenn sie zu Bubastis angekommen waren: so brachten sie Opfer; es kamen bey 70000 Männer und Weiber dazu.

Das zweyte war das Fest der Minerva zu Sais. Es war eine Art von Trauerfest, und wurde bey Nacht

*) Herodot. l. 2. 50. Πλέουσι ἅμα ανδρες γυναιξι. ἁι μεν τινες των γυναικῶν, κρόταλα ἐχουσαι, κροταλίζουσι. ὁι δε αὐλεουσι κατα παντα τον πλόον. — ἁι δε τωθάζουσι, βοῶσαι τας εν τη πολει ταύτη γυναικας· ἁι δ᾽ορχεονται, ἁι δ᾽ανασύρονται ἀνιςαμεναι· — επεαν δε ἀπίκωνται ἐς την Βουβαςιν ορταζουσι μεγαλας ἀναγοντες θυσίας. — συμφοιτέωσι δε ὅ, τι ανηρ και γυνή εςι, πλην παιδιων, και ἐς ἑβδομηκοντα μυριάδας, ὡς ὁι επιχωριοι λέγουσι.

Nacht gefeyert. Die Pilgrimme trugen Fackeln, weil zu gleicher Zeit in unterirrdischen Gewölben die Mysterien der Isis und des Osiris begangen wurden. Man zündete um alle Häuser in der Stadt Lampen an *). Auch diejenigen, die bey diesem Fest nicht zugegen waren, zündeten doch alle Lampen in ihren Häusern an; und auf diese Art brannten nicht nur Lampen in Sais, sondern auch in ganz Aegypten; es heißt das Fackelfest, ein ähnliches finden wir in America, das sogenannte Laternenfest.

Drittens, das Fest des Mars zu Papremis **), dies ward auf eine besondre Art gefeyert. Wenn die Sonne untergehen will: so sind einige wenige Prie-

*) Herodot. l. 2. 50. Ες Σαιν γαρ πόλιν ἐπεαν συλλεχϑῶσι τῆσι ϑυσίησι εν τη νυκτι, λυχνα καιουσι παντες πολλα ὑπαίϑρια περὶ τὰ δώματα κύκλῳ. τά δε λυχνα, εςι εμϐαφια ἐμπλεα ἁλὸς καὶ ἐλαίου. — και τουτο καίεται πανύχιον. και τῆ ὁρτῆ οὔνομα καιεται λυχνοκαΐη. οἱ δ' αν μὴ ἐλϑωσι τῶν Αιγυπτίων ἐς την πανηγυριν ταυτην, φυλασσοντες την νυκτα τῆς ϑυσιης, καιουσι και αὐτοι παντες τὰ λύχνα, και ἕτω ὀυκ ἐν Σαΐ μούνῃ καίεται, αλλα και ανα πασαν Αιγυπτον.

**) Herodot. l. 2. Εὐτ' ἀν δε γίνηται καταφερὴς ὁ ἥλιος, ὀλιγοι μεν τινες των ἱρεων περι το αγαλμα πεπονεαται, οἱ δε πολλοι αὐτεων, ἐκ ξύλων κορυνας εχοντες, ἑςασι τȣ ἱρου εν τῆ ἐσόδω — το δέ ἄγαλμα ἐὸν ἐν νήω μίκρῳ ξυλίνω κατακεχρυσομένω, προεκκομιζουσι τῆ προτεραίῃ ἐς ἄλλο οἴκημα ἱερον. &c. &c.

'Οικέ-

ster mit dem Bilde des Mars beschäftigt, andre aber stehen vor dem Eingang des Tempels; alsdann wird die Statüe, die in einem vergoldeten Gehäuse ist, nach einem andern Tempel gebracht. Einige wenige, die bey dem Bilde gelassen sind, ziehen auf einem Wagen dieses goldne Gehäuse mit der Statüe, die andern widersetzen sich, und wollen es nicht hineinlassen. Es entsteht alsdann ein heftiges Gefechte. Herodot glaubt sogar, daß einige dabey umkommen müßten, obgleich die Aegypter es gänzlich läugneten. Die Entstehung des Festes wird so angegeben: die Mutter des Mars habe den Tempel bewohnt, Mars, als er erwachsen gewesen, habe sich mit ihr vermischen wollen, und sey in den Tempel eingedrungen, die Priester aber hätten ihn abgehalten. Darauf sey Mars zu einer andern Stadt gegangen, und habe Leute geholt, jene bestraft, und sey zu seiner Mutter gegangen. Darum ist dies Gefechte am Feste des Mars.

Viertens und fünftens, das Fest der Sonne zu Heliopolis, und der Latona zu Butus. An diesen Festen begnügte man sich blos mit Opfern.

Sechstens, das Fest der Isis zu Busiris, siehe oben. Ihre Tempel hatten beym Eingange einen gepflaster-

'Οικέειν τῷ ἐν ἱερῷ τόυτῳ, τȣ῀ Ἄρεος τὴν μητέρα, καὶ τον Ἄρεα ἀποτρόφον γενόμενον, ἐλθειν ἐξανδρωμένον, ἐτελοντα τῆ ματρὶ συμμίξαι, καὶ τὰς πρὸς πόλους τῆς ματρὸς, δῖα ὀυκ ὀπωπότας ἄυτον πρότερον, οὖ περιορᾶν παριεναι, ἀλλ' ἀπερυκειν. τὸν δέ ἐξ ἄλλης πόλιος ἀγαγομένον ἀνθρώπȣς, τοὺς τε πρὸς πολους τρηχέως περίσπειν, καὶ εἴσελθειν παρὰ τὴν μητέρα.

pflasterten Hof mit einer Reihe Sphinxe zu beyden Seiten, und sodann eine oder mehrere Hallen. Auf der Ostseite hatten die Tempelmauren eine Oefnung, damit das Bild der Gottheit täglich konnte von der Sonne beschienen werden.

In Ansehung der Orakel unterscheiden sie sich von allen andern Völkern; sie weissagten nicht aus dem Eingeweide, aus dem Fluge der Vögel, aus dem Fressen der Hühner, wie es die Römer thaten, sondern sie waren vielmehr Astrologen, wozu das Land desto besser geschickt war, da der Himmel so selten trübe ward. Sie erwarteten die Orakel aus dem Munde ihrer Priester, die sich rühmten, sie unmittelbar aus dem Munde der Götter zu bekommen. Sie hatten verschiedene Orakel, als: das Orakel des Apollo, der Minerva, Diana, Jupiter; auch von heiligen Thieren, als: vom Apis, Löwen ꝛc. besonders berühmt ist das Orakel der Latona zu Butus.

Von den Wissenschaften der Aegypter, besonders von ihrer Hieroglyphenschrift.

Von den Aegyptern können wir mit Recht sagen, daß sie Lehrer der Welt gewesen; ihnen kömmt ein großer Theil der Bearbeitung der Wissenschaften zu, durch deren helles Licht wir jetzt erleuchtet werden. Die Gelehrsamkeit war bey ihnen blos auf die heiligen Männer, welche in Priester und Hieroglyphendeuter eingetheilt waren, eingeschränkt. Ihre Gelehrsamkeit theilten sie in die gemeine und in die gelehrte ein. Zur erstern gehörten: die Rechenkunst,

Sternkunde und Tonkunst; letztere bestand in der Bilderschrift, oder Hieroglyphen, welche Figuren von Thieren, von Gliedern des menschlichen Cörpers, von Pflanzen, Bäumen und mechanischen Werkzeugen waren, und welche zur Absicht hatten, gewisse Ideen dadurch zu bezeichnen. Der Gott der Künste ward bey ihnen unter dem Namen Thoyth verehret. Je mehr Einsichten und Kenntnisse ein Mann in der Hieroglyphensprache hatte, ein desto größerer Gelehrter war er. Die Naturkunde war auch eine von den großen und wichtigen Beschäftigungen der Priester, aber in ein System brachten sie dieselbe nicht. Sie schlossen von einzelnen Erfahrungen auf allgemeine Wirkungen der Natur. — Sie verkündigten aus dem Fluge der Vögel das gute oder böse Schicksal der Menschen; denn, dachten sie, da die Vögel um so näher dem Himmel sind: so müssen sie auch ohne Zweifel mehr von den Rathschlüssen der Götter wissen, als die Bewohner der Erde. Die Magie ward in Aegypten stark getrieben, sie war Eigenthumsrecht der Priester, diese konnten hiedurch dem Volk sehr leicht Blendwerke vormachen. Die Astronomie war ein Theil der Gelehrsamkeit, der mit dem größten Eifer in Aegypten getrieben wurde, und auch zu einer grossen Vollkommenheit gerieth. Anfangs hatten die Aegypter blos Mondenjahre, nachher aber erfanden sie das Sonnenjahr von 360 Tagen, (welches Cäsar bey den Römern einführte) und darauf schalteten sie zuletzt auch die 5 Tage ein. Diese Astronomie artete bald in Astrologie aus, woraus man die Schicksale der Menschen in der Zukunft weissagte. Ueberhaupt

haupt waren die Aegypter keine große Gelehrte. Die Medicin war erst bey ihnen in ihrer Kindheit, weil die Aerzte noch zu wenig Erfahrung hatten, und sie keine neue Versuche zu machen wagen durften, weil sie für jede Cur mit ihrem Leben haften mußten *). Noch ist dieses bey den ägyptischen Aerzten zu merken, daß sie gewisse Besoldungen vom Staat bekamen, dafür aber waren sie genöthigt, ohnentgeltlich alle diejenigen, die in Kriegsdiensten, oder auf einer Reise innerhalb des Landes krank wurden, zu heilen.

Diejenigen Wissenschaften, die sie zu einiger Vollkommenheit brachten, und, so zu sagen, bringen mußten, waren Astronomie, und Geometrie, auf beyde mußten sie sich legen, theils, um die Zeit zu wissen, wenn der Nil austrete, theils, um die Höhe zu bestimmen, wie weit er austrete, damit sie nicht vom Nil umkämen. Speculative Wissenschaften, als: Medicin und Weltweisheit, treffen wir bey ihnen sehr schlecht an. Die Griechen trugen nachher erst viel zu ihrer Cultur bey.

Auf die Hieroglyphenschrift führte sie die Natur selbst, so wie viele wilde Völker, daher wir sie auch in Sina, Mexico, und bey den canadischen Wilden antreffen. Was war natürlicher, als wenn man von einem Baum sprechen wollte, und seine Begriffe ausdrücken, man alsdann den Schatten eines Baums abmahlte? So entstand der erste Hieroglyhe. Diese Schreibart konnte nothwendig nicht länger dauren, als so lange die Wissenschaften in ihrer Kindheit waren;

*) Diodor. l. 1. p. 74.

ren; allein, wie diese sich mehr erhoben: so mußte auch diese Schreibart immer mangelhafter werden, weil man auch von Dingen sprach, die nicht in die Sinne fielen. Man mußte zwar freylich noch eine Zeitlang seine Zuflucht zur Allegorie nehmen, man mußte von sichtbaren Gegenständen Zeichen auf unsichtbare Dinge übertragen; so zeigte eine Biene einen fleißigen König, und eine Schlange die Zeit an. Man nahm ein Symbol, und suchte durch Aehnlichkeit die Sache auszudrücken, so gut, als man konnte. Endlich aber mußten die Hieroglyphen weichen, und es trat an ihre Stelle die Buchstabenschrift; diese theilte man in die heiligen Buchstaben, womit öffentliche Bücher, und Sachen von Wichtigkeit geschrieben wurden; oder in gemeine, die jedermann im gemeinen Leben brauchte. Diese war ein Werk späterer Erfindung, und größerer Aufklärung.

Allein, demohngeachtet wurden diese Hieroglyphen bey gewissen Begebenheiten beybehalten; und weil der gemeine Haufe die Hieroglyphen nicht kannte: so waren sie nur allein der Besitz der Priester; und auf diese Art wurden sie heilige und geheimnißvolle Charactere. Der Zugang zur Hieroglyphensprache ist uns gänzlich verschlossen, weil kein Schriftsteller uns die Ideen aufgezeichnet hat, die sie mit den Zeichen verbanden. Selbst Herodot erklärt kein einziges im heiligen Character geschriebenes Denkmal. Da es in der Welt so viele Aehnlichkeiten giebt: so muß man blos errathen, was einer durch ein solches Zeichen hat ausdrücken wollen, und man kömmt niemals zur

Gewiß-

Gewißheit. Ueberhaupt helfen alle isolirten Hieroglyphen nichts, wenn nicht mit ihnen Gemählde oder Buchstabenschrift verbunden sind. Ein Antiquarius zeigt hier einen Osiris und eine Isis; ein Geschichtschreiber erzählt sogar das Leben dieser Personen, die, seiner Meinung nach, vor den ersten Dynastien der ägyptischen Könige regieret haben; und endlich, wenn wir glauben überführt zu seyn, tritt ein Plutarch auf, und sagt uns, daß diese Menschen vielleicht gar nicht gelebt, sondern daß es personificirte Kräfte der Natur sind. Jene Unglücksfälle des Königs Osiris bedeute den Zustand der Trägheit und Unthätigkeit des unangebaueten und unbewohnten Erdbodens; und die Niederlage des Ungeheuers, Typhon, stelle den Abfluß des Meeres vor.

Schon unter der drückenden Herrschaft der Perser verstanden die Aegypter diese Sprache selbst nicht mehr, weil sonst die persischen Könige gewiß Wörterbücher darüber würden haben machen lassen. Es standen noch immer nachher Betrüger auf, die vorgaben, sie zu verstehen; lange rühmten sich die Priester noch, sie enträthseln zu können. Zu Strabo's Zeiten stand auch einer auf, der sich dieser Geschicklichkeit rühmte; allein, selbst Strabo lacht darüber. Man hat immer mit großer Zuversicht das Gemählde von Memphis und seine Hieroglyphen erklären wollen, und man muß sich allerdings wundern, wenn man bedenkt, mit welchem Leichtsinn Huet, Pluche, Jablonsky und Warburton bey der Erklärung der ägyptischen Alterthümer verfahren haben.

Es scheint gar nicht wahrscheinlich, daß die Aegypter ihre Hieroglyphen sollten erfunden haben, um ihre geheime Theologie darunter zu verbergen, denn das Volk kannte ja anfänglich diese Hieroglyphen; dies hiesse eine Sache verborgen halten, die schon alle wußten. Ein Beweis für diese Meinung ist der gefundene Tisch der Isis *), der viele wunderbare und unbekannte Figuren enthält. Und warum sollten denn die Aegypter auf diese Art ihre Weisheit vor dem Volk verborgen halten, da die Gelehrten sie ja nur für sich behalten konnten? Wäre es nicht seltsam, daß, wer seine Meinungen und Gedanken geheim halten wollte, sie doch auf eine Tafel vorne an seinem Hause schrieb? Die Hieroglyphen waren anfänglich die gemeine Schreibart des Volks, und man schrieb darin die gewöhnliche Theologie, die alles Volk wußte, und welche, damit das Volk sie desto besser behalten sollte, öffentlich auf Tafeln ausgestellt war. Nachher, in spätern Zeiten, gieng die Kenntniß der Hieroglyphen bey dem gemeinen Mann verloren, und zuletzt, da man erst anfieng, ein Geheimniß daraus zu machen, konnten auch Priester sie nicht enträthseln.

*) Man sehe von ihm Laurentius Pignorinus, und Fabricii Bibl. Graec. l. 1. c. 14. §. V. p. 95.

II. Re-

II.

Religionsgeschichte der Perser.

Placat equo Persis radiis Hyperiona cinctum,
Ne detur celeri victima tarda Deo.

Ovid. Fast. l. 1.

Einleitung
in die Religionsgeschichte der Perser.

Quellen und Hülfsmittel zur persischen Religionsgeschichte.

Keine Sache ist wol mit mehrerer Sorgfalt abgehandelt, als die Religionsgeschichte der Perser; auch ich suche hier, wie sonst, die ersten Quellen dazu auf. Sie sind doppelt; erstlich jene alten Schriftsteller selbst, und zwar theils griechische und lateinische, theils morgenländische; zum andern solche, die in jene Länder gereist, und entweder dem Gottesdienst der Perser selbst beygewohnt haben, oder doch wenigstens von Persern, worunter sie lebten, sich etwas haben erzählen lassen. Von den griechischen Schriftstellern nenne ich nur einen Herodot, Strabo, Ctesias u. s. w. Diese hatten alles vom Hörensagen, und erzählten oft ganz unglaubliche Dinge. Z. B Herodot von den Magiern, bey Gelegenheit des Zuges des Xerxes nach Griechenland *). Weil sie selbst viele Götter verehrten: so glaubten sie auch, daß die Perser das Feuer, weil sie vor demselben beteten, und die Sonne, weil sie sie verehrten, anbeteten. Hiezu erdachten sie noch Opfer, die ihnen mit dem Gottesdienst der Perser übereinzustimmen schienen.

*) Herodot. polymn. pag. 183.

Herodots Leben ist schon oben bey den Aegyptern angeführt worden. Ctesias lebte ums Jahr der Welt 3601; er war ein Leibarzt vom Artaxerxes Mnemon, er schrieb drey und zwanzig Bücher von der persischen Geschichte, wovon aber nur noch einige Fragmente zu uns gekommen sind, die man gewöhnlich bey den Ausgaben des Herodots findet.

Als ein wichtiger persischer Geschichtschreiber verdient hier noch Xenophon genannt zu werden, der ums Jahr der Welt 3535, und also 449 Jahr vor Christi Geburt, lebte; er hatte zu seinem Lehrer den Socrates, dessen Denkwürdigkeiten er auch beschrieb. Unter Cyrus dem Jüngern war er Feldherr, und diente dem Artaxerxes Mnemon; in diesem Feldzuge hatte er die beste Gelegenheit, die Perser näher kennen zu lernen. In unterschiedenen Stücken weicht er vom Herodot ab, besonders in der Erzählung der Lebensgeschichte des Cyri.

Daß Plato mit ihm nicht übereinstimmt, kommt vielleicht blos daher, weil Xenophon die Monarchie zu vortheilhaft abschilderte, da hingegen Plato die republicanische Verfassung lobte. Zur persischen Geschichte ist er, wegen seiner sieben Bücher von den Thaten der Griechen, brauchbar; hievon erschien 1762 eine deutsche Uebersetzung von Joh. Aug. Goldhagen. Mit diesen ältern Schriftstellern kann man noch verbinden: Cornelius Nepos, Justin, und Diodor; dieser kam auf seinen Reisen auch nach Persien, und macht uns daher mit ihren Sitten und Gottesdienst bekannt. Unter die spätern Schriftsteller rechne ich: Thomas Hyde historia religionis veterum Persarum eo-

rumque Magorum, 4 Oxon. 1700. Dieser Mann hatte eine zu große Neigung zum Wunderbaren und Unglaublichen, und trauete den arabischen Schriftstellern zu sehr, die doch oft von Betrügern hintergangen wurden. Henr. Lords account of the religion of the Persees. Beausobre histoire critique de Manichée, Part. I. l. 2. ch 1. & 2. part. 2. Barn. Brissonii de regni persarum principatu. Zend-Avesta, oder Zoroasters lebendiges Wort, herausgegeben von Anquetil du Perron, in einer französischen Uebersetzung, Paris 1771. 3 Bände, 4. Eine deutsche Uebersetzung davon 1776. zu Riga. Allgemeine Weltgeschichte, 4ter Theil, §. 493. Von den Reisebeschreibern führe ich an: Chardins Reise nach Persien, und Hanways Reisen durch Persien, Owintons Reisen, u. s. w.

Religionsgeschichte der Perser.

Keine Religion ist vielleicht ehrwürdiger, wegen ihres Alterthums, und bewunderungswerther, wegen ihrer Reinigkeit, worin sie sich noch bis jetzt erhalten, als die persische Religion. Zu bedauren ist immer, daß uns die ältesten Nachrichten von ihrem Gottesdienst und ihren Weisen verloren gegangen sind, wir würden sonst aus ihnen vieles genauer bestimmen können. Der Gottesdienst der alten Perser ist unter den ältesten Völkern der aufgeklärteste; sie verehrten keine

Thiere, wie die Aegypter; vergötterten keine Menschen, und beteten sie an, wie Griechen und Römer gethan haben; hatten keine cörperliche Götter, wie die Chinesen, und keine menschenähnliche Gottheiten, wie die Phönicier; sie verehrten den höchsten Gott unter dem Bilde des Feuers, beteten ihn unter freyem Himmel an, und errichteten ihm erst in spätern Zeiten Feuertempel. Das Feuer schien den Asiatern die Seele der Natur zu seyn. Der ganze Feuergottesdienst hat seinen Grund in den brennenden Naphtaquellen in der Gegend des caspischen Meeres; dies ist Bild des stets Lebendigen, Thätigen, Ewigen.

Ich halte die Eintheilung der Religionsgeschichte der Perser für die beste, da man sie nach den drey großen Revolutionen bestimmt, die das persische Reich durch den Ueberfall fremder Völker erlitten hat.

Die erste Zeitperiode also fängt sich vom Cyrus an, und geht bis zur Zerstörung durch Alexander den Großen, 300 Jahr vor Christi Geburt. — Bis hieher war die Religion noch sehr rein, und unverfälscht. Nachher aber fieng sie schon immer mehr an, sich der Verderbung zu nähern, als man Götterstatüen errichtete, und ihnen Opfer brachte. Und dies macht die zwote Periode aus, oder die allmählige Verderbung der Religion, von Alexander an, bis zum 7ten Jahrhundert nach Christi Geburt, bis zur berühmten Schlacht bey Medina, worin der König Zedasgird, sonst Hormisdas der Vierte, unter Anführung der Generale, des Omar, Nachfolgers des Mahomets, geschlagen ward, und das persische Reich unter die Herrschaft der Araber kam. Hierauf folgt

die

die Geschichte der Religion unter den Neu-Persern, wie wir sie noch jetzt bey ihnen, unter der Regierung der Muhamedaner, antreffen, und wie die Religion noch jetzt von den Ghebern oder Gauern beobachtet wird, oder die neueste Periode vom 7ten Jahrhundert, bis auf unsre jetzigen Zeiten; eine Religion, die nunmehro fast ganz von der Religion der alten Perser abgewichen ist, und von der alten Lauterkeit sehr viel verloren, wie sie uns Anquetil sehr deutlich beschrieben hat.

Erste Epoche. Vom dem Cyrus.

Die Geschichte der Religion der Perser, und ihre Lebensart, beweisen es uns ganz deutlich, daß die ältesten Perser ein nomadisches Leben geführt haben. Selbst zu Herodots Zeiten war ihre Lebensart noch völlig die Lebensart der Nomaden; sie streiften herum, hatten keinen bleibenden Aufenthalt, übten sich im Pfeilwerfen und Reiten, wie dieses noch jetzt die Lieblingsbeschäftigungen fast aller wilden Völker sind. Dies waren die Hauptwissenschaften und fast die einzigen Wissenschaften des jungen Persers.

Zu Cyri Zeiten waren die Perser noch in 12 verschiedene Stämme getheilt, wovon drey den Feldbau trieben, die übrigen aber von der Jagd, wie die heutigen Tartarn, lebten. Sie hatten noch keine Tempel, noch keine Altäre, und dahero auch noch keine Priester. Jeder persische Hausvater opferte selbst; wollte er opfern: so geschah es auf Bergen, den gewöhnlichen Opferplätzen der alten Welt, hierauf betete man

gewöhnlich die Gottheit an, hierauf führete man die Opfer, und schlachtete sie. Blos zu den Gesängen, unter welchen das Opfer gebracht ward, waren Magi nöthig. Man bekränzte die Opfer nicht, wie in den nachherigen Zeiten geschah, da die Opfer gekünstelter wurden; blos die Seele des Opferthiers, wie Strabo versichert, weyhete man der Gottheit. Eine heilige Person mußte doch bey dem Opfer zugegen seyn, durch deren Gegenwart das Opfer gefällig ward. Solche heilige Personen waren bey den Persern die Magi; sie rühmten sich eines besondern vertraulichen Umganges mit der Gottheit, und dies setzte sie bey dem Volke in so großes Ansehn. Die Geschichte sagt uns von einem Magier, der sich selbst auf den Thron setzte, er ward aber bald hernach durch die Zusammenverschwörung von sieben Priestern wieder vertrieben. Die Perser hielten sich selbst für das tapferste Volk auf der Welt, und glaubten, daß, je entfernter die Völker von ihnen lebten, desto mehr fehle es ihnen an Tapferkeit. Sie beteten Sonne, Mond, und die vier Elemente an, ohne einem davon den Vorzug zu geben, welches nachher geschah. Sie beteten die Gottheit in keinen Statüen an, hatten keine weibliche und männliche Gottheiten, und verehrten auch keine vergötterte Menschen, wie in spätern Zeiten die Römer thaten. Ihre Religion war so rein, und ihr Gottesdienst so aufgeklärt, als man ihn bey solchen Völkern nur erwarten kann. Sie theilten die Thiere ein in reine, und verfluchte; letztere durfte man weder opfern, noch essen.

Obgleich die Perser ihrer Gottheit nicht an einem bestimmten Orte opfern durften: so scheint es doch sehr wahrscheinlich zu seyn, daß sie in einem bestimmten Tempel ein ewiges Feuer unterhalten haben. Xenophon, in der Erziehung des Cyri, im 8ten Buch, sagt uns: daß Männer ein großes Feuer auf einem Heerd vor der Armee hätten hergetragen; dies läßt vermuthen, daß sie nicht ganz von Abgötterey frey gewesen. Sie waren zwar nicht solche grobe Abgötter, als die asiatischen Völker, aber in der weitläuftigsten Bedeutung verdienen sie doch diesen Namen.

Die Lehre vom Leben nach dem Tode konnten sie wol nicht haben, weil sie ihre Leichname in einem oben ofnen Thurm von Vögeln zerreissen liessen; denn, hätten sie eine Unsterblichkeit der Seele geglaubt: so mußten sie, wie wir bey allen Völkern, welche eine Auferstehung der Todten glauben, finden, eine Ehrfurcht gegen die Leichname hegen. Mit Feuer konnten sie sie nicht verbrennen, weil sie im Feuer eine Gottheit verehrten, und die Verunreinigung des Feuers für das höchste Verbrechen hielten, welches sogar mit dem Tode selbst bestraft ward.

Zwote Epoche, von Alexander dem Großen an, bis zur Eroberung durch die Araber und Saracenen.

Man sollte es kaum glauben, daß ein so reiner Gottesdienst, als der persische war, der nichts von Opfern, nichts von Altären wußte, so bald hätte ausarten können.

nen. Allein, wie sehr wird nicht ein Volk durch Sitten und ihm unbekannte Gewohnheiten, welche es bey einem andern Volke gewahr wird, gereizt! Bey allen Nationen der Erde ist noch nie die Reinheit der Sitten und Aechtheit des Gottesdienstes geblieben, die sie im Anfange beobachteten, und dies ist auch der Fall bey den neuern Persern. Sie arteten von der Religion ihrer Vorfahren ganz aus. Noch vor der Zerstörung durch Alexander nahmen sie fremde Gottheiten an; schon zu Herodots Zeiten verehrten sie die Sonne unter dem Namen Mythra; dieser Gottheit widmeten sie einen prächtigen Wagen, nebst kostbaren Pferden. Sie verehrten noch eine andere Gottheit, Homanos *), ihr baueten sie Tempel und Altäre, und beteten sie unter Statüen an. Fast gewiß ist es, daß sie ihren Nationalgottheiten Tempel erbauet, da uns Reisebeschreiber noch von ihren Ruinen melden. Die Ruinen von Persepolis, welche uns Chardin und andre beschrieben haben, sind wahrscheinlich Ueberbleibsel von den Tempeln der Gottheiten, sie sind Denkmäler von mehrern Tempeln, die neben einander gebauet waren, aber verschiedene Gestalt hatten. Die Figuren auf denselben stellen Processionen vor, sie verrathen offenbar den Geschmack der Aegypter, welche allein ihre Denkmäler und Tempel auf die Nachkommenschaft zu verewigen suchten. Vor dem Cyrus führten die Perser ein herumziehendes Hirtenleben, vor seiner Zeit konnten sie also nicht errichtet seyn. Unter Cyro selbst konnten sie auch nicht entstehn, weil damals die Perser blos zum Gegen-

*) Strabo l. XV. p. 733.

genstand den Krieg hatten, und bey ihren fortgesetzten Eroberungen solche große Kunstwerke, die blos nur Producte des Friedens sind, nicht aufführen konnten. Von Parthischen Königen können sie auch ihren Ursprung nicht herleiten, weil diese alle ihre Werke im römischen Geschmack aufrichten liessen, sie aber theils dies nicht sind, theils auch ihre Inschriften uns gänzlich unbekannt sind, und nichts mit den orientalischen Sprachen gemein haben. Diesen letzten Beweis führe ich aus dem Stillschweigen aller griechischen und römischen Schriftsteller, welche uns nicht das geringste davon melden, da sie doch andrer Kunstwerke gedenken. Diese Tempel sind also wahrscheinlich in die Zeit des Darii Hystaspis, bis auf Codoman, zu setzen, oder im Jahr der Welt 3463, bis 3648. Die Perser beteten schon unter ihren Nationalkönigen ihre Götter in Statüen an; dies sagt uns Curtius, da er im 3ten Buch im 3ten Capitel den Wagen beschreibt, worauf der letzte einheimische persische König, Darius Codoman, dem Alexander entgegen fuhr, er beschreibt uns ihn auf beyden Seiten mit goldenen und silbernen Bildern von ihren Göttern geziert, wovon sich die zwey Stifter andrer Völker, ein Ninus und Belus, besonders auszeichneten. Sie waren, sagt er, von gediegenem Golde, jedes eine Elle lang, zwischen welchen sich ein goldner Adler mit seinen Flügeln ausbreitete *).

Da

*) Sollte Curtius auch wol hinreichender Zeuge genug seyn, da kein alter Schriftsteller, auch selbst Arrianus, kein Wort davon sagt?

Da die Perser erst die Astarte in einem Tempel verehrten: so währte es auch nicht lange, daß sie ihren Nationalgottheiten Tempel erbaueten. Welcher von ihren Nationalgottheiten diese Ehre zuerst wiederfahren sey, läßt sich schwer bestimmen, und nur durch Wahrscheinlichkeit ausmachen. Curtius, am angeführten Orte, sagt: daß zu den Zeiten des Codoman 365 purpurne Jünglinge voran gegangen, die Diener der Sonne waren; sie wollten hiedurch anzeigen, daß in so viel Tagen die Sonne den Thierkreis durchlief. War der Dienst des Feuers eher, als der Sonne? Diese Frage läßt sich so beantworten: Sie unterhielten wahrscheinlich der Sonne zu Ehren ein ewiges Feuer; dies will vielleicht Curtius *), wenn er sagt: die Perser trugen auf silbernen Heerden vor der Armee ein heiliges Feuer. Anfänglich hatten die Perser keine Götzenbilder, keine Tempel, sie opferten, wie alle alten Völker, auf Bergen, wovon die Ursache folgende war: Es gab in den alten Zeiten noch keine so großen Städte und Festungen, wie jetzt. Ein großer Theil der Völker war Nomade oder Scenite, diese streiften also allenthalben herum, und man hielt sich dahero am sichersten, wenn man sich auf einen Berg begab, so wie zu unsern Zeiten man in Festungen flieht. Auf diesen brachte man nun aus Dankbarkeit gegen die Gottheit, wegen eines Sieges über die Feinde, oder Errettung aus der Gefahr, der Gottheit ein Opfer. Dies ist die Ursache, warum fast alle wilde Völker ihren Göttern auf Bergen opfern, und

*) Ignis, quem ipsi sacrum et aeternum vocabant, argenteis altaribus praeferebatur.

und wir es auch bey den Persern und Cappadociern antreffen. Nachhero aber errichtete man, theils um desto besser das Feuer zu erhalten, theils um die Diener desselben mehr vor der rauhen Witterung zu schützen, eigne Feuertempel (Pyrea, Pyrätheen, Pyreteia), in diesen unterhielt man ein ewiges Feuer, und zu Strabo's Zeiten finden wir sie in Cappadocien *). Alle Morgen betete man hierin die Gottheit an, bedeckte sein Gesicht, damit nicht etwan der Athem die Heiligkeit verletzte, denn die geringste Entweyhung ward mit dem Tode bestraft. Als aber nachhero Alexander Persien eroberte, und die Griechen es einnahmen, eine Nation, die ihre Götter in Statüen und Tempeln anbetete: so konnte es nicht fehlen, daß nicht auch die Perser viele Religionsgebräuche von ihnen annahmen. Die griechische Religion ward nunmehro die herrschende Religion Asiens, man führte weibliche und männliche Gottheiten ein, und verehrte die Gottheit in Statüen. Die erobernden Griechen führten, nebst der Sprache, auch ihre Götter ein, die griechischen Gottheiten bekamen in Persien persische Namen. Persien war also jetzt ganz von fremden Gottheiten überschwemmt, und die Griechen, welche von je her die Neigung gehabt, die Gottheiten der überwundenen Völker zu nationalisiren, verwandelten jetzt Sonne und Mond in Personen, erstere nannten sie Mythras; sie widmeten dieser Gottheit einen prächtigen Wagen, nebst

*) Diese Feuertempel finden sich noch jetzund häufig unter den Ghebern, besonders in der Provinz Kermnan; sie sind vom Zerduscht gestiftet, weil das Feuer vorher auf den Bergen sehr leicht konnte ausgelöscht werden.

nebst kostbaren Pferden. Sie verwandelten sie in die Gottheit Sol, oder Aurora, und trugen die gewöhnliche Ehrenzeichen von dieser auf jene über. Ovid, in seinen Verwandlungen, beschreibt uns sehr prächtig den Wagen und die Pferde der Sonne. Einige Jahrhunderte nach dem Alexander ward der Mythras *) auch ausser Persien als ein Jüngling mit einem engen Kleide abgebildet, hierüber war ein flatterndes Gewand mit einer phrygischen Mütze, er drückte am Eingang einer Höhle mit seinem rechten Knie einen Stier nieder, und mit der rechten Hand setzte er ihm einen Dolch an den Hals; auf der andern Seite des Denkmals sprang eine Schlange und ein Hund empor, der gleichsam das Blut, das aus der Wunde kömmt, ablecken will, unter ihm kroch ein Krebs. An beyden Seiten standen zween Knaben, wovon der eine eine brennende Fackel emporhob, der andre sie umgekehrt hielt; wahrscheinlich ward unter diesen Symbolen der Lauf der Sonne durch den Thierkreis angedeutet, die brennende Fackel ist Symbol des Tages, und die umgekehrte Fackel bekanntes Symbol der Nacht. Ein Löwe, welcher neben der Schlange liegt, scheint nicht in Thätigkeit zu seyn. Unter dem Bauche des Stiers liegt ein Scorpion, der mit seinen beyden Scheeren die Untertheile des Stiers hält. Ausserdem giebt es noch viele Verzierungen **).

Als

*) Mythri oder Methor heißt Herr im Persischen, und bedeutet die Sonne; cf. Scaliger de emendatione temporum lib. VI.

**) Man sehe die Abbildung dieses Denkmals in Montfaucon Antiquit. Expliq. Tom. I. P. II. p. 378.

Als man die Sonne personificirt hatte: so wiederfuhr auch bald ein ähnliches dem Mond. Man stellte ihn mit einem dreyfachen Gesicht vor, weil der Mond drey Verwandlungen annimmt, und uns unter dreyerley Gestalten sichtbar wird. Ferner übertrug man die Eigenschaften der griechischen Gottheit Hecate auf den Mond, und nun finden wir den Mond bey den Persern im griechischen Gewande. Keine Gottheit konnte ohne Mysterien seyn, daher auch diese Mysterien bekam. Diejenigen, welche hierin aufgenommen sind, wurden unter Bildern von allerhand Thieren aufgenommen, weil die Sonne ihren Lauf im Thierkreis durch verschiedene Thiere macht; daher denn im ersten Jahrhundert die Feste auch verschiedne Namen bekamen; so hiessen sie: λεοντικα, πατρικα, oder ἑλιακα, κοραζικα, γρυφικα. Man ahmte hierin vielen christlichen Gebräuchen nach, z. B. der Taufe und dem Abendmahl. Die sich wollten einweyhen lassen, mußten vorher sich harten Prüfungen unterwerfen. Man rechnete ihre Zahl wol auf achtzig. Die Opfer, die dabey gebracht wurden, waren grausam, denn man opferte sogar Menschen; zu Alexandrien fand man eine Menge Menschenschädel, man suchte nämlich aus den Geopferten zu weissagen. Ein eignes Fest ward der Gottheit Mythras gefeyert, am 26sten December, weil man glaubte, daß die Sonne wieder neu geboren werde, weil die Tage länger werden. Dies gab Veranlassung zu der Feyer unserer Weyhnachtstage, nicht, als wenn an diesem Tage Christus geboren wäre, denn diesem widerspricht alle Geschichte, sondern weil die ersten Bekenner unsrer

Religion, welches Heyden waren, der wiederkehrenden Sonne an diesem Tage ein Fest feyerten, und man nun auch Christo, als der uns neues Licht und Leben brachte, dieses Fest zu Ehren feyerte, man verwandelte also das heydnische Sonnenfest in ein christliches Fest *). An diesem Fest war es dem König von Persien erlaubt, sich nach Belieben zu berauschen, und er bekam an diesem Tage 20000 Pferde zum Geschenk. Der Mythras ward in Dacien, Noricum, und allen römischen Provinzen verehrt, und erst 377 Jahr nach Roms Erbauung ward es in Rom vom Grcacho abgeschaft.

Nachhero bekamen sie zwo mit einander streitende Gottheiten, den Oromasdes, und Ahriman, jener war die Ursache alles Guten, und dieser die Quelle des Bösen. Leibnitz **) giebt uns eine artige Erklärung

*) cf. Eustathius ad Homerum.

**) Leibnitii Theodicée, Pars II. §. 138. Thomas Hyde schreibt hievon aus dem Araber Ibn Shahna, cap. 9. p. 163. Quoad Persarum gentem — — ei est Religio pervetusta; et in ea Docti vocantur Keiomarsii. Isti statuunt aliquem Deum aeternum, quem vocant Yezdan, eo designantes τὸν Θεον: et alium Deum creatum ex Tenebris, quem nominant Ahreman, designantes Diabolum. Magnifaciunt Lucem, eo usque dum colant Ignem: et cavent sibi a Tenebris. Nec destiterunt sic facere, donec prodiit Zerdusht iactans prophetiam. Asserunt itaque Deum Creatorem, quod scil. creavit

rung von dem Ursprung der Vergötterung dieser beyden Wesen. Hormisdas, sagt er, ist der Name des Prinzen in Ober-Asien, und Irmin oder Hermi der Name eines Gottes, oder alten Helden der Celtoscythen; hier fiel mir ein, ob nicht vielleicht dieser Arminius oder Irmin könnte ein großer und alter Kriegsheld gewesen seyn, der aus Occident kam, wie Chingis-chan und Tamerlan. Ariman also, der aus dem nördlichen Theile des Occidents, d. i. aus Deutschland und Sarmatien durch die Alanen und Massageten, gekommen, habe in die Staaten eines Ormisdas, eines großen Königes in Ober-Asien, Einfälle gethan; natürlich konnte dieser gute Monarch von der Nachkommenschaft für einen guten Gott gehalten werden, das Haupt aber jener Landverheerer für ein Principium des Bösen. Sinnreich genug ist diese Erklärung, allein, der historische Beweis möchte vielleicht fehlen.

Die Verehrung dieser Gottheiten war blos ein Geheimniß der Magier, denn sie stritte mit der Volksreligion, mit der Verehrung des Mythras; da sie in

vit lucem et tenebras, eumque esse Unicum, nec habere Socium. Et quod Bonum et Malum, et Probitas et Improbitas conquisita sunt ex mixtione Lucis et Tenebrarum: et quod si haec duo non fuissent mixta, non exstitisset mundus: et quod haec duo hoc modo mixta non desinent, donec Bonum appropietur Mundo suo, et Malum Mundo suo — — — — et hanc esse religionem Magorum.

in den folgenden Zeiten Volkslehre ward: so mußte man suchen, diese Lehren zu vereinigen. Man sagte, Mythras sey ein Mittler dieser beyden streitenden Gottheiten, und an Würde in die Mitte zu setzen. Oromasdes oder Hormisdas habe, um den Ahriman zu bekämpfen, sechs Gottheiten hervorgebracht, nämlich das Wohlwollen, die Wahrheit, die Aufrichtigkeit, den Reichthum und die Freude (man sehe Plutarch in Iside pag. 369.), dieser aber habe jenen sogleich wieder sechs böse Gottheiten entgegen gesetzt. Hierauf habe Oromasdes sich dreymal vervielfältigt, und noch 24 Götter hervorgebracht, die alle in einem Ey eingeschlossen; diesen habe Ahriman 24 böse Götter entgegen gesetzt, die das Ey durchgebrochen, sich mit ihnen vermischt, und auf solche Art sey die Vermischung des Guten und Bösen in der Welt entstanden. Es wird aber eine Zeit kommen, wo Ahriman wird überwunden werden, und dann wird lauter Gutes auf der Welt seyn. Zoroaster oder Zerduscht (von dessen Leben und Schriften unten wird gehandelt werden), zur Zeit des Darii Hystaspis, verbesserte diese Lehre, und stellte den Ahriman als einen erschaffenen und dem höchsten Wesen untergeordneten Geist vor.

Aus diesem allen sieht man, daß die Perser nicht blos den reinen Begrif von einer weltschaffenden Gottheit gehabt, sondern anfänglich Feueranbeter *) waren,

*) Die nicht so aufgeklärten Perser hielten die Sonne selbst für die höchste Gottheit. Xenophon nennt die Blitze σημεῖα τȣ͂ μεγίςȣ θεȣ͂. Die klügern meinten, daß die Gottheit dies Feuer über die ganze Erde verbreitet habe, besonders aber der Sonne es mitgetheilet hätte.

ren, nachher die Sonne unter dem Bilde des Mythras verehrten, und endlich nach der Zerstörung durch Alexander fast alle griechische Götter aufnahmen, und in Vielgötterey verfielen.

Jetzt ist noch die dritte Periode übrig, von der Zeit an, da die Perser von den Saracenen unterjocht wurden, bis auf die neuesten Zeiten unter muhamedanischer Herrschaft.

Dritte Periode, oder: Geschichte der neuesten persischen Religion unter den Muhamedanern *).

Mahomet drang mit seinen siegreichen Waffen auch bis in Persien, und führte daselbst seine Religion ein. Die Perser nahmen, ausser dem Coran, noch eine Auslegung desselben an, welche Xeque-Aidar, oder der Weise darüber gemacht hat, die Türken aber diejenige, welche zween berühmte Imans, Azem und Schosi verfertigt haben. Hieraus entstand ein Haß unter diesen beyden Nationen, der noch beständig fortwährt. Mahomet ernannte zu seinem Nachfolger den Ali, seine Generale aber wiegelten das Volk auf, daß es den Abubeker, einen Vetter des Propheten, ernannte. Letzterer starb nach 2 Jahren an einer tödtlichen Krankheit. Omar schob hierauf ein falsches Testament von Abubeker unter, worin er zum Nachfolger ernannt war, und dieser Betrüger behauptete diese Würde 12 Jahr. Dem Ali ward, nach der

*) Vide; la Vie de Mahomed de Monf. Turpin.

christlichen Zeitrechnung 977, ein kostbares Grabmal zu Cufa errichtet, welchem man den Namen Kunbud faiz al anovât, das ist: das Haus des Gebers, des Lichts und der Gnade, beylegte. Die Trennung unter den Persern und Muhamedanern besteht also darin, daß erstere den Ali als den rechtmäßigen Statthalter des Propheten ansehn, den Abubeker, Omar und Othman verabscheuen, da die Türken hingegen jene letztere verehren. Die Anhänger des Ali werden von den Türken Schiiten genannt, Schija heißt nach dem Herbelot eine verächtliche und verworfene Secte; diese Secte theilt sich wieder in mehrere, einige heissen Khattabier, andre Gholaiten. Ausser den Wallfahrten, welche die Perser nothwendig zu dem Grabe des Ali thun müssen, machen sie noch andre zu dem Grabe der Fathme, Mutter des Ali, ihr giebt man den Titel einer Gebieterin über die Seele und das Herz der Gläubigen, sie heißt eine Mutter der Wahrheit rc. Ali ist der erste Heilige, und wird, wie uns Chardin (Tom. II. pag. 28.) sagt, mit einem Säbel mit 2 Spitzen und mit bedecktem Angesicht gemahlt. Ihre Feste aus dem Chardin zu beschreiben, würde zu weitläuftig seyn, und ich führe daher nur noch etwas von ihren Leichenbegängnissen an. Die Perser haben die besondre Meinung, daß man suchen müsse, an eben dem Orte zu sterben, wo der Engel die Erde, woraus der Mensch gebildet sey, weggenommen habe. Nachdem der Mensch gestorben, stellt man ein entsetzliches Heulen und Wehklagen an, rauft sich die Haare aus, und die Weiber werden vor Betrübniß ganz wild. Alsdann wird der Todte von

dazu

dazu bestellten Leuten gewaschen, und in ein leinen Tuch gewickelt, und darauf legt man ihn in ein hölzernes Sarg. Ist die Leiche von geringem Stande; so gräbt man sie ohne Umstände unter die Erde. Ist es aber ein Reicher: so trägt man die Waffen aus den Moscheen vorher. Dieses sind lange Spiesse von verschiedenen Arten, auf einigen zeigt sich der halbe Mond, andre führen den Namen von Mahomet, seiner Tochter, und zwölf rechtmäßigen Nachfolgern. Nach diesen Waffen kommen 5 oder 6 Handpferde, welche das Gewehr oder den Bund des Verstorbenen tragen. Alsdann kommt der Sipareh oder der Coran in 30 Theilen oder Abschnitten. Dreyssig Talebelme oder Studenten tragen ihn, lesen beständig darinne, und er muß vorher ganz durchgelesen seyn, ehe man die Leiche ins Grab legt. Keine bestimmte Leichenträger giebt es nicht, sondern die Nachbarn oder Dienstboten erweisen diesen letzten Dienst. Es erfordert die Menschenliebe, daß man, wenn man einer Leiche begegnet, den Sarg wenigstens zehn Schritte trägt. Selbst vornehme Leute steigen öfters vom Pferde, wenn ihnen eine Leiche begegnet, und tragen sie eine Strecke weg. Die Leiche wird so gesetzt, daß sie mit dem Gesichte gegen Mecca sieht.

Die Trauer währt höchstens 40 Tage, man trägt aber nicht schwarze Kleider, denn diese Farbe ist, als eine Farbe des Teufels, den Morgenländern abscheulich; sondern ihre Trauer besteht darin, daß sie ein Geschrey machen, und halb bekleidet sind mit einem Rocke von brauner oder bleicher Farbe. So viel von den Leichenceremonien.

Religion der Guebern.

Die Guebern sind persische Priester und Anhänger des Zoroasters, deren Vorfahren im 7ten Jahrhundert von den arabischen Kalifen gezwungen worden, in verschiedene Gegenden Asiens zu flüchten, wo sie noch jetzt ohne Könige, von Muhamedanern unterdrückt und verachtet, leben.

Die Religion der Guebern ist nicht die herrschende; sie rühmen sich, den Grundsätzen des Zoroasters stets getreu geblieben zu seyn. Das heilige Feuer wird noch von ihnen unterhalten, eben so, wie von den alten Persern. Ihre Cosmogenie ist folgende: In sechs Zeiten, sagen sie, habe Gott die Welt erschaffen. Die erste Zeitfolge, die sie Mid-yuzeram nennen, enthalte 45 Tage, und hierin sey der Himmel gemacht. Die zwote bestehe aus 60 Tagen, in welchen das Wasser hervorgebracht; die dritte, Pitischahim, aus 75, worin die Erde erschaffen; die vierte aus 30, worin die Pflanzen; die fünfte aus 80, worin alle Geschöpfe, den Menschen ausgenommen, hervorgebracht wären; und endlich die sechste von 75 Tagen, worin der Mensch erschaffen sey *).

Die Guebern haben einen sehr erhabenen Begriff von der Gottheit, und reden nie von ihr anders, als mit Ehrfurcht. Gott ist bey ihnen der höchste Richter, er ist gerecht, barmherzig, gütig. Engel sind seine Diener. Sie glauben, ein gewisses Licht, welches

*) Lord's religion of the Persees, c. 8. p. 41.

ches sie Schura nennen, bewege den Menschen zu rühmlichen Handlungen. —

Vor dem Zoroaster hatte man geglaubt, die Gottheit zu beleidigen, wenn man sie im Tempel anbetete, man verehrte sie unter freyem Himmel, anfänglich waren die Tempel auch oben offen, und ohne Dach, daher man die Geistlichen in Cappadocien für Ketzer hielt, weil sie die Gottheit in einem Tempel oben mit einem Dach anbeteten. Allein, Zoroaster ließ, ausser dem großen Tempel zu Bolk, noch viele kleine Tempel, sogenannte Pyreen, anlegen. Die Guebern waren ihrem Gesetzgeber gehorsam, und unterhielten also Feuer in den Tempeln; sie ehren es nur als ein Bild, als ein Geschöpf der Gottheit. Beten die Guebern am Tage Gott an: so kehren sie allemal ihr Angesicht gegen die Sonne, geschieht es aber bey Nacht: so kehren sie es gegen den Mond. Diese Priester sind vom Staate dazu bestimmt, das heilige Feuer zu unterhalten, und mußten die äußerste Sorgfalt darauf wenden, daß es nicht verlosch; trug sich aber dies demohngeachtet zu: so zündete man es wieder mit einem Brennspiegel an, oder brachte durch Reiben zweyer Stücken Holz einige Funken heraus, wodurch man wieder Feuer bekam. Der Oberpriester muß, ehe er das höchste Wesen vor dem Feuer anbetet, sich durch Waschen und Salben zubereiten, alsdann wirft er sich demüthig zur Erde, bekennet seine Sünden, und liest einige Gebeter her. Von den übrigen Ceremonien bey den Guebern wird weiter unten gehandelt.

Zoroasters Leben.

Die Geschichte seines Lebens ist mit sehr vielen Fabeln durchwebt, und enthält daher sehr viel Unglaubliches; z. B. sagt Plinius *): daß, als am Tage seiner Geburt er anzulachen gefangen, sein Gehirn sich so stark bewegt habe, daß es die Hand, welche man auf seinen Kopf legte, zurückstieß; daß er 40 Jahr in der Wüste gelebt; er auf einen Berg gestiegen, von dem nachher immer brennendes Feuer fiel, und in diesem Feuer sey er unversehrt erhalten worden. Selbst in seinem Namen ist man nicht einmal einstimmig. Einige nennen ihn Zoroaster; Plutarch nennt ihn Zaratas; Suidas: Zartes; und Cyrillus: Zaranes, auch wol Zerduscht, welches letztere Wort wol eigentlich Persisch ist. Der Grund dieser Verschiedenheit liegt in der verschiedenen Aussprache, und in der verschiedenen Schreibart, worin die Perser in den ältesten Zeiten selbst nicht überein kamen. Einige halten ihn für den Nimrod, andre für den Assur oder Japhet. Huet sucht zu beweisen, daß es der Moses der Juden sey. So wie es mehrere Jupiter und Hercules gab, so gab es auch mehrere Zoroaster; man hat einen chaldäischen, bactrischen, persischen und babylonischen Zoroaster. Die Zeitperioden, worin er lebte, werden verschieden angegeben; Justinus macht ihn dreyzehnhundert Jahr älter, als den Sardanapalus. Plutarch behauptet, daß er fünftausend Jahr vor dem Trojanischen Kriege gelebt. Am wahrscheinlichsten lebte der wahre Zoroaster, dessen Schriften

ten

*) Plinius Hist. nat. l. 30. c. 1.

ten wir besitzen, unter der Regierung des Gustas, welches einerley mit Darius Hystaspis ist, 560 Jahr vor Christi Geburt. Er soll die Astrologie und Magie erfunden haben. Magie aber heißt hier nichts anders, als Studium der Natur und des Gottesdienstes. Plato erklärt dies sehr deutlich im Alcibiade I. p. 441. Es waren vier geschickte Männer bestimmt, die den persischen Cronprinzen erzogen. Der weiseste gab ihm in der Magie des Zoroasters, d. h. in der Verehrung der Götter, Unterricht. ὧν ὁ μὲν μαγείαν τε διδάσκει τὴν Ζωρωάστρου τοῦ Ὡρομάζου (ἔστι δὲ τοῦτο θεῶν θεραπεία) διδάσκει δὲ καὶ τὰ βασιλικά. Oromases war der Name, welchen Zoroaster und seine Anhänger dem guten Gott gaben; es sagt also weiter nichts, als: Zoroaster war ein Sohn Gottes. Mit dem Namen, Sohn Gottes, belegte man auch damals den Plato, Pythagoras, und andre vorzügliche Männer, und zeigte blos einen Vorzug vor andern Menschen an.

Man sagt, er solle die persische Religion reformirt haben; allein, die persischen Priester dachten gewöhnlich an keine Reformation, hatten sie einige neue Grundsätze: so theilten sie sie ihren Freunden mit, und waren weit entfernt, sie zur allgemeinen Volksreligion zu machen, und dies war auch wol der Fall beym Zoroaster. Bisher herrschte Sabäismus und Magismus, Zoroaster suchte die Begriffe von Gott zu berichtigen, brachte den Leuten vernünftige Begriffe bey; er lehrte, das höchste Wesen sey ununterwürfig, und von Ewigkeit her selbständig, Licht und Finsterniß aber, Gutes und Böses sey stets vermischt, weil

dieses der Wille des Höchsten sey. — Endlich werde eine allgemeine Auferstehung kommen, wo die Guten in das Reich des Lichts gehen, die Bösen aber in dem Reiche der Finsterniß ewige Strafen ausstehen würden. Er bemühte sich, seine Schüler von allen Eigenschaften Gottes, besonders von seiner Weisheit und Gerechtigkeit, zu überzeugen. Die griechische Tugend, Philanthropie, hielt er für die größte. Er führte die Magie, und die Kunst, Geister hervorzurufen, nicht ein, sondern suchte sie nur wieder hervor. Unter der Lehre vom Oromasdes und Ahriman lag nicht der Begriff von einem manichäischen System, sondern sie glaubten, diese Gottheiten wären in einem beständigen Krieg mit einander verwickelt. Bald regiere der eine, bald der andre. Anlaß zum manichäischen System kann es allerdings gegeben haben, aber nicht mehr, als die Religionsbegriffe aller wilden Völker, welche streitende Gottheiten annehmen.

Zoroasters Schüler theilten sich, nach verschiedenen Schicksalen, in zween Haufen, wovon der eine noch jetzt ungestört im Dienst des heiligen Feuers zu Kirmen am caspischen Meere lebt; der andre aber ist nach Guzarate getrieben worden. „Surate ist sein Haupt„sitz, daselbst hat er seine heiligen Feuertempel, betet „Ormuzd an, beobachtet heilige Ceremonien, spricht „Gebete in der Grundsprache seiner Altväter." — Dies ist ohngefähr, was wir vom Zoroaster und seinen Nachfolgern wissen. Die Neu-Perser geben uns mehrere Nachrichten von ihm, und diese haben wir vorzüglich den Reisebeschreibungen zu danken. Sein Leben ist ganz voller Wunder, die bald die Wunder

Muha-

Muhameds, bald die Wunder Christi sind. Man sieht ganz deutlich, daß das meiste Erdichtung ist, oder aus fremden Lehrgebäuden entlehnt. Als Dodo, die Mutter des Propheten, mit ihm schwanger gieng: so habe sie im Traum den Himmel brennen gesehn, und helle Flammen hätten denselben allenthalben entzündet und erleuchtet. Sie bekam die Nachricht durch einen himmlischen Boten, daß ein großer Lehrer der Welt von ihr würde geboren werden. Dem Kayser, der damals in China lebte, sagten die Astrologen vorher, daß dieses Kind ihm nach der Crone streben würde; er ließ also den nämlichen Befehl ausgehen, den Herodes gab: alle männliche Kinder zu tödten; die Eltern aber flohen mit dem jungen Zoroaster nach Persien. Als aber der Kayser hörte, daß Zoroaster ihm entgangen sey: so wollte er ihn nunmehro selbst tödten, doch, seine Hand verdorrete. Der nachfolgende Kayser, der auch noch fortfuhr, ihn zu verfolgen, ward bald von der Wahrheit seiner Religion überzeugt, und nun breitete sich diese Lehre am ganzen Hofe aus. Die jetzigen Guebern oder Gauern erzählen noch viel seltsame Sachen vom Zoroaster; z. B. daß er in seiner Jugend in eine große Wüste gegangen, ihm ein Engel erschienen sey, welchen er ersucht, ihn Gott vorzustellen; er sey darauf von ihm in den Himmel getragen, nachher aber vom Teufel versucht worden, habe sich aber durch Wunder von ihm befreyet.

Hier ist eine auffallende Aehnlichkeit mit den Lehren der christlichen Religion, die aber verdreht und erst nach dem Muhamedismus in Persien eingeführet

führet sind. „Zoroaster, sagt Prideaux, unterstand „sich, den König Argaspes der Scythen, einen eifri„gen Sabäer, zu bekehren; damit er aber hierin de„sto glücklicher seyn möchte: so brauchte er zu diesem „Vorhaben das Ansehen seines Monarchen. Der „König der Scythen wurde darüber sehr unwillig, „daß man ihm in Dingen Gesetze vorschreiben wollte, „welche doch blos das Gewissen beträfen; er zog da„her mit einer Armee in Bactriana, schlug die Trup„pen des Hystaspes, und tödtete den Zoroaster nebst „allen seinen Priestern an der Hauptkirche, deren an „der Zahl 80 waren, und zerstörete alle Tempel. „Bald nachher aber wurde Hystaspes gerächet; denn „Araspes erlitte eine Niederlage. Die verlorne Pro„vinz wurde wieder erobert, die Feuertempel wieder „aufgebauet, die Lehre des Zoroaster von neuem ein„geführet, und Hystaspes nahm selbst den Titel eines „Oberpriesters an."

Zoroasters Schriften.

Diese hat uns du Parron d'Anquetil geliefert. Dieser Mann hatte, nach verschiedenen Schicksalen, den sonderbaren Einfall, nach Indien zu gehn, um daselbst die persische Sprache zu lernen, und die alten Bücher des Zoroasters aufzusuchen, und sie alsdann zu übersetzen und bekannt zu machen. Da er selbst nicht Vermögen besaß, und ganz blindlings diesem Instinkt folgte: so blieb ihm kein ander Mittel übrig, als Schiffssoldat bey der ostindischen Compagnie zu werden, und 1755 nach Indien zu gehn. Er blieb fünf

fünf ganzer Jahre in Indien an der östlichen Seite, und reiste 1760 von Suram nach Europa. In Indien wollte er die Schriften des Zoroasters aufsuchen, und Persisch lernen; wie sonderbar, in einem Lande, wo nicht nur die Religion, sondern auch die Sprache ganz ausgeartet war! Es war lächerlich, statt nach der westlichen Küste, sich nach Pondicheri und Bengalen zu wenden.

Im May 1758 gieng er nach Surate, dem Hauptsitz eines Theils der Anhänger des Zoroasters, und hier ward er mit zween Desturs oder persischen Gelehrten, Dareb und Kaus genannt, bekannt. Als diese merkten, daß ihm sehr um Zoroasters Schriften zu thun wäre: so gaben sie andre Schriften dafür aus, lehrten ihn das Neu-Persische (wenigstens sagt es Anquetil von sich selbst, wiewol andre behaupten, daß er es gar nicht verstanden), und er brachte es durch Geld dahin, daß sie den Zend-Avesta aus dem Alt-Persischen ins Neu-Persische übersetzten, und hieraus übersetzte er es ins Französische; ob es ihm gleich viel Mühe machte, zu diesem Werk zu gelangen, weil jene Betrüger vorgaben, daß es mit Lebensgefahr verknüpft wäre, wenn es der König erführe, sie es also heimlich thun müßten. Bey einer genauen Prüfung zeigt sich, daß Anquetil hintergangen sey. Was wir unter dem Titel: Zend-Avesta, durch ihn haben, trägt gar nicht die Spuren des hohen Alterthums an sich, sondern ist von diesen Betrügern erdichtet, da es eine Zusammensetzung aus so viel neuern Religionen ist.

Zend-Avesta, oder Zoroasters lebendiges Wort, ist das bekannte Religionsbuch der Perser. Es war ursprünglich auf 1200 Häuten geschrieben, und in 21 Nosks (Theile) abgetheilt, wovon die ersten sieben, nach dem Vorgeben gelehrter Perser, vom Urgrunde aller Dinge, Wesen, Entstehung und Geschichte des Menschen handelten; die andern sieben schrieben dem Menschen seine Pflichten vor, was er dem Vaterlande und der Religion schuldig sey; und die letztern redeten von Naturlehre und Astronomie. Einige Pehlvische und neu-persische Bücher reden noch von 3 Nosks, die beym Ende der Welt Avesta, Ormuzds Wort vollständig machen sollen. Zoroaster gab vor, daß er dies Buch vom Himmel herab erhalten habe, und daß Gott selbst in demselben spreche. Die neuern Reisenden versichern, daß es noch im Tempel aufbewahrt wird, und aus demselben jährlich vorgelesen wird. Es ist mit Alt-Persischen Buchstaben geschrieben. Thomas Hyde, der ein Exemplar von diesem Buch erhielt, that den Vorschlag, es herauszugeben, allein, er ward in seinem Unternehmen nicht unterstützt, und auf diese Art kam es nicht zu Stande.

Kurzer Auszug aus dem Zend-Avesta.

Ormuzd, aus ewigem Saamen des Unendlichen gezeugt, Erstgeborner aller Wesen, Glanz und Gefäß der Unendlichkeiten, des Unergründlichen aus ewigem Licht geboren; seine Macht ist thätiger Geist, er die höchste Weisheit selbst, schlaflos Tag und Nacht, darum ist er der höchste Weltrichter, König aller Wesen

in

in reinster Gerechtigkeit, Güte. Die ganze Welt gebar er aus sich durch ein allschaffendes Wort, Licht, Feuer, Wasser, Sterne, Sonne; er liebt sich in seinem Volk; Menschen, durch ihn geworden, sind sein geliebtes Geschlecht; er, als König, gut und weise, und lebendig über alles, stärkt, nährt, erhält alle Wesen; kurz, der Begriff der Perser von diesem Gott ist sehr erhaben.

Ahriman, geschaffen von Ewigkeit, nach Ormuzd, war anfangs gut, und kannte das Gute, wurde aber durch Neidsucht gegen Ormuzd Dew, arg, Quelle, Grund und Wurzel alles Unreinen, Argen, Bösen. Sein Licht verwandelte sich in Finsterniß; im Lichtreich der Schöpfung wurden Schatten — durch ihn wurde die Finsterniß geboren. — In Duzakhs Tiefen ist sein Thron; so weit Finsterniß reicht, so weit ist er König, grausamer Gewalthaber. Ewige Grundfeindschaft besitzt er gegen alles Gute, er ist im steten Kampf gegen das Licht, durch ihn wird alles Böse, er breitet Unglück über die Welt, er vergiftet die ganze Natur, durch ihn kommen Seuchen, Krankheiten, Plagen, er streuet in die Herzen den Saamen unreiner Gedanken. Seines Wesens Bild ist der Schlangendrache. Mit der Schöpfung aus Nichts beschäftigt sich Zend-Avesta nicht. Der Ewige ist Schöpfer des Urlichts, Urwassers, Urfeuers. Die Perser glaubten einen Zeitraum von 12000 Jahren, die Hälfte war schon verflossen, da die Welt erschaffen ward, daher der Durchlauf der Sonne durch den Thierkreis, oder 12 Himmelszeichen, den Chaldäern und Magiern so wichtig war, weil sie glaubten,

ten, daß nach 12000 Jahren die Welt aufhören werde, und Ormuzds Reich sich endigen. Nachdem Ormuzd sein Geisterreich erschaffen, unterließ auch Ahriman nicht, ein entgegengesetztes zu machen. Sieben besondre Geister der Finsterniß, die eben das, was die sieben Amschaspands im Lichtreich sind. Alles Gute leitet der Parse aus einer Quelle her, und führt es wieder in dieselbe zurück. Der Tod ist von Ahriman unter die Menschen gebracht worden. Der Parse nennt ihn einen Gang über die Brücke zur Ruhe und Seligkeit für den Gerechten. Einige Tage nach dem Abschiede aus diesem Leben kommt die Seele vor die große Brücke Tschinevad, die Scheidewand zwischen dieser und der andern Welt; hier untersucht der Richter aller Menschen Handlung. Spricht Ormuzd Lob, und Preis über sein Leben: so wird er von heiligen Izeds über die Brücke in ein Land der Freuden geführt, und wartet der frölichen Auferstehung; sonst kann er nicht über die Brücke kommen, sondern muß an den Ort gehen, den seine Thaten verdienen.

Der Geist der Religion der Parsen ist höchst simpel, Liebe gegen alles, was gut ist, als Werk Ormuzds, und er haßt und bestreitet das Böse, Ahrimans Finsterniß. Ormuzds Licht ist sein Reich — das Religionssystem ein Lichtsystem, alles zielt ab auf die Verehrung Ormuzds. Nach dem Schöpfer alles Guten muß die ganze Welt, wie sie von Menschen erkannt wird, verehrt, geliebt, angerufen werden; denn, sagt der Parse, sie enthält in sich lauter Söhne Ormuzds, in denen er sich mit Wohlgefallen sieht, worüber er sich freuet, wie beym Anbeginn der Wesen.

sen. Der Parse soll in seinem ganzen Verhalten des inneren und äußern Menschen wie Licht seyn, und wie Licht wirken, dies ist der thätigste Beweis von seiner eifervollen Liebe für Ormuzds Lichtreich. Er soll wirken, wie das Licht, d. i. wie Ormuzd, Amschaspands, Izeds, wie alle reine Menschen, wie Zoroaster. Mit dem Gedanken, Ormuzds Reich zu verherrlichen, und Ahrimans Gewalt zu zertrümmern, erwacht der Parse mit dem Hahnengeschrey, und legt sich schlafen, seine Streitwaffen sind ihm dazu gegeben, alle Wünsche endigen sich mit diesem doppelten Blick, dieses ist sein alltägliches Ja und Nein; hernach mißt er Gutes und Böses, Hoheit und Niedrigkeit, Licht und Finsterniß der Dinge. Alle einzelne Vorschriften des Gesetzes haben zum Zweck, Ormuzds Reich im Einzelnen und Ganzen zu verschönern, Licht und Leben, Wahrheit und Beseligung überall auszubreiten. Die moralischen Vorschriften beziehen sich auf die Seele; Reinigkeit der Gedanken ist so viel, wie Lichtähnlichkeit Lichtnatur der Seele; denn rein ist das Licht, und Licht ist wieder das Bild aller Vollkommenheit, Vortreflichkeit, Weisheit, Wahrheit, Liebe, Lebensgenuß und Lebendigmachung, und alles Böse ist unrein, und alles, was unrein ist in der Seele, ist der Seele Finsterniß. Reinigkeit des Worts, d. i. Güte und Wahrheit der Seele, Harmonie zwischen Gedanke und Wort, Zunge und Herz. Von der Liebe der Perser, die Wahrheit zu reden, wissen die Alten nicht genug zu rühmen. Nach dem Herodot zogs bürgerliche Schande nach sich. Oft und oft, sagt das Gesetz, sey wahrhaftig in deinen Worten, Ormuzd, dessen Wort ganz Wahrheit ist,

wird beständig zum Muster aller Muster empfohlen, Reinigkeit der That, Tugend, Geist, Licht, Absicht der Handlung, was einige der alten Weisen auch Gerechtigkeit nennen.

Grundsätze des Zoroasters. 1) Aus nichts wird nichts. 2) Ein erstes Wesen ist nothwendig, welches ewig, und von welchem alles herkommt, was gewesen und noch gegenwärtig ist, u. dergl. mehrere.

Eine andre wichtige Schrift ist der Vendidad in 2 Theilen; ein Gespräch zwischen Gott, dem Ormuzd, und Zoroaster. Wir lesen hierin von Buße, Züchtigung, von Anbetung solcher Gottheiten, welche die Perser nie gekannt haben, und also auch nicht anbeten konnten; von einer Brücke zum Himmel, die so scharf, wie das schneidenste Messer.

Ein drittes Werk, welches Anquetil herausgegeben (man sehe sein Werk: The annual registre or a view of the history, politicks and litterature of the Year 1762), heißt Bnu-Dehesch, dies verehren die Perser nach den Zendbüchern; es ist in Pehlvi geschrieben, soll aber eine bloße Uebersetzung von einer Urschrift im Zend seyn, die Indien nicht mehr hat, auch erinnert sich kein Perser, vom Destur Djamôsp gehört zu haben, daß etwan zu Kirman Bnudehesch im Zend vorhanden sey; als Cosmogenie ist es merkwürdig. Hierin finden wir auch die Begriffe von Auferstehung der Todten, von der Sündfluth ꝛc.

Der Inhalt des Zend-Avesta und die ganze Geschichte zeigen offenbar, daß es ein untergeschobenes Werk sey, und nicht vom Zoroaster; wahrscheinlich ist es in die Zeiten des Euseb zu setzen. Es kommen darin

in einige Psalmen Davids vor, darinnen von Abraham, Joseph und Salomon geredet wird.

Wie verschiedene Eroberer hat nicht Persien gehabt! Zuerst ward es vom Cyrus erobert, hierauf kam ein Alexander, damals erhielt Persien neue Götter, und die alten Götter wurden gräcisirt; hierauf kam es unter die Macedonier, und hernach unter die Parther, bis Artaxerxes das gesunkene Reich wieder aufrichtete; dann kam Persien im 13ten Jahrhundert in die Gewalt des Tamerlan, eines Nachkommen des Jenghis-khan. Nachher kamen sie unter muhamedanische Bothmäßigkeit. Man sieht leicht ein, wie viel bey all diesen Veränderungen die Religion muß gelitten haben, und daß es unmöglich sey, daß sich die ächten Schriften des Zoroaster noch sollten erhalten haben, vorzüglich da die heutigen Perser selbst gestehn, daß seine Bücher entweder vom Alexander, oder den Generalen des Omar, wären verbrannt worden. Plinius in seiner Naturgeschichte *) sagt: Zoroasters Werke enthielten 2 Millionen Verse; allein, man braucht sich nicht mehr über 2 Millionen Verse, als über 2 Millionen Gedanken eines Philosophen zu wundern.

Geschichte der Priester.

So wie die Religion verschiedene Epochen hatte, so veränderten sich auch die Priester; anfänglich war jeder Hausvater Priester, weil man noch keine Tempel hatte, nachhero aber wurden sie zu den feyerlichen Gesängen bey den Opfern gebraucht. Die persischen Priester heissen Magi, und sind zugleich königl. Rath-

*) Lib. 3. c. 1.

geber und Gelehrte der Nation *). Wir finden noch jetzt in Persien die Gueber, die alten Anbeter des Feuers. Man unterscheidet sie an der dunkelgelben Kleidung; denn niemand, ausser ihnen, trägt solche Farbe, so wie bey den Türken die grüne Farbe heilig ist. Die Frauenzimmer haben auch einen gelben Schleyer, aber sie bedecken sich niemals damit, und sehn sehr schön aus. Diese Leute haben unter sich eine eigene Sprache, die aber niemand versteht, übrigens sind sie sehr unwissend. Sie essen alles, ausser Ochsenfleisch; die in Indien enthalten sich des Schweinefleisches, und verehren die Kuh und den Hahn, den sie für berechtiget halten, die Menschen zur Arbeit zu erwecken. Die Priester dürfen nicht mehr, als eine Frau, heyrathen; derjenige bey ihnen, der viele Kinder zeugt, hat sich an jenem Tage ein gnädiges Gericht zu versprechen. Die Guebern haben fünferley Arten der Ehe: 1) die Ehe der Kinder in ihrer zarten Jugend; 2) der Wittwen, die sich verheyrathen; 3) der freyen Privatpersonen; 4) einer Jungfrau, welche gestorben, ehe sie verheyrathet ist, man verheyrathet sie alsdann nach dem Tode; 5) die Ehe der Annehmung an Kindes statt. Die ehelichen Verbindungen werden in der letzten Stunde vor Mitternacht vollzogen. Der Bräutigam und die Braut haben jede ihren besondern Priester zur Seite, und sitzen neben einander auf einem Bette. Der Priester des Bräutigams fragt die Braut, und legt ihr sogleich den ersten Finger seiner Hand auf die Stirne: Wollet ihr diesen zu eurem Manne haben? worauf sie denn, Ja, antwortet. Dies wiederholt der andre Priester eben so; alsdann streuet der Priester einige Reiskörner zum Zeichen der Fruchtbarkeit. — Mehreres sehe man beym Dorville, 3ter Band, pag. 101.

Wenn

*) Die Griechen und Lateiner bezeichnen mit dem Ausdruck: Magi, beydes Priester und Gelehrte. Μάγον τὸν θεοσεβῆ καὶ θεόλογον καὶ ἱερέα οἱ πέρσαι λέγουσι. Hesychius.

Wenn einer von ihnen stirbt, stellen sie ihn aufrechts an einen Ort, der mit einer Mauer umgeben ist, unterstützen ihm das Kinn mit einem Stabe, und lassen ihn so lange stehn, bis die Vögel anfangen ihn zu fressen. Gewöhnlich pflegen die Raubvögel dem Verstorbenen zuerst die Augen auszuhacken. Machen die Krähen den Anfang mit dem rechten Auge: so halten sie dafür, daß der Todte an einem glückseligen Ort sich befinde, und sie begraben ihn in einer weissen Grube. Sollten sie aber mit dem linken Auge anfangen: so ist der Mensch unglücklich, und sie begraben ihn in einer schwarzen Grube. Dies ist also die Ursache, warum sie zween Gottesäcker haben, einen weissen und einen schwarzen. Tavernier erzählt uns, daß, ehe sie diese Ceremonie mit ihm vornehmen, sie einen Hund zu ihm lassen, welcher seine letzten Seufzer auffangen soll. Dieser abergläubige Gebrauch gründet sich auf folgende Stelle in dem Sadder: „Es ist in „der That nichts so armselig, als ein Hund — — und „wenn man einem Hunde ein Stück Brod giebt: so erwirbt man dadurch ein großes Verdienst.“ Eine ausführliche Beschreibung dieser Ceremonie liefert Owinton im 2. Theil seiner Reisen: „Ehe sie die Leiche den Vögeln vortragen, so setzen sie dieselbe zuerst an die Erde. Einer von den Freunden des Verstorbenen läuft auf das Land, und durchsucht die nächsten Dörfer, einen Hund zu finden. Wenn er nun einen gefunden hat, so lockt er ihn mit einem Stücke Brod an sich, und führt ihn so nahe zu der Leiche, als es möglich ist; je näher ihm nun der Hund kommt, desto näher gelangt auch der Verstorbene zu seiner Glückseligkeit. Kommt ihm aber der Hund gar so nahe, daß er auf ihn tritt, und ihm dasjenige Stück Brod aus dem Munde frißt, was man ihm hineingesteckt hat: so ist dieses ein sicheres Merkmal, daß der Verstorbene wahrhaftig glückselig sey ꝛc. Hierauf beten die Priester mit aufgehobenen Händen ein Gebet, eine ganze Stunde nach einander, und dies so geschwind, daß sie sich kaum die Zeit nehmen, Athem zu holen.“

Die Guebern geben vor, daß ihre Religion dem Abraham geoffenbart sey, und Gott diesem Patriarchen ein Buch vom Himmel gesandt habe, worin sie enthalten war. Sie sagen: dieser Patriarch habe sich an die Grenzen von Indien und Persien, in der Stadt Balch, niedergelassen, wo in den folgenden Zeiten ein gewisser Lohraspis im freyen Felde einen Tempel errichtet habe, um in demselben das heilige Feuer zu unterhalten. Seit der Zeit ist Balch der Mittelpunct des Gottesdienstes gewesen, und es geschehen dahin noch viele Wallfahrten.

Es waren unter den alten Magiern 3 Ordnungen der Priester: ordentliche Priester, Aufseher über dieselben, und ein Archimagus. Von der Pflicht der Priester erzählt uns **Lord** in der Nachricht von dem Gottesdienst der alten Perser, p. 32. folgende eilf Regeln: 1) Die in dem Gebetbuche des Zoroaster vorgeschriebenen Gebräuche zu beobachten, weil Gott die Einrichtung des Gebets, die er vorgeschrieben, am besten gefalle. 2) Seine Augen zu bewahren, dasjenige, was eines andern ist, nicht zu begehren. 3) Jederzeit sorgfältig die Wahrheit zu reden, denn alle Wahrheit kommt von Gott, alle Lügen von dem Teufel; alle Priester sollten daher die Wahrheit reden, weil sie Diener des Gottes der Wahrheit seyen. 4) Sich in seine Amtsverrichtung genau einzuschränken, und nicht mit weltlichen Dingen zu vermischen. 5) Das Gesetzbuch auswendig zu lernen, damit er den armen Laien zu unterrichten stets im Stande sey. 6) Sich rein und unbefleckt zu erhalten, weil Gott die Reinen und Unbefleckten liebet. 7) Bereit zu seyn, alles Unrecht zu vergeben, und sich als ein Muster der Sanftmuth zu beweisen. 8) Das gemeine Volk nach dem Gesetz beten zu lehren. 9) Zur Heyrath Freyheit zu ertheilen, Mann und Weib zusammen zu geben. 10) Den größten Theil seiner Zeit im Tempel zuzubringen. 11) An kein andres Gesetz zu glauben, als welches vom Zerduscht gegeben worden.

III. Re-

III.

Religionsgeschichte der Chaldäer.

Quellen und Hülfsmittel zur Religionsgeschichte der Chaldäer.

Unter die ältern Quellen sind ein Herodot, Ctesias, und Berosus zu rechnen. Herodot, als der älteste Schriftsteller, ist schon unter den Quellen zur ägyptischen Geschichte angeführt. Ctesias war aus Cnidus in Carien, ein Leibarzt des Königs Artaxerxes Mnemon, ums Jahr der Welt 3578, vor Christi Geburt 406, er war bey der Armee des jüngern Cyri, und gerieth in dem unglücklichen Treffen, das dieser gegen seinen Bruder Artaxerxes Mnemon verlor, in die Gefangenschaft des letztern, dem er seine Wunde heilte, die er in diesem Treffen bekommen hatte; er blieb nachhero siebzehn Jahr in Persien, er schrieb zwanzig Bücher von der assyrischen und persischen Geschichte, er rühmt sich, selbst Augenzeuge von den Sachen, die er beschrieb, gewesen zu seyn, und die andern aus dem Archiv genommen zu haben. Allein, man will ihn doch einer Uebertreibung beschuldigen. Einige Fragmente von ihm hat uns Photius aufbehalten. Aus ihm haben die nachmaligen Herausgeber, ein Stephanus, Gale, und Gronov sie ihren Ausgaben des Herodot beygefügt.

Später, als Ctesias, aber ungleich brauchbarer ist Berosus; er lebte ums Jahr der Welt 3716, vor Christi Geburt 268; er war von Babylon aus Chaldäa, ein Priester des Belus zu Babylon; er widmete sein Werk entweder dem Antiochus Soter, oder dem Θεῳ. Die Athenienser liessen ihm zu Ehren eine Statüe errichten, worin die Zunge, um seine Vortreflichkeit noch mehr anzuzeigen, vergoldet war. Er nahm seine Nachrichten aus den Jahrbüchern, die in dem Tempel des Belus aufbewahrt waren; er schrieb 3 Bücher de rebus chaldaicis s. babylonicis, wovon die Fragmente beym Joseph, Scaliger, und in Fabricii Bibl. graec. Vol. XIV. stehn.

Unter die Hülfsmittel rechne ich: Rollins Histoire ancienne, Paris 1734. Perizonii Origenes Babylonicae et Aegyptiacae, Lugd. Batav. 1711. Die große englische Weltgeschichte, im 3ten und 4ten Theil.

Religion der Chaldäer.

Chaldäa war ein Land, das unter dem glücklichsten und schönsten Clima lag, die hellglänzende Sonne gieng in voller Pracht über ihm auf, und die Gestirne verbreiteten ihren Glanz bey Nacht. Das Licht, das sie erleuchtete, und das sie mit so vieler Pracht sahen, riß sie in Begeisterung ganz hin; sie,

die

die sehr enthusiastisch waren, erkannten in diesem Lichte das Bild des Höchsten, die Sterne waren sein Tempel und Wohnung, und dieses Licht verehrten sie als Gottheit.

Die Chaldäer führen, wie alle alte Völker, ihr Alterthum sehr hoch hinauf *). Sie hatten, nach Berosus beym Syncell. p. 17. 28. 30. et 38 astronomische Beobachtungen, die auf 15000 Jahrhunderte hinauf reichten. Als Alexander den Darius bezwungen, und Babylon erobert hatte: so bat Aristoteles den Callisthenes, daß er das Alter der Chaldäer untersuchen möchte. Dieser fand dann Ephemeriden zu Babylon von 470000 Jahren **). Callisthenes selbst rühmte sich, astronomische Betrachtungen von einigen tausend Jahren aufbewahrt zu haben. Alexander ließ durch den Aristoteles diese Ephemeriden untersuchen, und fand nicht mehr, als 1903 Jahre vor dem Alexander. Man hatte nämlich

*) Will man überhaupt etwas von der Chronologie der Welt wissen: so sehe man Fabricii Bibliograph. Antiq. nach, wo er 140 Meinungen anführt, und demohngeachtet diese noch mit der seinigen vermehrt.

**) Cicero l. 1. de Divinatione cap. 19. Condemnemus hos (Babylonios) aut stultitiae, aut vanitatis, aut prudentiae, qui CCCCLXX millia annorum, ut ipsi dicunt, monumentis comprehensa continent, et mentiri iudicemus, nec saeculorum reliquorum iudicium, quod de ipsis futurum sit, perti-

lich die Tage zu Jahren gemacht. Die Chaldäer waren in der Astronomie noch nicht so weit, daß sie die Länge des Jahrs bestimmen konnten. Zu Diodors Zeiten konnten sie noch nicht die Sonnenfinsternisse berechnen. Diese Berechnungen fallen also alle weg, weil sie unwahrscheinlich und unmöglich sind.

Von der Religion dieses Volks läßt sich sehr wenig sagen. Einige wollen glauben, daß sie ihre Religion von den Aegyptern entlehnt hätten; allein, diese irren sich, weil das babylonische Reich, wovon Chaldäa ein Theil ist, schon vor der ägyptischen Monarchie blühete. Wir haben sehr wenig, und, fast möchte ich sagen, gar keinen glaubwürdigen Schriftsteller, der uns hinreichende Nachricht von ihrem Religionszustande hinterlassen hätte. Was wir von ihnen wissen, ist aus dem Berosus genommen, der sehr vieles aus Mose nahm, und es mit andern Sätzen aus dem Plato vermischte. Dieser chaldäische Geschichtschreiber war bey den Atheniensern so in

pertimescere. Vide Eundem, lib. II. c. 46. Diodorus Sic. lib. II. cap. 31. p. 145. lin. 57. περὶ δὲ τοῦ πλήθους τῶν ἐτῶν, ἐν οἷς φασι τὴν θεωρίαν τῶν κατὰ τὸν κόσμον πεποιῆσθαι τὰ σύστημα τῶν Χαλδαίων, οὐκ ἄν τις ῥᾳδίως πιστεύσειεν. ἐτῶν γὰρ ἑπτὰ καὶ τεσσαράκοντα μυριάδας, καὶ τρεῖς ἐπὶ ταύταις χιλιάδας, εἰς τὴν Ἀλεξάνδρου διάβασιν γεγονέναι καταριθμοῦσιν, ἀφ᾽ ὅτου τὸ παλαιὸν ἤρξαντο τῶν ἄστρων τὰς παρατηρήσεις ποιεῖσθαι.

in Ansehen, daß sie ihm zu Ehren eine vergoldete Statüe aufrichteten. Alle Nachrichten, die wir haben, sind sehr jung, und überdem noch von Griechen; Beweis genug, daß ihr Ansehen nicht viel gilt. Die Griechen dachten ganz anders, als die Morgenländer, sie verunstalteten alles, was von fremden Nationen kam. Ihre lebhafte Einbildungskraft behielt uns niemals die Schriften anderer Völker unverfälscht auf, sondern wir finden stets Spuren davon in ihnen. Eine andere Ursache der Dunkelheit ihrer Geschichte ist, daß sie, wie der ganze Orient, ihre Lehren geheim hielten, und sie symbolisch vortrugen.

Man hielt die Chaldäer beständig für große Astrologen, so, daß sogar Chaldäi und Astrologen gleichbedeutende Namen waren. Daß Berosus vieles aus Mose entlehnt, sieht man aus seinen Nachrichten, die er uns von der Cosmogenie der Chaldäer giebt. Es gab eine Zeit, sagte er, wo alles Wasser und Finsterniß war, wo die Elemente noch durcheinander gemengt in der Nacht des Chaos zerstreuet waren; damals war noch nichts organisirt, es entstanden nichts, als Ungeheure, lauter Mißgeburten, diese waren einer weiblichen Gottheit, mit Namen Omerca, untergeordnet; unter diesem Bilde verehrten die Chaldäer den Mond. Einst hatte der Gott Belus (dessen Priester Berosus zu Babylon war), da er aus der Trägheit, worin er von Ewigkeit her schlummerte, erwachte, den Einfall, diese Frau in zwo Hälften zu zerlegen, aus der einen

Hälfte

Hälfte machte er die Erde, und aus der andern den Himmel, worauf denn alle Monstra umkamen. — Da in diesem System die Götter auf keine andere Art, als durch Zerstörung, etwas hervorzubringen wußten: so ließ er sich endlich selbst den Kopf abhauen, um die Welt, die er erschaffen hatte, zu bevölkern; aus dem Blute der Wunden dieses Gottes entstanden Menschen und Thiere, deswegen hätten die Menschen einen Theil der Gottheit, die Vernunft, bekommen. Diese Lehre scheint er aus dem Plato, jene andere aber, vom Chaos, aus dem Mose genommen zu haben. — Er erzählt uns auch, eben so wie Moses, die Geschichte von der Sündfluth, vom Thurmbau zu Babel, von der Wanderung Abrahams aus Ur in Chaldäa nach Haran in Mesopotamien. — Wenn auch Berosus aus den Fragmenten des Syncellus dieses nicht behauptete: so sieht man doch leicht, daß diese ganze Cosmogenie eine geheime dunkle Allegorie sey, wodurch die Chaldäer andeuten wollten, daß Gott das ganze Chaos entwickelt habe, und die Elemente in Ordnung erhalte. So viel erhellet deutlich, daß der Mensch seinen Ursprung Gott zu verdanken habe.

Von dem Stifter der chaldäischen Philosophie und Religion.

Der Stifter der chaldäischen Philosophie ist Zoroaster. Seine Geschichte ist mit unauflöslichen Schwierigkeiten verwickelt. Vielleicht ist Zoroaster ein allgemeiner Name, den daher mehrere Gesetzgeber und Stif-

Stifter der Religionen führten. Schon zu Plinii Zeiten zählte man mehrere Zoroaster. Naudäus *), in seiner Apologie für die großen Männer, die der Magie sind beschuldiget worden, nimmt viere an; Ursinus nur zwey. Am besten handelt von dieser ganzen Sache der berühmte Professor Meiners. Er sagt: diese Vervielfältigung entstand aus der großen Unwissenheit der Griechen in der Geographie, und aus Vermischung der verschiedenen Völker. Sie verwechselten noch nach Pompeji Zeiten die Assyrer und Syrer, und die rothe See mit dem jüdischen arabischen Meerbusen, oft das schwarze und caspische Meer. Das Daseyn eines chaldäischen Zoroasters ist der Unwissenheit zu verdanken.

Von der Nationalgottheit der Chaldäer.

Die Chaldäer hielten Gott für einen Weltgeist, dies ist klar aus dem Philo de migrat. Abrahami. Seine Worte sind diese: die Chaldäer hätten entweder die sichtbare Welt selbst für Gott gehalten, oder Gott für die Seele der Welt, die durch sie ausgebreitet sey. Die Chaldäer lehrten die Emanation im weitläuftigen Umfange, sie bekamen diese Lehre von den Persern. Die Theogonie der Chaldäer ist lange so vollständig nicht, als die persische. Haben beyde Völker auch einen Lehrer ihres Irrglaubens gehabt: so sind sie doch in der Einbildungs-

*) Gabriel Naudé apologie des grands hommes accusés de Magie.

dungskraft von einander abgewichen. Allgemeine Aehnlichkeit der chaldäischen Begriffe mit den Irrthümern der orientalischen Völker kann man finden. Es ist fast keine Nation, die die Sitten durch ihre Religion so sehr verdorben hat, als die Chaldäer. Es gab keine Nation, die so abscheuliche Götter hatte, wie diese. Sie beteten Sonne und Mond unter verschiedenen Gestalten an; der Mond hieß Astaroth, oder Astarte, einerley Gottheit mit der ägyptischen Isis. Diese Gottheit lebte blos von dem Preis der Unkeuschheit, welchen junge Mannspersonen ihr brachten. Wir lesen nämlich beym Herodot *): daß zu Babylon sogar ein Landesgesetz jedes Frauenzimmer verpflichtete, die Keuschheit, diese Hauptzierde des weiblichen Characters, jährlich einmal in ihrem Leben zu übertreten. Dies schändliche Gesetz, das von einem Orakel soll gegeben seyn, verordnete: daß jedes Frauenzimmer in ihrem Leben einmal den Tempel der Venus besuchen sollte. Sie saßen vor der Thür des Tempels mit Blumen bekränzt, und erwarteten den Antrag eines Fremden. Dieser Tempel hatte sehr viele Krümmungen oder Gallerien zur Bequemlichkeit der Weiber und der Fremden, die in sehr großer Menge, von Wollust getrieben, dorthin kamen. Wenn die Frauenzimmer einmal in den Tempel gekommen waren: so durften sie nicht eher wieder herausgehen, als bis sie das Gesetz erfüllet hatten, bis nämlich der Fremde ihnen ein Stück Geld gab, und ihren Umgang verlangte. Der Fremde, der ihr das Geld gab, mußte

*) Herodot. Clio edit. Steph. p. 56.

die Göttin Mylitta anflehn (Mylitta heißt bey den Assyrern die Venus). Diejenigen, die von Natur weniger schön und reizend waren, mußten oft lange dort bleiben, ehe sich jemand ihrer erbarmte. Die Reichen aber scheinen doch bey den Babyloniern eine Ausnahme gemacht zu haben, sie fuhren in verdeckten Wagen an die Thore des Tempels, dann entließen sie ihr ganzes Gefolge, zeigten sich vor der Bildsäule der Göttin, und kehrten nach Hause zurück.

Einigen Schriftstellern schien dies unglaublich, allein, diese verrathen eben sowol wenige Belesenheit in den gewissenhaftesten Geschichtschreibern, und den glaubwürdigsten Reisebeschreibungen, als Unwissenheit in den Sitten wilder Völker. Noch heut zu Tage machen alle Wilden einen Unterschied zwischen einem Einheimischen und Fremden. Wenn es jenem auch für ein großes Verbrechen angerechnet wird, die Frau eines andern zu genießen: so ist es doch diesem nicht nur erlaubt, sondern sie bieten es ihm auch an, geben ihm noch dazu gute Worte, und glauben, daß ihnen eine besondre Ehre wiederfahren sey. Dies ist eine bekannte Sache von allen Völkern Orients, wie es uns die Reisebeschreiber sagen. Besonders melden sie es von den großen Reichen zwischen Sina und Indostan, und fast von allen Völkern Afrikens, auch einem großen Theil vom östlichen Siberien. So groß ihre Eifersucht in Rücksicht ihrer Weiber und Töchter gegen ihre Nation ist, da sie auch nur den geringsten Verdacht

mit dem Tode bestrafen, und ihre Weiber und Töchter eingesperrt halten: so stehn doch denen Fremden ihre Weiber frey, und ihre Häuser offen. Kömmt dies vielleicht daher, weil sie die Europäer für erhabnere, göttliche Menschen halten, und dahero wünschen, von ihnen Nachkommen zu haben? oder ist es blos ihre weisse Farbe, die dies veranlasset?

Büffon liefert uns in seiner Naturgeschichte sehr treffende Beyspiele. Sogar zu Sparta, wo sonst Aufklärung genug herrschte, gehörte die Frau eines Bürgers weder ihrem Manne, noch sich selbst; zu Rom feyerten ehrwürdige Magistratspersonen ganz nackt die Lupercalien; in Aegypten trug man in Procession die Psallos herum. Es war allgemeiner Glaube des Volks, daß die Götter den sterblichen Weibern beywohnen konnten. Die Magellanen unsers Jahrhunderts fanden den glücklichen Schleyer der Schamhaftigkeit bey den schönen Othahiterinnen ganz zerrissen; darf man sich denn wundern, daß in Chaldäa, in einem Lande, wo Religion und Clima es so sehr begünstigten, dies Laster als erlaubt, ja wol gar als Pflicht, angesehn wurde?

Andere Schriftsteller, denen alles schön und treflich scheint, was von den Alten gesagt ist, wollen auch dies vertheidigen. Das Orakel, das dieses Gesetz gegeben, habe die Venus für eine Gottheit gehalten, die an Ueppigkeit Wohlgefallen hätte, und habe nachher die Keuschheit der Weiber geschützt,

die

die sich als ihre Verehrerinnen bewiesen hätten. Man habe ferner den Babylonierinnen einen Abscheu vor der Unzucht einflößen wollen, dadurch, daß sie sich einmal selbst dieser Unehre ausgesetzt. Allein, wir dürfen dem Herodot wol nicht trauen, wenn er behauptet, daß die Babylonierinnen, die ihnen durch dies Gesetz auferlegte Pflicht einmal erfüllt gehabt, sich nachher nicht mehr hätten verleiten lassen, von dieser Tugend der Keuschheit abzuweichen. Ein unpartheyischer Beobachter der menschlichen Natur wird dieses sehr leicht durch den Wandel dieses Volks widerlegt, und durch das Zeugniß der Propheten das Gegentheil bewiesen finden.

Eine andre Gottheit war die Sonne; sie nannten sie Baal, oder בְּעַל, zusammengezogen בֵּל, daher das griechische Belus (βηλος) kommt. Dieser hatte das Recht, alle Nacht eine der schönsten Weiber sich auszusuchen. Zur Zeit des Verfalls, als die chaldäischen Priester sich nicht scheueten, Wollust und Ehebruch zu heiligen, wurde die halb nackte Schönheit, welcher man den Vorzug bewilligte, die Nacht in dem Thurm des Belus zuzubringen, wie man glaubte, in die Arme des Lichtgottes geführt. Dieser Bel hatte einen vortreflichen Tempel zu Babylon, er bestand aus acht aufeinander gebaueten Thürmen, auf der höchsten Spitze derselben war ein prächtiges Bett, und ein goldner Tisch, hier durfte sich kein Mensch des Nachts aufhalten, ausser einer Frauensperson, die die Umarmung des Gottes genießen wollte. In diesem Tempel fand sich noch

ein Bild des Jupiters ganz von Gold, dessen Werth auf achthundert Talente geschätzt ward. Ausserhalb des Tempels fanden sich zween goldne Altäre *), auf dem einen wurden keine andre, als saugende Opferthiere, auf dem andern keine, als völlig ausgewachsene, geschlachtet.

Die Sterne standen bey ihnen in großer Verehrung, doch ohne die Anbetung der Sonne und des Mondes zu verringern. Das Volk fieng bald an, sie für Götter zu halten; sobald dies angenommen war: so brauchte es wenig Kunst, das Volk zu überreden, daß diese Sterne Einfluß auf die Schicksale der Menschen hätten. Es war dem Volke daran gelegen, das künftige Gute und Uebel zu erfahren, und nun fehlte es nicht an Leuten, die es vorhersagen konnten. Auf diese Art nahm die Astrologie bey den Chaldäern ihren Anfang, und breitete sich von ihnen über alle Völker aus; denn wer weiß nicht gerne die Zukunft? so, daß vorzugsweise alle Personen, die diese Wissenschaft trieben, sie mochten nun geboren seyn, wo sie wollten, Chaldäer genannt wurden. Die Leichtgläubigkeit des Volks gab dieser Wissenschaft das Ansehn; dies führt uns ganz natürlich auf die Priester.

Von den Priestern der Chaldäer.

Ihre Priester standen fast in demselben Ansehen, als bey den Aegyptern; sie waren in gewisse Ordnungen

*) Herodot sagt dies Lib. I, p. 181. 182.

nungen oder Classen abgetheilt, der oberste hieß Archimagus. Es entstand sehr oft Streit unter ihnen, wegen der Rangordnung; sie hatten nicht, wie bey den Aegyptern, den dritten Theil des Landes im Besitz, sondern bekamen ihre Besoldung vom Hofe, dies machte sie also von ihm abhängig. Die Astrologie war ihre Hauptbeschäftigung, und setzte sie in das größte Ansehn bey Hofe und beym Volk, beyde konnten sie hiedurch regieren. Sie waren die ersten Erfinder dieser Wissenschaft. Solche Charlatane, die aus dem Lauf der Gestirne die Zukunft vorherzusehn vorgaben, finden wir bey den Griechen und Römern. Jeder Monarch hatte damals einen Chaldäer oder Mathematicum an seinem Hofe, der den künftigen Zustand des Reichs bestimmen mußte. Man sieht hieraus die Wichtigkeit und das Ansehn eines Mannes, der ein solches Amt bekleidete. Diese Neugierde, die Zukunft zu erforschen, ist eine so alte Krankheit, als die Welt selbst ist, besonders lagen hieran die Morgenländer krank. Wir finden noch jetzt im ganzen Orient dergleichen Astrologen. Zu Tiberii Zeiten wurden diese Chaldäer auch in Rom eingeführt, und standen im größten Ansehn, nachhero aber, unter dem Consulat des Popillius und Calpurnius, wurden sie durch ein Edict des Prätors, Cornelius Hispallus *), aus

*) Chaldaeos intra decimum diem abire ex urbe atque Italia iubebat, levibus atque ineptis ingeniis, fallaci siderum interpretatione, quaestuo-

Rom vertrieben, weil sie oftmals Conspiration erregten, aber doch immer wieder zurück berufen. So lange diese am Hofe waren, kann man mit Recht behaupten, daß noch Aberglaube unter den sonst so aufgeklärten Römern geherrscht habe. Endlich schrieb Varro, Cicero und Lucrez dagegen, und sie wurden unschädlich, weil sie lächerlich wurden. So viel von den Chaldäern.

sam mendaciis suis caliginem iniicientes. Valer. Max. l. I. c. 3. Selbst Alexander, der sie anfänglich hochschätzte, verachtete sie hernach, wie uns Diodor sagt im siebzehnten Buch: ὥςε καταφρονῆσαι μὲν πάσης μαντικῆς, μάλιςα δὲ τῆς παρὰ Χαλδαῖοις προτιμωμένης.

IV. Re-

IV.

Religionsgeschichte der Chinesen.

Quellen und Hülfsmittel zur Religionsgeschichte der Chinesen.

Kein Volk in der Welt rühmt sich wol eines so ungeheuren Alters, als die Chinesen, ihre Jahrbücher gehen weit über das Alter der Welt und der Menschen hinaus, und der Pater du Halde übertreibt gewiß die Sache, wenn er behauptet, daß die alte Geschichte der Chinesen durch gleichzeitige Schriftsteller aufgezeichnet sey. Die alte Geschichte der Chinesen hat eben sowol ihre Lücken, als die Geschichte andrer alten Völker, und fängt erst mit dem zweyten oder dritten Jahrhundert vor Christi Geburt an, interessant zu werden. Auch that der große Bücherbrand, den der Kayser Schi-ho-angti anstellen ließ, ihr unendlichen Schaden.

Vor der Bekanntmachung des Herrn Deguignes Histoire generale des Huns hatte man viel Unrichtiges von China geschrieben. Herr D. Semler empfahl zuerst den Gebrauch dieses Werks zur chinesischen Geschichte, und Herr Hofrath Gatterer nutzte sie zuerst in seiner Universalhistorie.

Zu den canonischen oder heiligen Büchern in China gehören die Kings.

1. Der Y-king, dies drückt unter Symbolen die Eigenschaften der Geschöpfe aus, und der Materie, woraus alles gebildet wurde.

2. Schuking oder Schangschu, es beschreibt die alte Geschichte von China unter der Regierung des Yao, des Schnu und Yu, der 2198 Jahr vor Christi Geburt gestorben ist. Er ist vom P. Gaubil in einer französischen Uebersetzung herausgegeben, wozu Herr Deguignes beträchtliche Zusätze und Verbesserungen gemacht hat.

3. Schi king enthält allerley Lieder und Gedichte. Einige von diesen Liedern bestehn nur aus drey Strophen, in welchen verschiedene hohe Schreibart herrscht.

Der Inhalt der Lieder ist vermischt. Einige sind Lobsprüche auf große Männer, die sich besonders durch Verdienste auszeichneten, und deren Lob man sodann bey feyerlichen Gastmälern oder öffentlichen Handlungen absang. Dies ist die erste Gattung. Die zwote Gattung faßt die im Reiche eingeführte Gewohnheiten in sich. Hierin werden die Sitten der Menschen geschildert; der dritte Theil führt den Titel: Buch der Weisheit; der vierte enthält Gedichte von erhabnem Inhalt; im fünften aber sind verdächtige, selbst vom Confucius als unächt verworfene Lieder; vom P. Premare haben wir einige Stücke aus diesem Buch übersetzt.

4. Das Tschnu-Tsiu enthält eine Chronik der zwölf Könige von Lu, vom In-kong, der siebenhundert und zwölf Jahre vor Christi Geburt gestorben ist, bis zum Könige Gnai-kong, der im Jahr 468 vor Christi Geburt starb. Der Titel: **Frühling**, den es führt, sollte anzeigen, daß ein Reich glücklich und blühend sey, wenn es von einem weisen und tugendhaften

haften Fürsten regieret wird. Eine gelehrte Auslegung über dieses Buch schrieb Cochi, ein Schüler des Confucius.

5. Der Liki, vom Confucius aus verschiedenen alten Werken zusammengetragen. Es enthält Pflichten und Ceremonien, spricht von Freundschaft, Gastfreyheit, Leichenbegängnissen und Kriegen.

Dieses Buch litte viel bey dem Brande, den der Kayser Schi-hoang-ti im Jahr zweyhundert und zehn vor Christi Geburt anstellen ließ; man muß es daher mit großer Behutsamkeit lesen, weil ein großer Theil davon aus dem Gedächtniß wieder hergestellt ist.

Den zweeten Rang nehmen bey den Chinesern die canonischen Bücher ein, deren giebt es viere: 1) Tahio; 2) Tshong-yong; 3) Lun-yu; 4) Mengtsen.

1) Tahio, das ist die große Wissenschaft, oder die Schule der Erwachsenen. Confucius ist hievon Verfasser, es ist gleichsam der Vorhof zum Tempel der Weisheit und der Tugend. Es wird hierin Selbstbeherrschung gelehrt, und die Beharrlichkeit bey dem höchsten Gut. Die Großen können nie glücklich regieren, wenn sie ihre Natur nicht zu der ersten Vollkommenheit wieder zurückzuführen suchen, die ihnen vom Himmel anerschaffen worden; hierzu wird eine Erkenntniß des Guten und Bösen erfordert, ein guter, rechtschaffener Wandel, und Aufrichtigkeit des Herzens.

2) Tshong-yong, d. i. die unveränderliche Mittelstraße, oder Tugendlehre. Hierin wird besonders die Tugend empfohlen, man spricht darin von einem moralischen Sinn, der in die Natur gelegt, und der

der

der sicherste Weg sey, den man in seinen Handlungen erwählen könne; allein nur wenig Menschen giengen diese glückliche Mittelstraße; sie zu erkennen, sey schwer, allein die Ausübung werde nachher desto leichter. Im vierzehnten Artikel wird ein Gemählde von dem weisen Manne gegeben, der in Ausübung seiner Pflichten sich stets gleich ist, sich selbst beherrscht, im Glück nie stolz, und im Unglück nie ungeduldig ist.

3) Lun-yu, eine Sammlung sinnreicher und moralischer Sprüche. Diese kommen vom Confucius her, sie zeichnen theils den Character des weisen Mannes, theils die Pflichten der Regenten, der Eltern; sie enthalten Lobsprüche aus dem Confucius, Unterredungen des Confuz mit seinen Schülern.

4) Der Mengtsee; dieses Buch ist ganz politisch.

Alle diese kostbaren Denkmäler des Alterthums enthält die Königliche Bibliothek zu Paris.

Als Hülfsmittel führe ich an: Histoire generale de Huns, des Turcs, des Mogoles, & des autres Tartares occidentaux &c. ouvrage tiré des livres Chinois & des Manuscripts orientaux de la Bibliotheque du Roi, par M. Deguignes de l'Academie Royale des Inscriptions & belles Lettres. à Paris, 1756. IV Tomes en cinq Volumes. Uebersetzt vom Hrn. Professor Dähnert in Greifswalde.

Description geographique, historique, chronologique de l'Empire de la Chine, par le G. J. B. du Halde de la Compagnie de Jesus. à la Haye, 1736. 4. IV Tomes. Athanasii Kircheri China monumentis, qua sacris, qua profanis, nec

nec non variis naturae et artis spectaculis illustrata. Amst. 1667. c. f. Neuere Geschichte der Chinesen, Japaner, Indianer ꝛc. Berlin, 1757. Ansons Reisen nach China. Mosheims Berichte von den Schicksalen der christlichen Religion in China. Pauw philosophische Untersuchung der Aegypter und Chineser.

Religionsgeschichte der Chinesen.

Die Chinesen, welche die Welt noch einmal so alt machen, wie sie ist, setzen den Ursprung ihrer Nation in ganz undenkbare Zeiten, und verrathen hiedurch die wenige Kenntniß ihrer Vorfahren in Berechnung der Jahre; oder zeigen auch einen Stolz, der sein Geschlecht bis zu den Göttern hinauf leitet. Man ist sehr zweifelhaft, wo man ihre Geschichte anfangen soll. Das ungeheuer hohe Alter wird von den neuesten aufgeklärtesten Chinesen selbst für fabelhaft ausgegeben *). Der Einwurf also gegen unsre heiligen Bücher, der aus der langen Reihe der Jahre schon vor der Schöpfungsgeschichte Mosis hergenommen wird, ist hiedurch völlig gehoben. Ganz gewiß ist es, daß sie die erstern Bewohner vom östlichen

Asien

*) Martinus Martini Decade I. Sinicae historiae init. Ante Fohyum quidem Imperatorem, constituta annalium suorum initia Sinae ipsi pro suspectis habent, ut quae falsa et ridicula quam plurima complectantur.

Asien sind, dies beweist ihre Sprache und Schrift, die sich sonst unter keiner andern asiatischen Nation findet. Gewöhnlich fängt ihre Geschichte mit dem Kayser Foi an; er machte sich um sein Volk besonders verdient; er lehrte die Astronomie, gab weise Gesetze, und legte den Grund zu der glücklichen Verfassung, die noch nach so vielen Jahrhunderten glücklich fortdauert, er soll den Calender und das Netzmachen zum Fisch- und Vogelfang erfunden haben.

Andere fangen die Geschichte vom Kayser Hoangti an, dem man die Erfindung des Wollspinnens zuschreibt. Die Ursache, warum die Chinesen die Zeitrechnung so weit ausdehnen, ist vielleicht, weil sie die Seelenwanderung glauben, daher denn die Welt nothwendig älter seyn muß; dies finden wir bey allen Völkern, welche, weil sie diese glauben, die Welt auch älter machen, als wir gewöhnlich glauben; wir sehen es an der ausserordentlich großen Periode der Thibetaner und Indianer diesseit des Ganges. Confucius selbst fängt die Zeitrechnung der Chinesen erst 7 Jahrhundert vor Christi Geburt an, mit der Zeitperiode von Nabonassar, wo auch die Chaldäer und Griechen ihre wahre Geschichte anfangen. Hieraus läßt sich schließen, daß die Chaldäer hierin ihre Lehrmeister waren; und dies wird noch mehr bestättigt, wenn man weiß, daß sie viele Reisen nach den westlich asiatischen Völkern gethan haben. Confucius mag dahero ein Schüler der Chaldäer und Braminen gewesen seyn, und die Religion der alten Chinesen war ein Zweig der scythischen Religion, die für ein rohes nomadisches Volk eingerichtet war.

Die Chinesen erkennen ein höchstes Wesen, allein sie nehmen doch Untergottheiten an. Man findet in dem chinesischen Reiche Tempel, welche den Geistern über die Luft, den Vögeln und Flüssen gewidmet sind. Es giebt Gottheiten über Städte, Provinzen; auch beten die Chinesen Sonne, Mond und Sterne an. Die Regierung über den Himmel und die Erde theilen sie unter 72 Göttern. Die 5 ersten regieren den Himmel; der erste unter diesen ist der oberste über alle zwey und siebenzig. Da die Chinesen so viele Götter haben: so kann es nicht fehlen, daß ihre Verehrung gegen einen jeden auch sehr gering seyn muß. Daher kommt es, daß, wenn ein Gott, zu dem sie beten, ihre Bitte nicht erhört, sie ihn geisseln, seine Statüen zerbrechen, ihm seine Altäre nehmen, und vor menschlichen Richterstühlen anklagen, wo dann der Gott auch bisweilen verdammt, und ihm völlig sein göttlich Ansehn genommen wird.

Die ältesten heiligen Bücher der Chinesen, wie man sie gewöhnlich angiebt, sind die 5 Kings. Diese 5 Religionsbücher sind heilig, nicht in der Bedeutung, wie wir das Wort heilig gewöhnlich nehmen, nämlich als Bücher göttlicher Offenbarung; sondern sie sind heilig, als verehrungswürdige alte Sagen des Publicums.

Der erste King, genannt Schu-king, wird dem Confucio zugeschrieben; er enthält eine Chronik von 20 Regenten zu Sina, dieser ist sehr weitläuftig ausgedehnt; ferner meldet er ihre Edicte und ihre Thaten. Im Jahr 213 vor Christi Geburt ließ Chi-hoam-ti, der höchste Beherrscher von Sina, alle histori-

storischen Werke verbrennen, und hierunter befand sich auch der Schu-king oder Schangschu; er enthält die Geschichte alter Zeiten, und hat 6 Theile. Ein Theil davon ward 40 Jahr nachher aus dem Gedächtnisse eines alten Mannes wieder hergestellt, und 80 Jahr nachher fand man davon noch alte Bruchstücke in einem alten Gewölbe. Durch Hülfe einer tartarischen Uebersetzung übersetzte ihn der Pater Gaubil ins Französische. Schu-king ist kein an einander hängendes Originalwerk, sondern blos eine unvollständige Sammlung einiger Stellen aus der Geschichte. Wer der Verfasser sey, läßt sich nicht sagen, er ist ein Werk späterer Zeit. Da dieses Werk einmal verbrannt, und nachher wieder hergestellt ward: so mußte es nothwendig verdächtig scheinen. Eine vollständige Sammlung der Geschichte erschien 150 Jahr nachher.

Der zweete King, den wir haben, ist der sogenannte Y-king; er besteht aus 64 Strichen oder Linien, wovon einige halb, andre aber ganz sind. Man giebt den Foe als Erfinder davon an, und man will in ihnen tiefdringende Kenntnisse finden. Einen Commentarium darüber machte Confucius, den man gewöhnlich mit dem Y-king verbunden findet; was die 64 Linien bedeuten mögen, darüber hat man in Europa mehr nachgedacht, als vielleicht in Sina selbst. Der große Leibnitz fand darin die arithmetica binaria (arithmetique binaire), oder die Anfangsgründe der Rechenkunst mit zwo Ziffern; andere hielten sie für ein arithmetisches Verhältniß; noch andere fanden pythagorische Zahlen darin. In Sina sieht man es als ein Brettspiel an, das zum Loosen bestimmt ist,

um hiedurch zukünftige Dinge vorher zu sagen. Die alten Deutschen hatten eine ähnliche Art, zu wahrsagen, wie die Chinesen. Dies erhellet ganz deutlich aus dem Tacitus, er sagt: daß bey den Deutschen, welche ursprünglich Scythen waren, das Muster der Wahrsagekunst, oder der Y-king, auf Ruthen oder auf Stäben ausgeschnitten gewesen.

Der dritte King ist der Schi-king, eine Sammlung von Versen, wovon einige bis 1200 Jahr vor Christi Geburt hinaufsteigen. — Der größte Theil hievon ist nicht von großer Wichtigkeit, sondern vielmehr eine elende Sammlung von Liedern.

Der vierte King ist der Li-ki; er enthält eine Sammlung alter Gebräuche und Ceremonien; es wird hierin von den Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern, der Weiber gegen ihre Männer, der Freundschaft, der Höflichkeit bey Gastereyen, der Leichenbegängnisse, von Kriegsmusic rc. gehandelt.

Der fünfte King heißt Thun-Sieon, oder Frühling und Herbst, und enthält eine kleine Chronik der Könige von Lou, oder der Provinz Schantong, dem Vaterland vom Confucius. Dergleichen kleine Königreiche gab es sehr viele, die beständig im Krieg mit einander lebten, beynahe wie die tartarischen Horden. Die Sitten der Chinesen waren nicht viel von den Sitten der Scythen entfernt, indem man selbst Fürsten aus Menschenschädeln trinken sah, wie uns Herodot sagt.

In China giebt es vier verschiedene Religionen: 1) die natürliche Religion; 2) die Religion des Weltweisen, Laokium; 3) die Religion, deren Stifter Fo

war; und 4) die Religion des Confuz. Die Chinesen erkennen ein höchstes Wesen, den Tyen; man ist noch nicht einig, was sie unter diesem Wort eigentlich verstehen; soll es der Geist seyn, der den Himmel regiert? Tyen bedeutet in ihrer Sprache auch den Hausvater; der Kayser heißt auch Tyen des Reichs, die Statthalter die Tyen der Provinzen; daher verboten die Päbste den Missionarien, Gott Tyen *) zu nennen, weil sie auch so den cörperlichen Himmel nennen. Dem Tyen zu Ehren wurden Feste angestellt, und ein eigenes Priestercollegium eingesetzt.

Unter dem Kayser Fosi opferte man Thiere von sechserley Arten, jährlich zweymal; an diesem Tage waren alle Kramläden verschlossen, man durfte keine Reisen unternehmen. Hoangti gieng in der Verehrung

*) Als die Mißionarien nach China kamen: so war es ihre erste Pflicht, sich um die dortige Religionssprache zu bekümmern. Die Worte: Tyen, und Chang-Ti, bedeuten den sichtbaren Himmel. Nun fragte es sich, ob nicht auch Tyen, oder Himmel, so wie in allen andern Sprachen, also auch in der chinesischen, metaphorisch für Gott, als den Schöpfer des Himmels, könnte genommen werden, und also die Chinesen, indem sie den Tyen anbeteten, und an ihn ihre Gebete richteten, den Gott des Himmels verehrten. Die Jesuiten erlaubten ihnen, den Tyen anzubeten. Die Dominicaner hingegen sagten: der Chineser ist ein Atheist, er glaubt keine Entstehung der Welt, keinen Gott. Die Jesuiten brachten ein Zeugniß vom Kayser bey, das aber nicht angenommen ward, weil es partheyisch war. Den Ausgang dieser Sache siehe nachher in der Ausbreitung der christlichen Religion in China, und Extraits des assertions, bekannt gemacht zu Paris, 1762. Tom. II. pag. 257. bis Tom. III.

rung des Tyen noch weiter. Weil er besorgte, daß zuweilen schlechte Witterung bey dem Opfern einfallen könnte: so ließ er deswegen einen Tempel bauen, und dieser Tempel ist das erste gottesdienstliche Gebäude in China. Bisher hatten die Kayser zugleich auch bey dem Opfern das Volk unterrichtet, dies hörte auch auf, und man trennte die Unterweisung des Volks von der Aufsicht über die gottesdienstlichen Gebräuche.

Die Chinesen lehren eine Unsterblichkeit der Seele, ihre Begriffe aber von jener Welt sind sehr verworren. Zu bemerken ist, daß, bis zur Einführung der Religion des Fo, keine Zauberey in China gewesen, welche durch das größte Gericht in China verboten war, das sich allen abergläubischen Meinungen widersetzte.

Der erste Stifter der ältesten Religion in Sina war Laokium, er lebte unter der Regierung des Kaysers Tingu, ohngefähr 630 Jahr vor Christi Geburt, und 50 Jahr vor dem berühmten Confuz. Er gab vor, er sey vom Himmel geschaffen, 81 Jahre in Mutter Leibe gewesen, und endlich zur Welt gekommen. Sein Vaterland ist unbekannt; wahrscheinlich ist er ein Bramine, und in Indien erzogen. Dies lehrt sein Grundsatz von der höchsten Glückseligkeit, die er in der Ruhe suchte; er gab sich selbst für einen Gott aus, und ward auch dafür erkannt. Seine moralischen Grundsätze stimmen sehr mit den Grundsätzen des Epicur überein. Die Anhänger dieser Lehre setzen ihr Glück in einer Gemüthsruhe, weil ihr Stifter lehrte, daß man nicht für die Zukunft sorgen, sondern sein

Leben ganz ohne Unruhe zubringen müsse. Sich mit Sorgen quälen, sich dem Ehrgeiz, Geldgeiz und andern Leidenschaften überlassen, ist nichts anders, als nur der Nachwelt, nicht aber sich selbst, leben; daher ist es Thorheit. Er nahm in seinen Lehrsätzen nicht einen einzigen höchsten Gott an, sondern mehrere Untergottheiten, die er sich auch sehr müßig dachte. Ihm wurden durchs ganze Reich Tempel errichtet. Er fiel auf den seltsamen Gedanken, den Trank der Unsterblichkeit erfinden zu wollen (der Stein der Weisen bey uns Europäern); das heißt: er wollte durch eine Mischung von verschiedenen Kräutern einen solchen Trank erfinden, der uns unsterblich machte. Mehrere Kayser kamen hiedurch ums Leben.

Als seine Anbetung 700 Jahr gedauert hatte, so fiel dem Kayser ein Traum vom Confucio bey, der sagte, man müsse den wahren Weisen in Westen von Asien suchen; er schickte daher im fünf und sechzigsten Jahr der christlichen Zeitrechnung Gesandte nach Indien, die sich erkundigen sollten, wer dieser Gesetzlehrer sey; diese glaubten ihn in der Person des Fo oder Foe zu finden. Dis war ein vergötterter Mensch, der Sohn eines Königs, von ihm entstand eine eigene Secte in China, man nennt sie Foe Kiao, sie hat mit den Lehrsätzen des Spinoza vieles gemein. Sie ward errichtet im 65sten Jahr der christlichen Aere. Ihr erster Stifter war der Sohn des Königs In fan vam, und er ward genannt Xe oder Xe Kiao. Er soll in Indien geboren seyn, gleich aufrecht gestanden haben, selbst reden können, mit einer Hand gen Himmel gezeigt, und ausgerufen haben: er allein verdiene gött-

liche

liche Anbetung. Er begab sich in seinem 19ten Jahre in die Wüste, genoß den Unterricht der Gymnosophisten, um von ihnen Philosophie zu erlernen. Als er in seinem 30sten Jahre an einem Morgen aufstand, und die Venus betrachtete: so bekam er durch ihren Anblick auf einmal eine vollständige Erkenntniß von dem Grundwesen der Welt, und hierauf, ganz voll von göttlicher Eingebung, warf er sich zum Lehrer auf, und bekam einen Anhang von 80000 Schülern. Diese nennen die Chineser Hochang, die Tartaren Lamas, die Siamer Talapoins, die Japaneser und Europäer Bonzen. Als er 79 Jahr alt war, und merkte *), daß sein Ende nahe sey, so sagte er zu seinen Schülern diese merkwürdigen Worte: Alles, was ich euch bisher gesagt habe, war nicht Wahrheit, ich hielt sie bisher für euch unter dem Schleyer von Bildern und räzelhaften Ausdrücken verborgen, jetzt aber ist es Zeit, daß ich sie euch bekannt mache. **Es giebt nur ein Principium aller Dinge, und dies ist das Nichts oder Leere.**

*) Acta erudit. Lipsiens. 1688. p. 257. Teterrimum virus Atheismi iam moriturus evomuisse perhibetur, diserte professus, se per annos quadraginta eoque amplius non declarasse mundo veritatem, sed umbratili et metaphorica doctrina contentum, figuris, similibus, et parabolis nudam veritatem occultasse; at nunc tandem, quando esset morti proximus, arcanum sensum animi sui significare velle: extra vacuum igitur et inane, primum scilicet rerum omnium principium, nihil esse, quod quaeratur, nihil, in quo collocentur spes nostrae.

Nach seinem Tode erschien er unter verschiedenen Thiergestalten, daher er auch sehr verschieden verehrt wird. Seine Priester heissen in Sina Bonzen, in Siam aber Talapoinen. Seine Schüler theilten seine Lehre in zween Theile: die exoterische, welche man allgemein bekannte, und die esoterische. Seine Priester, die Bonzen, sagten: erstere sey nur das Gerüste, worauf man ein Gewölbe bauet, und hernach, wenn es vollendet, wieder wegnimmt. Die Grundsätze von diesem esoterischen Lehrgebäude waren, nach den Bonzen, diese: 1) es gebe einen wesentlichen Unterschied zwischen Guten und Bösen, Gerechten und Ungerechten; 2) es sey ein ander Leben, wo Strafen und Belohnungen statt finden, je nachdem man gehandelt hat; 3) Foe ist die große Gottheit, der Erlöser der Menschen, er ist aus Liebe zu ihnen Mensch geworden, u. s. w.

Die innere Lehre, die man aber nicht allgemein bekannt machen muß, weil man den Pöbel durch die Furcht vor einer Hölle im Zaum halten muß, ist sehr einfach, und die wahre Lehre. Diese nimmt zum Principio das Leere an; hieraus, sagen sie, entstanden unsere ersten Eltern, und kehrten auch wieder dahin zurück. Wir, alle Elemente und alle Geschöpfe, machen einen Theil von diesem Leeren aus, es giebt daher nur eine Substanz, die sich in verschiedenen Gestalten und Eigenschaften zeigt, so wie das Wasser bald Regen, bald Hagel, bald Schnee, bald Eis ist. Dieses Principium hat keine Macht, keine Gedanken, keine Eigenschaft, es ist in steter Ruhe; cf. Bibliotheca universalis — — — docent summe perfectum

et quietum: negant tamen, corde, virtute, mente, potentia ulla instructum esse: immo hoc esse maxime proprium essentiae ipsius, ut nihil agitet, nihil intelligat, appetat nihil. Wer also die wahre Glückseligkeit erlangen will, der muß sich tiefen Betrachtungen überlassen, gänzlich unempfindlich seyn, und so sich zu diesem seligen Zustand der Ruhe begeben. Der große Geist, sagen sie, ist in beständiger Ruhe ohne Wirksamkeit, ohne Vermögen, oder Erkenntniß. Das Wesentliche besteht darin, daß man weder etwas versteht, thut, noch verlanget. Wollen wir daher glücklich leben: so müssen wir uns beständig bestreben, durch stetes Nachdenken, und Siege über uns selbst, diesem Erkenntnißgrund ähnlich zu werden. Wir müssen also nichts argwöhnen, nichts thun, nichts verlangen, durch nichts gerührt werden, auch an nichts denken. Diese so schlechte Lehre breitete sich demohngeachtet sehr schnell aus, und ein chinesischer Kayser legte sogar die Regierung nieder, um diesen Gedanken desto besser nachhangen zu können. Ein chinesischer Weltweise widersetzte sich öffentlich, und sagte: der Mensch sey zum Denken bestimmt und zum Handeln erschaffen, sonst erniedrige er sich unter die Thiere.

Die dritte Religion der Chinesen, die sich aber vorzüglich bey den Gelehrten findet, nimmt zu ihrem Stifter den Confucius an. Diese Religion unterscheidet sich von den beyden vorigen durch Richtigkeit und Vortreflichkeit der Gedanken, sie predigt eine erhabnere Moral, und flößt edle Denkungsart ein.

Leben des Confucius, des großen Stifters der letzten Religion der Chinesen.

Confucius, oder, wie ihn die Chinesen nennen, Kongfutse, ward geboren in Schantong, einer Provinz in China, im 21sten Jahr der Regierung des Königs Lingkang. Nach der Rechnung des du Halde also 2 Jahr nach dem Tode des Thales, zur Zeit des Pythagoras und Solon, 551 Jahr vor Christi Geburt (nach andern 483 Jahr). Als er 3 Jahr alt war, so starb sein Vater im 73sten Jahr seines Alters. Sehr früh sah man an ihm einen Mann von ausnehmendem Verstande, großen Einsichten, und rechtschaffenem Herzen. Als er das 20ste Jahr erreichte, so verheyrathete er sich, und zeugte mit seiner Ehegattin nach 10 Monaten einen Sohn, Pehu, trennte sich aber nachher von ihr. Er ward bald wegen seiner großen Verdienste, Gelehrsamkeit, und sonstigen Eigenschaften, im ganzen Reiche bekannt, er schwang sich zu den größten Ehrenstellen an einem Hofe, wo das Laster seinen Thron aufgeschlagen hatte, in der Absicht, um desto eher seine Reformation, die er, sowol in Absicht der Sitten, als der Religion, zu bewerkstelligen wünschte, desto leichter ausrichten zu können. Da sich ihm aber alles widersetzte, und er seine Absicht nicht erreichen konnte; so beschloß er, alle Bedienungen niederzulegen, um nun blos durch seine Lehre, wozu er einige folgsame Schüler zu bekommen Hofnung hatte, dem Staat desto mehr zu nützen. Allein in seinem 55sten Jahre ward er wieder zum Hofe des Fürsten von Lu berufen. Dieser hatte von seinen edlen

len Bemühungen, und rechtschaffenem Character gehört, er schützte sie völlig, und leistete ihnen Gehorsam. Durch diese Folgsamkeit ward in 3 Monaten der ganze Hof umgestimmt, es herrschte Gerechtigkeit, und so vortrefliche Sitten, daß alle benachbarte Fürsten deswegen in Eifersucht geriethen, insbesondere der Regent von Isi, oder von Tsi. Dieser that alles mögliche, um die guten Wirkungen der Lehren des Confuz zu zernichten. Er schickte dahero ihm und seinen Hofleuten eine große Anzahl junger und schöner Mädgen, die von Jugend auf im Singen, Tanzen und andern reizenden Lustbarkeiten erzogen waren; und wie viel vermochte dieses nicht über das Herz des Königes und der Hofleute! In kurzer Zeit war alle Moral des Confuz aus dem Herzen des Königs verschwunden; er ergab sich gänzlich den Lustbarkeiten, bekümmerte sich gar nicht mehr um Staatsgeschäfte, und war gegen alle Ermahnungen des Confucii taub. Da dieser dies sahe: so entfernte er sich von einem Hofe, der seinen Grundsätzen ganz entgegen handelte, und suchte abermals durch seine Lehre zu nützen. Allein, er fand in allen Provinzen, die er durchreiste, unaufmerksame Zuhörer, so daß er endlich in große Armuth gerieth, und im Reiche Ching ankam; hier war er gezwungen, Privatlehrer zu werden, und hatte das Glück, 1000 Zuhörer zu bekommen, die er in den göttlichen Sittenlehren unterrichtete. Er theilte sie in 4 Classen. In der ersten Classe beschäftigte er sich, eine Kenntniß der Tugend und ihre Erlernung vorzutragen. In der zwoten Classe lehrte er die Vernunftlehre, und eine richtige und zierliche Schreib-

art. Die in der dritten Classe studirten die Kunst, zu regieren, und die Mandarinen und andere Staatsbediente in ihren Pflichten zu unterrichten. In der vierten Classe trug er die Grundsätze der Moral vor. Die Fürsten, die dieses hörten, waren begierig, einen solchen Mann an ihrem Hofe zu haben, sie luden ihn deswegen ein, und überhäuften ihn mit Ehrenbezeugungen. Als sein Beschützer starb: so ward er nunmehro am Hofe verhaßt; allein, er blieb standhaft, und richtete sein Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Dieses Vertrauen besaß er in einem so sehr hohen Grade, daß, da ein Officier, Namens Whangti, auf ihn mit bloßem Schwerd losgieng, und man ihn bat, zurück zu gehn, er sagte: was kann uns der Zorn des Whangti schaden, wenn der Himmel uns beschützt? In den letzten Tagen seines Lebens sagte er: weil Könige nicht einmal meinen Vorschriften folgen, so bin ich auch der Welt nichts mehr nütze, es ist also Zeit, daß ich sie verlasse. Er starb im Reiche Lu, oder Schangtu, in seinem Vaterlande, im 73sten Jahr seines Alters. Man bauete ihm ein prächtiges Grab am Flusse Su, als an seinem gewöhnlichen Versammlungsplatze. Nachhero ward es mit einer Mauer eingefasset, und siehet jetzt als eine kleine Stadt aus. Nach seinem Tode ward er als Lehrer des Staats angesehn, und alles Volk verehrte ihn. Er lehrte, den Nächsten zu lieben, dem Herrn des Himmels zu gehorchen, sich selbst zu beherrschen.

Seine Grundsätze waren sehr edel: Klugheit sey nöthig, die Mittelstraße zu erkennen; Aufrichtigkeit des Herzens, um sie zu betreten; und Standhaftigkeit,

keit, um darauf zu beharren. Er lehrte Gehorsam der Kinder gegen die Eltern, und der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit. Den höchsten Gott stellte er als Urheber und Quell aller Dinge vor, er sey das weiseste Wesen, ihm müsse man gehorchen, er belohne die Tugend, und bestrafe das Laster, ihm gebühre deswegen Hochachtung, Liebe, Anbetung. Was beym Confucio die größte Wirkung that, war, daß er durch seine Lebensart die Tugend, die er lehrte, bestättigte; hiedurch trieb er die Menschen zur Ausübung der Tugend an, da er selbst das größte Muster der Tugend war. Seine Philosophie zielt blos aufs Beste der Menschen, daher alles Speculative, als unnütz, daraus entfernt ist.

Lehren des sinesischen Weltweisen, Confucius.

Alle seine Lehrsätze sind blos abgerissene Gemeinplätze, Ermahnungen an die Könige und an das Volk, wovon die meisten von ganz vortreflichem Inhalt sind, und den vortreflichen Geist des Confuz zeigen. Einen Auszug hieraus zu machen, ist unmöglich; ich will daher nur einige von diesen Sätzen, die mir besonders gefallen, zur Probe hersetzen.

1. Die Nachfolge der Weisen sey deine Beschäftigung; werde darüber niemals verdrießlich, obschon dieses Geschäfte sehr mühsam ist.

2. Erinnere dich allezeit, daß du ein Mensch bist, daß deine menschliche Natur gebrechlich ist, und daß du leicht fallen kannst: so wirst du niemals fallen.

3. Iß nicht aus Lust, die du bey dem Essen finden kannst, iß zur Ersetzung deiner Kräfte, und zur Erhaltung deines Lebens, welches du vom Himmel bekommen hast.

4. Der Weise geniesset unendlich Vergnügen; denn die Tugend hat ihre Süßigkeiten mitten unter den Beschwerden, von welchen sie umgeben wird.

5. Laß es an der Treue gegen deinen Regenten nicht fehlen; verbirg ihm nichts von dem, was ihm zu wissen nöthig ist, und mache keine Schwierigkeit, wenn es erforderlich ist, ihm zu gehorchen.

6. Wer sich eifrig bemühet, tugendhaft zu seyn, begehet niemals etwas, das eines Menschen unwürdig, und der gesunden Vernunft entgegen wäre.

7. Derjenige, welcher am Morgen die Stimme der Tugend gehört hat, kann am Abend sterben. Diesen Menschen wird es nicht gereuen, gelebt zu haben, und der Tod wird ihm keine Strafe seyn.

8. Es gehöret eine lange Erfahrung dazu, das menschliche Herz zu kennen. Ich bildete mir ein, da ich noch jung war, als ob alle Menschen redlich wären, daß sie das, was sie sagten, bewerkstelligten, mit einem Wort, daß ihr Mund mit ihrem Herzen übereinkäme. Nun aber, da ich die Sachen mit einem andern Auge ansahe, bin ich überzeugt, daß ich mich betrog.

9. Es ist nicht genug, die Tugend zu kennen, man muß sie lieben; es ist aber noch nicht genug, sie zu lieben, man muß sie besitzen.

10. Meide Eitelkeit und Hochmuth. Würdest du alle Klugheit und alle Geschicklichkeit der Alten haben,

ben, und hast keine Demuth: so hast du nichts, ja du bist der verachtungswürdigste Mensch auf der Welt.

11. Willst du lernen, wohl zu sterben: so lerne erst, wohl leben.

12. Sündigen, ohne es zu bereuen, das ist eigentlich sündigen.

13. Es giebt drey Dinge, die der Weise verehren soll: Die Gesetze des Himmels, große Männer, und die Reden rechtschaffener Leute.

14. Betrübe dich nicht zu sehr um deines Bruders Tod. Der Tod und das Leben sind in der Gewalt des Himmels, dem sich der Weise zu unterwerfen verbunden ist. Dazu sind alle Menschen auf der Welt deine Brüder. Warum solltest du um einen einzigen zu der Zeit weinen, da dir noch so viele andere übrig bleiben?

15. Wer Fehler an sich hat, und sich nicht bemühet, solche abzulegen, soll doch wenigstens alle seine Kräfte anwenden, um sie zu verbergen. Die Fehler des Weisen sind wie die Verfinsterungen der Sonne, sie werden der ganzen Welt kund. In diesem Fall muß sich der Weise mit einer Wolke zu bedecken suchen; das nämliche sage ich von den Fürsten.

Verehrung des Confucius.

Bey seinen Lebzeiten hatte er das große Ansehn nicht, als nach seinem Tode. Erst im achten Jahrhundert ließ der Kayser Hiven-tsong dem Confuz den Titel eines Königs der Gelehrten geben. Daß die

Vereh-

Verehrung des Confuz neu sey, sieht man aus den Ceremonien, die damit verbunden waren. Alles ist Nachahmung der indianischen Pagoden, die Behängung des Altars, die Gefäße 2c. Kurz vor Christi Geburt wurden ihm Tempel und Statüen errichtet, und wenn seine Statüe neben andern steht, so heißt es: es wären die Statüen der drey großen Stifter der Religion, nämlich Laokium, Foe, und Confucius. Alle Monate werden ihm zu Ehren Rauchwerke zum Opfer gebracht; am ersten und funfzehnten Tage, und noch ausserdem, sind ihm zwey große Opferfeste gewidmet, wo ihm zu Ehren Thiere geschlachtet, und ihr Fleisch ihm dargebracht wird.

Man errichtete ihm fast in allen Städten große Säle, worin sich die Mandarinen und die Vornehmsten an gewissen Tagen im Jahr zu versammlen pflegten. An solchen feyerlichen Tagen sang man ihm Loblieder, und brachte Opfer. Sogar der Kayser pflegte sich bey Unternehmung wichtiger Geschäfte in den Saal des Confucius zu begeben, und hier den chinesischen Socrates anzureden: Ich, Kayser, komme heute, um dir ein Geschenk der Hochachtung zu bringen; ich komme auch deinem geringsten Schüler am Verstande nicht gleich; morgen will ich in deinen Schriften lesen, um mich daraus zu unterrichten. Ueberhaupt versammlet sich jedes Geschlecht in den Saal der Voreltern, man wirft sich vor den Tafeln, worauf die Namen der Vorfahren gezeichnet sind, nieder, zündet ihnen zu Ehren Goldpapier an, und bringt eine Art von Opfer; eben diese Verehrung müssen fast alle Gelehrte dem Confuz erweisen.

Confucius trug die Religion seiner Vorfahren vor, lehrte ein höchstes Wesen, das seinen Sitz in dem sichtbaren Himmel hat; einen eigentlichen Dienst erfordre dieses Wesen nicht, daher die Chinesen keine Tempel, keine Priester, keine Versammlungen in den ältesten Zeiten hatten, sondern erst nachher bekamen. Der Kayser bringt selbst diesem mächtigen Wesen Opfer. Solche Menge von Göttern und Fabeln, als bey den Griechen und Römern, findet sich also bey den Chinesen nicht.

Durch neue Lehrsätze machte sich Confucius eben nicht verdient, sondern er suchte die alten wieder hervor; z. B. lehrte er die Magie, glaubte an den Yking, oder die Kunst, durch Loose die Zukunft zu bestimmen, welchen Glauben er dadurch zeigte, daß er dies Buch commentirte. Denn seine Commentarien, und die 64 Linien machen den Yking zusammen aus. Ferner brachte er die Lehre von den 5 Elementen auf, worunter sie auch das Holz rechnen; ein sichrer Beweis, daß sie nicht den geringsten Begriff von Chemie hatten, indem kein Cörper leicht aus mehr fremden Theilen zusammengesetzt, und leichter aus einander zu bringen ist, als das Holz. Unter diese Elemente rechneten sie auch alle Metalle, ferner das Feuer und die Erde. Die Chinesen waren ein abergläubisches Volk, sie fanden einen Gefallen an einer gewissen ungleichen Zahl. Was sie nicht mit 9 dividiren können, dividiren sie mit 5, und nach eben dieser Grille haben sie 5 moralische Tugenden, 5 canonische Bücher, oder 5 Kings, 5 Grundfarben, 5 Gattungen des Geschmacks, 5 musicalische Töne, 5 Nahrungsfrüchte, und 5 Ele-

mente. Zu verwundern ist, daß sie das Jahr in 4 Zeiten theilen; wahrscheinlich haben sie diese Eintheilung von einer andern Nation erhalten. Bey den Aegyptern war das Jahr nur in 3 Zeiten getheilet, und anstatt 5 musicalischer Töne, hatten sie deren sieben. Es verdient gar keinen Zweifel, daß sie den Hang zu der Zahl Neune von den Scythen und Tartarn bekommen haben. Das Gefallen aber an der Zahl Fünf — rührt von dem merkwürdig cosmographischen Irrthum her, daß sie die Welt zum Viereck machten, und sich einbildeten, die 4 Ecken der Erde machten eine besondere mystische Summe aus, wornach alles das eingerichtet werden müsse, was nach der Zahl 9 nicht angienge.

Von den Priestern der Chinesen, oder Bonzen.

Sie sind die Priester des Fo. Sie lehren das Volk, daß Gutes und Böses in der Welt nicht einerley sey, sondern man nach dem Tode für seine Tugenden Belohnungen, und für die Laster Strafen zu erwarten habe. Ihre Hauptbeschäftigung ist, das leichtgläubige Volk zu hintergehen, und hiedurch Almosen zu erhalten. Sie legen sich freywillig Büßungen auf, um das Volk zum Mitleid zu bewegen; einige schleppen lange eiserne Ketten hinter sich her auf den Straßen; andere lassen sich eiserne Ringe um den Hals schmieden; andre zerschlagen sich den Kopf mit Kieselsteinen. Die Anzahl der Bonzen steigt in China auf eine Million, und in Pecking allein giebt es deren viermal hundert-

tausend.

tausend. Weil sie besorgen, daß es ihrer Secte an Leuten fehlen möchte: so kaufen sie kleine Knaben von 6 = 8 Jahren, und unterrichten sie in allen Gebräuchen. Jede Classe von Bonzen unterscheidet sich durch eine gewiße Farbe, und hat sowol ihren General, als Provinzial. Die Clöster der Bonzen liegen gewöhnlich auf den Gipfeln der Berge, dahin stellen andächtige Seelen Wallfahrten an. Sobald sie an den Fuß des Berges kommen, so fallen sie auf die Knie, diejenigen, die selbst nicht mehr die Wallfahrten unternehmen können, lassen sich von den Bonzen gedruckte Zettel mitbringen, wodurch sie Absolution erhalten. Die Chineser sind die abergläubigste Nation auf der ganzen Welt, sie glauben an Wahrsagen, und Geisterbefragen. Ganz China ist von solchen Leuten voll. Es giebt eine Art von Propheten, welche den Menschen die Lebenszeit berechnen, und ihnen alles vorhersagen, was ihnen in ihrem Leben begegnen soll. Dies sind Betrüger vom ersten Range. Einige bemühen sich, aus Zahlen zu weissagen, andere aus gewissen Zeichnungen, Zügen der Hand oder des Gesichts, oder aus Träumen. Ausserdem achten sie noch auf den Gang einer Schildkröte, den Flug und Gesang eines Vogels, und haben andere abergläubige Gebräuche mehr.

Vorzüglich empfehlen die Bonzen gewisse Werke der Barmherzigkeit; sie sagen: beweiset euch gütig gegen die Bonzen, und gebet ihnen, was zu ihrem Unterhalt nöthig ist. Verbrennet bey den Begräbnissen eurer Freunde Gold = und Silberpapier, denn dies verwandelt sich in jener Welt in Gold und Silber. Thut ihr dies, so leiden eure Freunde nicht Noth, sie können dadurch

die achtzehn Wächter der Hölle bestechen, die sonst unerbittlich sind; beobachtet ihr diese Gebote nicht: so müßt ihr die grausamste Marter ausstehen, und eure Seelen müssen die Leiber der häßlichsten Thiere bewohnen.

Hier sey es mir erlaubt, aus dem Pater le Comte ein Beyspiel zu erzählen, wie listig die Bonzen den Lehrsatz, von der Wandrung in Thierseelen, zu ihrem Vortheil anzuwenden wissen.

Zween Bonzen sahen auf dem Hofe eines reichen Bauern drey Enten gehen, sie fielen vor der Thür nieder, und stellten ein erbärmliches Geheule und Geschrey an. Die Frau fragte, was dies zu bedeuten habe? Ach, sagten sie, weist du nicht, daß in diesen Enten die Seelen unsrer Väter wohnen? Uns ist bange, daß ihr sie tödtet, und dann müssen wir vor Schmerz zugleich mit sterben. Die Frau antwortete: es ist wahr, wir gedachten sie zu verkaufen, allein weil es eure Väter sind, so verspreche ich euch, sie leben zu lassen. Allein, sagten sie, vielleicht ist dein Mann nicht so barmherzig, und dann müßten wir des Todes seyn. Die Frau ward hiedurch gerührt, und überließ ihnen einige Zeit die Enten zur Futterung. Die Bonzen nahmen dies Anerbieten an, bückten sich, und verzehrten sie noch denselbigen Abend.

Von chinesischen Festen.

Es ist in China Sitte, zu Ende und Anfang eines Jahres die Gerichte einzustellen, und dies geschieht mit großer Feyerlichkeit; alsdann besucht das Volk ein=

einander, beschenkt sich, und man ist im ganzen Reiche vergnügt; sie nennen es das Abschiednehmen vom verflossenen Jahr. Man bemühet sich, einen glücklichen Tag zu wählen, an welchem die Siegel verschlossen werden, und auch, woran sie eröfnet werden. Diese Tage werden schon lange vorher vom mathematischen Gerichte im ganzen Lande bekannt gemacht.

Ferner ist berühmt, das Laternenfest, über dessen Ursprung man noch streitig ist. Man feyert es den funfzehnten des ersten Monats, und es dauert bis zum siebzehnten. An diesen Tagen ist alles erleuchtet; Reiche sowol, als Arme, zünden Laternen an, die prächtig bemahlt sind. Dem chinesischen Kayser ist niemals erlaubt, sich öffentlich zu zeigen. Kömmt er auf der Gasse: so müssen alle Häuser und Kramladen verschlossen seyn, und es wäre ein großes Verbrechen, wenn sich jemand da sehen ließe, wo der Kayser durchzieht. Um auch an den Freuden des Volks einmal Theil nehmen zu können: so ist in den Ringmauern des großen Pallastes zu Pecking eine kleine Stadt gebauet, wo alles zu Kaufe ist, was in der Hauptstadt feil geboten wird. Hier werden Jahrmärkte gehalten, und die Verschnittenen am Hofe spielen hier die Rolle der Kaufleute. Dieses ist ein besonderes Fest, und sobald es geendigt ist, ist jedermann wieder ruhig. Dies muß ein großes Vergnügen für den Kayser seyn, weil sein Ansehn es sonst nicht erlaubt, sich unter das Volk zu mischen.

Dem Confucio zu Ehren werden auch jährliche Feste angestellt; man opfert ihm nicht nur Brod,

Wein, Wachsfackeln, sondern auch Stücke Taffet, und andre Sachen. An seiner Bildsäule sind unten die Worte geschrieben: Dies ist der Thron der Seele des heiligen und sehr vortreflichen Lehrers, Confucius.

Man bringt auch den Vorfahren gewisse Opfer. Ihnen ist ein eigener Tempel heilig; dieser ist mit den Gemählden der Vorfahren ausgeziert. In dem Vorhofe sieht man einen großen Baum, mit Goldpapier behangen, dieser muß so lange brennen, als das Opfer währt. Sie glauben, daß die kleinen Goldblätter zu wirklichem Golde in der andern Welt würden, und den Verstorbenen zum Lösegeld dienten. Die Verehrung der Vorfahren dauert noch bis jetzt in China fort. Die Vornehmen bauen über den Gräbern ihrer Vorfahren kleine Capellen und Bethäuser, wohin sie alle Jahr selbst gehen, beten, und Opfer bringen. Alle haben in ihren Häusern gewisse Nischen, die ganz mit Täfelchen behangen sind, worauf der Name der Vorfahren geschrieben steht. Um diese Täfelchen, glauben sie, halten sich die Seelen der Vorfahren auf. Seele ist bey ihnen nichts weiter, als aus reiner ätherischer Luft zusammengesetzt, von diesen sagen sie, daß sie hinauf- und hinabsteigen; beyde Worte brauchen sie als Synonyme für Geborenwerden und Sterben.

Entstehung der chinesischen Religion und ihre jetzige Abänderung.

Die Chinesen selbst konnten keine Religion erfinden, nur waren sie in ihrer Wahl sehr unglücklich. Weit

vortheilhafter wäre es gewesen, die Religion der Parsis anzunehmen, weil diese damals noch keine Mönche hatten, und die Religion zum Ackerbau aufmunterte. Die älteste Religion der Chinesen bestand vorzüglich im Opfern auf den Bergen, wohin sich der Kayser nebst dem Oberpriester begab, eben so, wie bey den Scandinaviern. Man zeiget dergleichen Berge, wo in den alten Zeiten geopfert ward, in China und Lappland. Welchen Gottheiten man aber da opferte, läßt sich schwer bestimmen, weil Himmel und Erde voll unzähliger Geister waren. Völkern, die weder Städte noch Festungen hatten, konnten Berge zu einem Zufluchtsort dienen, wenn sie geschlagen waren, und da war es natürlich, daß sie dem Himmel Dank abstatteten. Die Chinesen waren anfänglich ein äusserst barbarisches Volk, ganz ohne Gesetz, das herumstreifte; sie verheerten oft ihre Marktflecken, die nichts weiter, als eine Reihe von tragbaren Hütten und Zeltern waren. Alle ihre Gelehrsamkeit bestand in den mündlichen Nachrichten, die sie vom Fohi bekommen hatten. Das älteste gottesdienstliche Bild, welches die Chineser hatten, war ein Dreyfuß, der vermuthlich seinen Ursprung von den Opfern nahm; man kochte nämlich die Opfer auf Dreyfüßen; und dies verleitete nachher das abergläubische Volk zur Anbetung des Dreyfußes selbst. Dergleichen Dreyfüße findet man im ganzen Alterthum; am bekanntesten ist der Dreyfuß zu Delphi.

Die Schlachtopfer der Chineser bestanden in Hunden, Schweinen, Hühnern, Schaafen und Ochsen. Diese Opfer fielen aber weg, da die indianische Reli-

gion alles Tödten der Thiere untersagte. Der Despotismus in China hat jetzt das Priesterthum ganz umgestürzt. Vormals hatten sie, wie alle scythische Nationen, Priester. Der Obrigkeit vertrauete man den Religionsunterricht an; und da die Obrigkeit nicht überall einerley Religion hatte: so giebt es dahero auch mehrere Secten in China. Sie sind entweder Anhänger des Fo, oder des Laokium. Die Bonzen dirigiren den ganzen Hof. Es gab vormals zu China einen Oberpriester, Tai-che-ling, dessen Gewalt nachher abnahm. Solche Veränderung schwächte zuletzt die Nationalreligion, so, daß man zu einer fremden Religion seine Zuflucht nehmen mußte, nämlich zur Religion der Indianer. Die Chineser ergaben sich darauf den Bonzen, einer trägen Nation, die mit der Staatsverfassung gar nicht in Verbindung stand.

Im 13ten und 14ten Jahrhundert fieng die christliche Religion an, sich in China auszubreiten. Im 16ten Jahrhundert machte sich der Jesuit, Matth. Riccius, besonders um sie verdient, er stiftete die Mission in China. In ganz kurzer Zeit soll er sich eine zahlreiche Gemeinde, sowol aus den Gelehrten, als dem Volk, gesammlet haben. Er wußte die Gemüther besonders für seine Sache einzunehmen, und seine Lehren ganz nach dem Geschmack der Chineser einzurichten. Er besaß eine natürliche Gefälligkeit, Leutseligkeit, Bescheidenheit. Vorzüglich ward er wegen seiner mathematischen Wissenschaften geschätzt, hiedurch fand er einen Zugang zu den Großen und Gelehrten. Er ließ sich *) sieben Jahr von den Bonzen in

*) Lettres edifiantes. Tom. VIII.

in ihrer Sprache, Gelehrsamkeit, Sitten und Gewohnheiten unterrichten, so, daß er nunmehro ihre Sprache völlig in der Gewalt hatte, und kleidete sich wie ein chinesischer Weltweise. Jeder eilte, ihn als Bruder und Freund aufzunehmen. Er schrieb ein Buch zum Besten des christlichen Glaubens, in der Landessprache, betitelt: Von dem göttlichen Gesetze. Er machte es nicht, wie die gewöhnlichen Missionarien, sondern er verband Klugheit mit seinem Vortrag. Er vereinigte die alte Religion des Landes mit der christlichen, und die Sittenlehre des Confucius mit der Lebenslehre Jesu Christi. Er untersagte blos das, was wider die ersten Grundsätze des Christenthums war; es kostete ihm viel Ueberlegung, ob er die Verehrung des Confucius gestatten wollte; allein, endlich erlaubte er sie als Staatsgebrauch und weltliche Ehrerbietung. So lange, als Jesuiten allein in China das Evangelium predigten, gieng alles glücklich. Allein, als auch 1630 Dominicaner und Franciscaner nach China kamen: so entstand Verfolgung. Sie erstaunten, wie sie Christen konnten vor den Altären der Vorfahren liegen sehen, und den Confucius verehren. Es entstand ein Streit unter diesen Religionslehrern selbst. Die Congregation erklärte die Gebräuche für abergläubisch. Der Pabst Innocentius befahl, bey Strafe des Bannes, daß man sich völlig nach dem päbstlichen Befehl richten sollte. Die Jesuiten nahmen diesen Befehl mit Ehrerbietung an, allein sie befolgten ihn nicht. Bald darauf schickten sie den Martin Martini nach Rom, um die Aufhebung des Befehls zu bewirken. Martin wandte sich an den Pabst Alexander VII. und

schilderte die Gebräuche der Chineser ab, als weit entfernt von Abgötterey und Aberglauben. Der Pabst berichtete es dem heiligen Officio, und bekräftigte, zum Besten der Jesuiten, den Ausspruch den 23. März 1656. Anfänglich hielten die Jesuiten dieses päbstliche Mandat heimlich, allein allmählig nahmen sie es hervor; hiedurch ward aufs neue ein Krieg veranlasset. Die Dominicaner und Franziscaner wandten sich an den Pabst, und fragten das heilige Officium: ob durch diesen letztern Befehl jener erstere aufgehoben wäre? Man antwortete: nein, sondern beyde Gesetze müßten gehalten werden, je nachdem Umstände es erforderten.

Mit dieser Zeit fängt sich das güldene Zeitalter des Christenthums in China an. Wie der Kayser Xunghi starb: so ward nach seinem Tode unter der Minorennität seines Sohnes eine große Verfolgung gegen die Christen angestellt. Ein alter Jesuit ward ins finsterste Gefängniß geworfen, und entgieng kaum der härtesten Todesstrafe. Nachher ergieng ein Befehl, wodurch die christliche Religion als äußerst nachtheilig für den Staat erkläret, und bey Leibesstrafe verboten ward. Alles dies endigte sich, als der junge Kronerbe 1669 den Thron bestieg. Er war selbst ein großer Kenner und Liebhaber der Wissenschaften, daher schätzte er die Jesuiten hoch, weil sie viele Kenntnisse besassen, und seinem Reiche große Aufklärung verschaft hatten. Dies war Ursache, warum er sie an den Hof zog, ihnen herrliche Besoldungen austheilte, und sie wol gar an der Regierung Theil nehmen ließ. Das Christenthum breitete sich ungemein aus, da besonders einige französische Jesuiten durch ihre angeneh-

men

men Sitten, und Fertigkeiten, sowol in der chinesischen, als tartarischen Sprache, sich völlig die Gunst des jungen Kaysers zu erwerben wußten. Eben sie waren seine Lehrer, seine Freunde, seine Rathgeber, seine Rechenmeister; sie verfertigten in China die Calender. Der Kayser selbst täuschte sie durch seine Aufmerksamkeit, so, daß sie glaubten, er sollte ein Christ werden. Allein diese Absicht erreichten sie nicht. Er starb ausser dem Schooße der Kirche.

Dieser Glückseligkeit ohngeachtet war dennoch eine innere Spaltung. Die Jesuiten erlaubten noch immer die Verehrung des Confucius, welche die andern verwarfen; so entstanden zwo Gemeinden, die Dominicanerchristen sahen die Jesuitenchristen für Abgötter und falsche Christen an. Schon lange wünschte man Gelegenheit, um den Streit zu erneuern; endlich fand sie sich, als 1684 ein Doctor von der Sorbonne nach China kam. Die Dominicaner schütteten gegen ihn ihre Klagen aus, man war aber doch sehr langsam, ihre Bitte anzuhören, und auszuführen. Endlich, nach langer Prüfung, erklärten sie, daß die chinesischen Wörter: Tyen und Chang-ti, ungeschickt wären, den wahren Gott, den die Christen verehrten, anzuzeigen; und es sey unanständig, den Confucius und seine Voreltern zu verehren. Nunmehro brach öffentlich der Krieg aus, der traurige Folgen hatte. Der Doctor der Sorbonne wandte sich nach Rom, um von dort die Entscheidung zu erwarten. Pabst Innocentius XII. übergab die Sache dem heiligen Officio, allein er starb 1700, noch ehe es entschieden war. Erst eintausend siebenhundert und vier that es den Aus-

spruch, daß die Verehrung des Confucius und seiner Voreltern gänzlich sollte abgeschaft werden; daß man die Wörter: Tyen und Changti, nicht mehr sollte für Gott brauchen, sondern statt dessen sich des Worts Tyenchu, welches Herr des Himmels bedeute, bedienen. Jene Tafeln, worauf der Name des Gottes des Himmels stand, sollten aus der Kirche weggenommen werden. Die Neubekehrten bekamen die Erlaubniß, die Gebräuche ihrer Verwandten mit anzusehen, durften aber keinen Theil daran haben.

Schon zwey Jahr vorher hatte Pabst Clemens XI. einen Patriarchen von Antiochien, Carl Thomas von Tournon, hingeschickt, um die indianischen und chinesischen Gemeinden zu untersuchen; er kam eintausend siebenhundert und fünf in China an, und gab im Jahr eintausend siebenhundert und sieben, im Namen des Pabstes, eine Verordnung, die dem heiligen Officio völlig gemäß war, und bey Strafe des Bannes jene Verbote erneuerte. Nun suchten die Jesuiten den Kayser aufzubringen; Tournon ward als Majestätsverbrecher gefangen genommen, weil er hatte Eingriffe in die Gesetze des Reichs und das alte Herkommen der Chineser machen wollen. Er ward zu Makao gefänglich in Verhaft genommen, bis die Jesuiten wieder aus Rom kamen. Der Pabst wußte sich nicht besser zu helfen, als daß er ihn zum Cardinal machte, allein man lachte über den neuen Cardinal, und Tournon starb eintausend siebenhundert und eilf im Gefängnisse. Nach einigen Jahren ward der Leichnam nach Rom gebracht, und der Pabst hielt ihm

selbst,

selbst, als einem Märtyrer, die Leichenrede *). Allein dies besserte die Sache der Jesuiten noch nicht; die alte Verordnung ward mit aller Schärfe bestättigt. Es ward bey Strafe des Bannes untersagt, daß weder Schriften noch Bücher wegen der chinesischen Gebräuche sollten herausgegeben werden. Der Bischof zu Pecking schickte seinen Generalvicarius, Carl Castorani, an die Jesuiten ab. Allein man begegnete ihm sehr stolz, man sagte: wenn er es wagen würde, den mitgebrachten Befehl vorzulesen, so wollte man ihn bey dem Kayser anklagen; der Abgeordnete gieng daher weg. Nunmehro gab der Pabst die bekannte Bulle: ex illa die, worin er bey Strafe des Bannes befiehlt, die Schlüsse der Inquisition, und die Verordnungen des Cardinals Tournon, heilig zu halten. Jeder Geistliche, der nach China reist, soll einen Eid thun, und ihn schriftlich unterschreiben. Castorani las 1716 diese Bulle zu Pecking ab, und seine Belohnung waren neue starke dicke Ketten, womit man ihn am Halse, Händen und Füssen schloß, als einen Majestätsschänder, der neue Gesetze habe im Staat einführen wollen. Endlich ward er mit der Bedingung entlassen **), daß er die Bulle wieder zurück nahm. Man machte vom römischen Hof noch einen neuen Versuch, der aber gleichfalls mißlang. Nunmehro starb der Kayser Kruhi, und ihm folgte Yong-sching. Dieser widerrief die Freyheit, die sein Vater der christlichen Religion gegeben hatte, und erlaubte seinen Statthaltern, die Chri-

*) Norbert Memoir. sur les Missions Oriental. T. II.

**) Kastorani Notae in bullam Benedicti XIV. §. 11. pag. 35.

Christen zu verfolgen. Er ließ alle römische Geistlichen in Kanton und Pecking verwahren, damit sie nicht ausgehen und predigen konnten. Dies dauerte bis auf die Regierung des Kaysers Kienlong, der 1737 den Thron bestieg. Dieser nahm den Befehl seines Vaters gegen die Christen zurück, und schenkte nunmehro der chinesischen Kirche wieder Ruhe und Freyheit. Er ergrif jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, den Jesuiten wohl zu thun. Die Jesuiten hatten 1745 noch das neue Glück, wornach sie schon lange gestrebt hatten, die Bisthümer in dem Lande der Ungläubigen zu erhalten; sie bekamen sie durch die Gnade der Könige von Portugall, die das Recht hatten, dem Pabst die asiatischen Bischöfe vorzuschlagen. Endlich bekamen sie auch das Bischofthum von Pecking. Von 1748 bis 60 erlitte die christliche Religion in China große Verfolgung; der König von Portugall schickte einen eigenen Minister nach China, der gnädig aufgenommen ward. Mitten in dieser Zeit erfolgte die Aufhebung des Jesuiterordens. Vielleicht sind diese große Unruhen und Widersetzungen gegen den Pabst Hauptursachen, warum der ganze Orden aufgehoben ist, denn nunmehro mußten sie auch aus China flüchten. Ueberhaupt waren die Jesuiten in den Ländern, wohin sie als Missionarii geschickt worden, nicht Priester, sondern Regenten, sie wusten durch ihre List im kurzen sich der weltlichen Herrschaft zu bemächtigen, und die besten Einkünfte des Landes an sich zu ziehen.

Druckfehler.

S. 3. Z. 14. lies: nicht so dachte Socrates.
— 5. – 2. statt nachfrägt l. nachfragt.
— 7. – 24. statt einem l. einen.
— 18. – 23. statt Missionnaire l. Missionair.
— 20. – 28. statt Heerde l. Herde.
— 29. – 26. statt Geni l. Genien.
— 30. – 8. statt Japa l. Java.
— 31. – 4. statt das l. daß.
— 33. – 11. statt Quinctilian l. Quintilian.
— 55. – 10. statt worein l. worin.
— 75. – 6. statt : mache ,
— 84. – 19. statt Verschlingen von Bergen, l. jenes Hervorkommen von Inseln.
— 86. – 4. statt Berosus l. Berosi.
— — – 5. statt Theil l. Abschnitt.
— 88. letzte Z. statt et l. ex.
— 91. – 13. statt ein l. einem.
— 103. – 16. statt Betrügner l. Betrüger.
— — – 20. statt an l. in.
— 109. letzte Z. statt Polyani l. Polyaeri.
— 111. Z. pen. statt ανορῶν l. ἀνδρῶν.
— 112. – 22. statt ισον l. ἴσαν.
— 131. – 14. statt zweete l. zweyte.
— 136. – 27. statt γενᾶν l. γεννᾷν.
— 137. – 7. statt Beinen l. Füßen.
— 139. letzte Z. statt ἕς l. ἐς.
— 140. – 11. statt Dandalus l. Daedalus.
— — – pen. statt γενομενον l. γενομένην.
— — – — statt τὴν ἐν ἅδου l. τὴν ζῷν ἐν ἅδου.

S. 141.

S. 141. Z. 28. statt beweisen l. beweiset.
— 148. – 22. statt νοματεσθαι l. ονομαζεσθαι.
— 156. – 21. statt μενȣσης l. μελλούσης.
— 165. – 8. statt haben l. hatten.
— 170. – 25. statt ἐτελοντα l. ἐθέλοντα.
— — – 24. statt τῷ ἐν l. ἐν τῷ.
— 175. – 3. statt sind l. ist.
— 182. – 22. statt Götterstatůen l. Göttern Sta-
tůen.
— 183. – 11. statt vom l. vor.
— 210. – 19. statt Bnu l. Bun.
— 226. – 14. statt Psallos l. Phallos.
— 234. – 25. statt Tschnu l. Tschun.
— 242. – 12. statt Fosi l. Fohi.
— 267. – 25. statt Kruhi l. Kanchi.

Verlagsbücher.

Allerley für Deutschlands Jünglinge, 8. 1783. 12 gr.
Anleitung eine deutsche Freymäurerbibliothek zu sammlen, von C. L. F. R. 1s Stück, 8. 1783. 2 gr.
Bemerkungen über die Flöte, und Versuch einer kurzen Anleitung zur bessern Einrichtung und Behandlung derselben. gr. 4 1782. mit Kupf. 16 gr.
Beweis, daß das unmaßgebliche Bedenken über das neue Preuß. Gesangbuch kindische Verläumdung sey, 8 1782. 3 gr.
— daß das neue berlinische Gesangbuch nicht für die evangel. Luther. Kirche seyn kann, und daß der Kaufmann Apitsch in der Hauptsache doch Recht habe. Neue, mit nöthigen Berichtigungen und Anmerkungen vermehrte Ausgabe, 8. 1783. 5 gr. In Commission.
Bocks metrische Uebersetzungen aus dem Virgil und Ovid, 8. 1783. 5 gr.
Bücking, D. J. J. H. vollständige Anweisung zum Zahnausziehen, für angehende Wundärzte. Mit Kupf. 8. 1782. 12 gr.
— der Arzt und der Afterarzt, 8. 1783. 3 gr.
— wie soll ein Wundarzt sich bilden? 8. 1783. 2 gr.
Chiconneau's von der Pest, ihren Ursachen, Zufällen, Behandlung und Sicherungsmitteln, aus dem Franz. von D. Joh. Christ. Ringebroig, 1r Th. gr. 8. 16 gr.
Etwas von Hauslehrern und Vätern, aus unsern Dezennio. Briefe, Fragmente und Anecdoten, 8. 1783. 8 gr.
Hennemann D. W. J. C. Sammlung der neuern Schriften über die Vieharzneykunst in vollständigen Auszügen und Uebersetzungen, 1sten Bandes 1s Stück, 8. 1783. 8 gr.
Hollenbergs, G. H. Bemerkungen über verschiedene Gegenstände auf einer Reise durch einige deutsche Provinzen, in Briefen, mit Kupf. gr. 8. 1782. 20 gr.
Keils, C. A. G. systematisches Verzeichniß derjenigen theologischen Schriften und Bücher, deren Kenntniß allgemein nöthig und nützlich ist, 8. 1784. 12 gr.
Leßings, G. E. die Erziehung des Menschengeschlechts. Mit Anmerkungen herausgegeben von C. H. Schobelt, 8. 1780. 6 gr.

Magazin für die gerichtl. Arzneikunde und medizinische Policey. Mit Beyhülfe einiger Gelehrten bearbeitet und herausgegeben von D. K. Fr. Uden. 1r Jahrgang 4 St. und 2ten Jahrgangs 1s Stück, 8. 1782 83. 3 thl. 12 gr.

Plutarchs zwo Abhandlungen: 1) Axiochus, ein Gespräch vom Tode. 2) Vom Verzuge der göttlichen Strafe, gesprächsweise abgehandelt. Aus dem Griechischen übersetzt von J. G. Berndt, 8. 1784. 5 gr.

Priscian der 2te, und seine weisen Zwillingssöhne. Eine comische Gesch. aus ächten Nachrichten. 8. 1782. 9 gr.

Ramazzini's, Bernhard, Abhandlung von den Krankheiten der Künstler und Handwerker, neu bearbeitet, und mit einen dienlichen Register über beyde Theile versehen, 2r Th. gr. 8. 1783. 18 gr.

Runkels, D. H. von, Sammlung freundschaftlicher Originalbriefe, zur Bildung des Geschmacks für Frauenzimmer, 3r Th. gr. 8 1783. 16 gr.

Runde, C. H. die gottesdienstliche Feyer des Sonntages, nach ihren Gründen, und zur Beförderung einer zweckmäßigen Anwendung dieses uralten Feyertages der Christen, gr. 8. 5 gr.

Sammlung angenehmer und lehrreicher Erzählungen für Kinder und junge Leute, in allen Ständen. Als ein Weyhnachtsgeschenk von einem Freund derselben, rc. 8 1783. 12 gr.

— freundschaftlicher Originalbriefe zur Bildung des Geschmacks, herausgegeben von D. H. von Runkel, gr. 8. 1783. 16 gr.

— neueste von vorzüglichen Liedern für Brüder Freymaurer, 8. 1782 auf Postp. 14 gr. auf Schreibp. 12 auf Druckpap. 10 gr.

Schädlichkeit der Hauserziehung, für Erzieher, Zögling und Staat. Mit Anlagen von Carl Müller. 8. 1783. 6 gr.

Theorie der geistlichen Amtsberedsamkeit für das Bedürfniß unserer Zeiten, allen angehenden Kanzelrednern gewidmet gr 8. 1783. 10 gr.

Uden über die Erziehung der Töchter des Mittelstandes, 8. 1783. 10 gr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lindemann, Johann Gottlieb

Geschichte der Meinungen älterer und neuerer Völker, im Stande der Roheit und Cultur, von Gott, Religion und Priesterthum nebst einer besondern Religionsgeschichte der Aegypter, Perser, Chaldäer, Chinesen ...
Bd.: 1

Stendal 1784

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Kult 1397 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256321-9
VD18 80448925-001